Bewusstseinsstrukturen und Autismus

Eine Annäherung und integrale Betrachtung von Autismus im Rahmen der Musiktherapie mit autistischen Menschen unter besonderer Berücksichtigung der Kulturphilosophie nach Jean Gebser

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des akademischen Grades
des Doctor scientiae musicae
am Institut für Musiktherapie der
Hochschule für Musik und Theater Hamburg

Direktorin (kommissarisch):
Prof. Eva-Maria Frank-Bleckwedel

im Promotionsstudiengang Musiktherapie (alter Ordnung) am Institut für Musiktherapie
der Hochschule für Musik und Theater Hamburg

Vorsitz des Promotionsausschusses:
Prof. Dr. Hans-Helmut Decker-Voigt
Prof. h.c. der Kunstwissenschaften und Dr. h.c .
Rostropovitch-Hochschule Orenburg/Russland

eingereicht von Niels Hamel

Hamburg, Januar 2013

Gutachter:

1. Prof. Dr. Hans-Helmut Decker-Voigt
Prof. h.c. der Kunstwissenschaften und Dr. h.c .
Rostropovitch-Hochschule Orenburg/Russland

2. Prof. Dr. rer. sc. mus. Karin Schumacher

Meinen Liebsten: Monica und Marina.

Für die Zeit, die ihr entbehren musstet und den Glauben und die Liebe, die ihr mir schenkt.

Wir lassen nie vom Suchen ab,
und doch, am Ende allen unseren Suchens
sind wir am Ausgangspunkt zurück
und werden diesen Ort zum ersten Mal erfassen.

T.S.Elliot

Dank

Meinem Doktorvater Prof. Dr. Hans-Helmut Decker-Voigt für die Offenheit, die Fürsorge, die immer unterstützenden Worte und die begleitende Haltung.

Prof. Dr. Karin Schumacher für die tiefgründige Erkundung des autistischen Wesens und für die gewidmete Zeit, um mich mit passenden Fragen voran zu bringen.

Prof. Dr. Isabelle Frohne-Hagemann für den richtungsweisenden Rat und die freundschaftliche Bindung, die über Zeiten besteht.

Sandra Homberger für den intensiven Austausch als Fachkollegin, als Freundin und Wegbegleiterin. Ein besonderer Dank für das Lesen und für die vielen wertvollen Hinweise und Bereicherungen.

Den Mitdoktoranden des Instituts für Musiktherapie an der Hochschule für Musik und Theater Hamburg, die bei unseren Kolloquien mit großer Fachkenntnis Rat und Unterstützung teilten.

Allen Mitarbeitern der Autismus-Therapie-Zentren Bielefeld und Gütersloh, die diese Arbeit mitbegleiteten und immer wieder fachliche Kenntnisse miteinbrachten. Ein besonderer Dank an die Geschäftsführung des ATZ, Frau Höner, und an den Vorstand des Regionalverbands Autismus Ostwestfalen-Lippe e.V. für das Verständnis und die Unterstützung, die ich durch sie erfahren konnte.

Meinen Wegbereitern in der Musiktherapie in Brasilien, insbesondere Dr. Lia Rejane Barcellos.

Allen anderen Personen, denen ich begegnete und die diese Arbeit mit-teilten.

Inhalt I

1. Vorwort 1

2. Aufgabenstellung und Konzeption 5

2.1. Die wissenschaftliche Hintergründe 5

2.2. Aussagen und Aufgaben 7

2.3. Allgemeine Struktur und methodisches Vorgehen 10

2.4. Hinweis zum Sprachgebrauch 11

3. Ursprung und Gegenwart - Gebsers Bewusstseinsstrukturen 13

3.1. Jean Gebser 13

3.1.1. Der Weg zum Integralen 14

3.1.2. Kulturantropologie und Kulturphilosophie 19

3.2. Die Bewusstseinsstrukturen 24

3.2.1. Die archaische Struktur 26

3.2.2. Die magische Struktur 28

3.2.3. Die mythische Struktur 30

3.2.4. Die mentale Struktur 32

3.2.5. Die integrale Struktur 35

4. Bewusstsein und Temporik 37

4.1. Die Notwendigkeit der Untersuchung der Temporalität 39

4.2. Zeitforschung - eine Durchsicht 41

4.2.1. Zyklische Zeit 42

4.2.2. Psychosomatik und Eigenzeit 46

4.2.3. Lineare Zeit 49

4.3. Vorzeitlichkeit - Zeitlosigkeit – Zeitfreiheit 52

4.3.1. Vorzeitlichkeit 53

4.3.2. Zeitlosigkeit 55

4.3.3. Zeitfreiheit 57

4.4. Diaphanie 59

5. Exkurs: System, Systase, Synairese 61

5.1.Wirklichkeit und Wahrheit 64

5.2. Konkretion, Wahren und Gegenwärtigung 66

5.3. Beweis und Evidenz 69

5.4. Vollzug 74

6. Autismus: Ein-Ordnung einer Un-Ordnung 76

6.1. Menschenbild Autismus 77

6.2. Definition Autismus 81

6.2.1. ICD-10, DSM-IV und DSM-V 83

6.2.2. Die Bereiche des OPD 87

6.2.2.1. Beziehung 88

6.2.2.2. Konflikt 93

6.2.2.3. Struktur 96

6.2.2.4. Behandlungsvoraussetzungen 98

6.2.3. Ergänzende Definitionen (Feuser, Becker, Assing-Grosch) 101

6.3. Autismus und Kultur 104

6.4. Bewusstseinsstrukturen und Autismus 106

6.4.1. Die archaische Struktur 107

6.4.2. Die magische Struktur 109

6.4.3. Die mythische Struktur 113

6.4.4. Die mentale Struktur 115

6.4.5. Die integrale Struktur 117

6.4.6. Das Autismus-Spektrum und das Bewusstseinsspektrum 118

7. Musiktherapie und Kulturphilosophie 119

7.1. Musik und Temporik 120

7.2. Horchen und Spielen - Die Bewusstseinsstrukturen in der Musiktherapie 124

7.2.1. Horchen und Handeln 125

7.2.2. Spielen und Gelingen 127

7.3. Die Musiktherapie mit autistischen Menschen 132

7.3.1. Die Pionierarbeit 133

7.3.2. Die Entfaltung der Methodik in der Musiktherapie 138

7.3.3. Die Musiktherapie und die Entwicklungspsychologie 141

8. Möglichkeiten einer Übertragung von Gebsers Kulturphilosophie in die Praxeologie der Musiktherapie mit autistischen Menschen 144

8.1. Die Herangehensweise 148

8.2. Die Phänomene in der musiktherapeutischen Sitzung 150

8.3. Der Vergleich der Phänomene 152

8.4. Die Koordination 153

8.5. Die Zuordnung und Reduktion 154

9. Folgerungen 155

10. Literatur 157

11. Anhänge 169

Anhang 1: Synoptische Tafel 169

Anhang 2: ICD-10/DSM IV 172

Anhang 3: DSM V 173

12. Erklärung 174

13. Lebenslauf 175

1. Vorwort

Von der systemischen Theorie konnte ich lernen, dass verschiedene Attraktoren die Energieträger sind, die uns anhalten, den Durst nach Wissen, Erfahrungen und Verstehen zu stillen. Sie sind es, die uns die Energie schenken, um uns aus den Tälern der Stabilität - der Illusion des Wissens - über die instabilen Berge des Hinterfragens und der vielfachen Optionen in Gebiete zu bewegen, die uns neue Erkenntnisse und Sicherheiten vermitteln. Wir verwandeln uns und intensivieren dabei unser Bewusstsein. Gemäß dieser Metapher ist die Entwicklung des Bewusstseins auch mit der Zeitlichkeit und dessen Verräumlichung verbunden. Es ist die Zukunft, die uns im Fluss hält zwischen dem Gewesenem und dem Kommenden, das sich uns auftut, auf das wir zugehen, das uns zufällt. Dabei lassen wir nie vom Suchen ab - dem Suchen nach Attraktoren, nach Verwandlung und Intensivierung unseres Bewusstseins.

Die Thematik des Bewusstseins und dessen Verknüpfung mit den verschiedenen Zeitlichkeiten ist an sich, phylo- und ontogenetisch betrachtet, nicht neu. Seit der Mensch denken kann, beschäftigt er sich mit seinem Bewusstsein und der Bedingung der Zeitlichkeit. In seiner Phylogenese hat der Mensch sich und sein Bewusstsein in unterschiedlichen Strukturen entwickelt und verschiedene Erklärungen für sein Dasein gefunden und erfunden. GEBSER hat diese Bewusstseinsstrukturen genauer untersucht und in seinem Werk *Ursprung und Gegenwart* (GEBSER, 1978) detailliert beschrieben. Er weist auch darauf hin, dass sich diese Entwicklungen in jedem Menschen ontogenetisch nachvollziehen[1], dass wir nicht anders können, als diese Bewusstseinsstrukturen, die wie eine vorgegebene Matrix walten, mit der Intensität unseres Lebens zu füllen.

Im Verständnis GEBSERs befinden wir uns in einer Zeit des Wandels, in einer Zeit der defizient gewordenen *mentalen* Bewusstseinsstruktur – und somit der *rationalen* Struktur - und müssen den Sprung zum *integralen* Bewusstsein

[1] Hierzu HELLBUSCH: „Außerdem gibt es bei Gebser eine klare Parallelität von Phylo- und Ontogenese. Was sich also in der menschheitlichen Entwicklung vollzogen hat, vollzieht sich in jedem einzelnen Menschenleben wieder. Jede einzelne Bewusstseinsstruktur wird im Laufe eines Menschenlebens akut und beherrschend.“ (HELLBUSCH, 2005, S.24)

wagen. Dieser Sprung ist nur möglich, wenn wir, so GEBSER, die Zeit überwinden. Hierfür ist es wiederum notwendig, nicht nur die Bewusstseinsstrukturen zu wahren, sondern sie zu konkretisieren und zu integrieren.

In den Jahren der Forschung und Recherche habe ich feststellen können, dass eben jene Strukturen, sowie die theoretischen Grundlagen und die praktischen Erfahrungen, mit dem Prinzip der Zeit, der Zeitlichkeit verflochten sind und daraufhin in direkter Verbindung mit dem Bewusstsein und dessen Entwicklung stehen. Wiederum begann ich theoretische Korrespondenzen in der Physik, der Medizin, der Philosophie und der Psychologie zu suchen. Die Resultate und Funde waren aber jeweils nicht präzise genug, um mir eine plausible Erklärung der Erfahrungen und eine Gewißheit zu geben. Das Medizinstudium, das Studium der Musiktherapie, der Verhaltenswissenschaften und der Kunsttherapie brachten mir zunächst viele Informationen und theoretische Grundlagen. Antworten, aber, fand ich immer wieder v.a. in der musik- und kunsttherapeutischen Theorie und Praxis, in Phänomenen und Prinzipien, die meine Ahnung bestätigten (vgl. HAMEL, 1994, 1999).

Die Verknüpfung zwischen Zeit und Bewusstsein konnte ich intensiver in der Arbeit mit autistischen Menschen wahrnehmen und empfand, dass die Zeitlichkeit ein zentraler Aspekt des Anders-Seins dieser Menschen ist (vgl. HAMEL, 2006). Das Zunehmen an Publikationen in dieser Richtung bestätigt meine Wahrnehmung, wobei die Forschungen in diesem Bereich hauptsächlich die Zeit in ihrer abstrakten, vorwiegend chronologischen Form untersuchen und nicht die Ganzheitlichkeit des Phänomens erfassen.

Am Insitut für Musiktherapie der Hochschule für Musik und Theater konnte ich Akzeptanz für diese Suche finden. DECKER-VOIGT entwickelt in seinen Werken eine ganzheitliche, offene Musiktherapie (1993, 1999), die im Sinne GEBSERs das Integrale durchaus beinhaltet und für die Entwicklung meiner Arbeitsaufgaben bezeichnend ist. DECKER-VOIGT zitiert und benennt des Weiteren in einigen seiner Publikationen (2008, S. 163; 2001, S. 415ff; 1993, S. 257) - nicht nur in der Fachliteratur (1998, S. 94) - direkt das Werk GEBSERs

und betont dessen Relevanz für die Musiktherapie.

Neben DECKER-VOIGT gibt es wenig Quellen, die GEBSERs Bewusstseinsstrukturen mit der musiktherapeutischen Praxis verbinden. MASTNAK (1990) verbindet GEBSER mit der Musikerziehung, MÜLLER (2001, 2009) beschreibt das integrale Bewusstsein in der Musiktherapie, während ENGELMANN (2000, 2002) die Strukturen als Hintergrund für die Arbeit in der Psychiatrie einsetzt. Eine Verknüpfung GEBSERs Arbeit mit der Musiktherapie mit autistischen Menschen ist mir zu diesem Zeitpunkt nicht bekannt.

Die Arbeit GEBSERs stellte daher einen Wendepunkt in meiner Forschung dar. Hier fand ich Bestätigungen meiner Erlebnisse und Erfahrungen und eine detaillierte und passende Erklärung der Komplexität des Phänomens Zeit und Bewusstseins in seiner Ganzheit. Die Auseinandersetzung mit der Temporik - ein Konzept GEBSERs, das alle Aspekte der Untersuchung der Zeitlichkeit beinhaltet - und der integralen Bewusstseinsstruktur in der Musiktherapie mit autistischen Menschen schwingt als Kern dieser Arbeit.

Darüber hinaus fand ich eine methodische Quelle, um die Aufgabe der Zeitlichkeit in der Musiktherapie zu vollziehen: die von GEBSER entwickelte *Synairese* - ein Prozess, eine Haltung - , die *System* und *Systase* integriert, aber keine *Synthese* ist. Um eine Synairese zu konkretisieren, ging GEBSER den Weg der Kulturphilosophie, eine von ihm entwickelte Methode, die phänomenologisch ausgerichtet ist, aber auch hermeneutische Aspekte in sich trägt. Auf diese Weise kann eine integrale Bewusstseinsstruktur durchscheinen und alle anderen Strukturen wahren.

Es stellt eine Herausforderung dar, die integrale Bewusstseinsstruktur in der Musiktherapie einzubetten, methodisch an der Synairese orientiert zu sein und daraufhin das Spektrum der Praxis der Musiktherapie zu intensivieren. Ich wage daher den phänomenologisch-hermeneutischen Weg, bei dem durch die Be- und Umschreibung der vielfältigen Aspekte und mehrschichtigen Perspektiven das Ganze als Solches in der integralen Bewusstseinsstruktur durchscheint -

diaphaniert. Wie oben schon erwähnt, sind mir auf der Suche nach Konzepten der Zeit viele theoretische Modelle begegnet. Methodisch kann man behaupten, dass ich hermeneutisch unterwegs war und in verschiedenen hermeneutischen Zirkeln, wie WALACH (2005, S. 335f) sie beschreibt, meinen Horizont erweitern und unterschiedliche Korrespondenzen in den Feldern finden konnte. In den Begegnungen in der Hochschule für Musik und Theater Hamburg und mit dem Werk GEBSERs öffnete sich die Möglichkeit eines erneuten hermeneutischen Prozesses. Auf diese Weise entstand der Versuch, die Bewusstseinsstrukturen in der Musiktherapie mit autistischen Menschen wahrzugeben, ihre Wirklichkeit zu ergründen und durchscheinen zu lassen.

Dabei ist eine Fragestellung, die in dieser Arbeit als Leitfaden immer wieder durchscheint, gleichzeitig aber Frage und Antwort sein soll, sicher eine gute Stütze, denn auch wenn ich versuche, eine Antwort zu konkretisieren, werde ich mich doch immer wieder mitten in einem Prozess finden, der erneut Fragen aufwirft - ein hermeneutischer Kreislauf. Hiermit ist zugleich eine der Grundeigenschaften der integralen Struktur zu finden: die Offenheit, das nicht Abgeschlossene. Das Prinzip der Fragestellung und Antwortsuche ist also hier nicht passend. Eine Aufgabenstellung und das Finden von passenden Wegen und Möglichkeiten des Verständnisses, der Horizonterweiterung, entsprechen eher dem Prozess, den ich mit dieser Arbeit verfolge. Wenn es demnach gelingt, einen Keim der genannten Aspekte in diesen Bereich zu setzen, ein Verständnis der Bewusstseinstrukturen und eine Verbesserung der Lebensqualität der Autisten und der Qualität des Zusammenlebens mit diesen Menschen anzustoßen, dann sehe ich die Aufgabe dieser Arbeit weit mehr als erfüllt.

2. Aufgabenstellung und Konzeption

Wo Mut sich nicht mit Demut paart,
hat der Mensch verspielt.
GEBSER

2.1. Anriss der wissenschaftlichen Hintergründe

Das Grundkonzept dieser Arbeit entstand über die Jahre in einer intensiven Auseinandersetzung mit dem Material aus der Praxis, der Praxis selbst und wissenschaftlicher Methodik. Untersucht man die Bewusstseinsentwicklung als ganzheitliches Phänomen, stößt man bei der wissenschaftlichen Methodik an Grenzen, die v.a. die Nachvollziehbarkeit der Praxis beeinflussen. MÜLLER betont, dass in den verschiedenen Wissenschaftsbereichen „mentale, lineare Erkenntniswege und die Betrachtung einzelner Ausschnitte der sichtbaren und messbaren Wirklichkeit nicht mehr ausreichen, um das Gesamtsystem im Gleichgewicht zu halten. ... auch im Bereich von Therapie und Erziehung scheint eine Umorientierung erforderlich“ (MÜLLER, 2001, S. 13). Von größter Bedeutung ist daher gerade, dass wir das klinische Wahrnehmen, oder mehr noch, das Wahren vollziehen wollen.

TÜPKER (2002) fordert zu Recht in der wissenschaftlichen Herangehensweise die Reproduzierbarkeit, Objektivität und Kategorien durch eine Nachvollziehbarkeit, kontrollierte Subjektivität und phänomenale Prinzipien zu ersetzen. Diese Arbeit will diese Begriffe und wissenschaftliche Handlungsformen gerne als Ergänzungen ansehen und versuchen, sie in die Wissenschaftlichkeit zu integrieren. Diese Ergänzungen sind ja im Paradigmenwechsel der Physik schon vorhanden, wurden aber im psycho-sozialen Bereich noch nicht ausreichend integriert und erfahren daher noch nicht genügend wissenschaftliche Anerkennung.

Forschungen, die sowohl quantitative als auch qualitative Methoden verwenden, werden trotzdem immer mehr bevorzugt. Diese Kombinationen füllen die Bedürfnisse der Musiktherapie im Sinne des Einbezugs der Individualität des

einzelnen Klienten in der qualitativen sowie des naturwissenschaftlichen Evidenznachweises in der quantitativen Methodik. Diese wichtigen und vielfältigen Methoden der empirischen Erforschung können in der Untersuchung der Bewusstseinsstrukturen und der damit verbundenen Zeitlichkeit oder Temporik in der Musiktherapie nur begrenzt Anwendung oder Wirklichkeit finden. Eine hermeneutische Auseinandersetzung mit den thematischen Inhalten von Zeitlichkeit und Bewusstseinsstrukturen kann hierfür kostbare Grundlagen anbieten.

An diesem Punkt ist sicher die Unterscheidung zwischen dem *paradigmatischen* und dem *narrativen* Denken nach BRUNER (zitiert in BOSCOLO & BERTRANDO, 1994, S. 91) hilfreich. Das paradigmatische Denken hat als Ziel, Kategorien und Begriffe zu bilden, um eine „logische Konsistenz“ (ebd.) zu erreichen und somit einen Evidenznachweis zu ermöglichen. Das narrative Denken hingegen, setzt sich vielmehr „mit der Unbeständigkeit menschlicher Intentionen“ (ebd.) auseinander. Zwar ist der paradigmatische Diskurs als wissenschaftlicher Diskurs weitgehend anerkannt, doch wird von allen Wissenschaftlern bestätigt, dass „der narrative Modus für das anfängliche Formulieren einer Theorie unumgänglich ist“ (ebd.). Diese Aussagen sind hilfreich für die Arbeit, denn im integralen Denken stehen auch nicht Kategorien und Begriffe im Vordergrund - sind dies doch Eigenschaften der mental-rationalen Struktur -, sondern das Ganzheitliche, das in einem narrativen hermeneutischen Diskurs durchaus nachvollzogen werden kann.

2.2. Aussagen und Aufgaben

Im Laufe der Erforschungen haben sich, durch einen hermeneutischen Prozess, ein innerer Dialog zwischen mir selbst als Forschenden und dem Material, d.h. den theoretischen Grundlagen und dem Material aus der Praxis (Videoaufzeichnungen, Protokolle, Entwicklungsberichte, und allgemeine Unterlagen), Aussagen und Aufgaben herauskristallisiert. Die folgenden Aussagen werden in dieser Arbeit Raum und Zeit zur Entfaltung haben und ich werde versuchen, passende Wege zu finden, die daraus resultierenden Aufgaben zu vollziehen.

Aussagen:

- Die Bewusstseinsstrukturen nach GEBSER sind eine bedeutende Komponente der Musiktherapie und äußern sich daher auch in der Musiktherapie mit autistischen Menschen. Die Musiktherapie stellt einen passenden Rahmen für eine kulturphilosophische Untersuchung, die wiederum einen wesentlichen Beitrag zu einem ergänzenden Verständnis der Menschen mit Autismus leisten kann.

- GEBSERs Modell der Bewusstseinsstrukturen und kulturphilosophischen Methode ist besonders geeignet, um Erfahrungen und Erlebnisse in der Musiktherapie mit autistischen Menschen wahrzunehmen und zu umschreiben. Der Begriff der mit diesen Strukturen verbundenen Zeitlichkeit wird dadurch intensiviert.

- Die Konkretisierung und Überwindung der Zeit - und nur der Vollzug ebendieser ermöglicht den Sprung in das integrale Bewusstsein - erfolgt durch die Synairese, die sich als eine ergänzende und notwendige Alternative entfaltet und eine Struktur der Erkenntnis ist. Hierfür ist ein hermeneutischer Zirkel für eine Horizonterweiterung und Intensivierung des Bewusstseins erforderlich.

Aufgaben:

- Das Verständnis der Arbeit GEBSERs, dessen Beschreibung der Bewusstseinsstrukturen, sowie des kulturphilosophisch methodischen Vorgehens.

- Die Deutung der Bewusstseinsstrukturen in der wissenschaftlichen Literatur und im Rahmen der Musiktherapie mit autistischen Menschen.

- Die Ein-Ordnung von Autismus und ein intensiveres Verständnis der autistischen Menschen.

- Die Erarbeitung der Nachvollziehbarkeit dieser Methode und daraus resultierend, das Durchscheinen der integralen Bewusstseinsstruktur, die Synairese.

- Die Aussicht auf die Möglichkeit der Übertagung der kulutrphilosophischen Methode nach GEBSER auf die musiktherapeutische Praxis.

In den Aussagen und der Aufgabenstellung erscheinen verschiedene Richtungen, Zeitachsen, Perspektiven und Strukturen, die wiederum in dieser Arbeit immer wieder durchscheinen werden. Blicke zurück auf theoretische Hintergründe, wissenschaftliche Erkenntnisse und Methoden können einen Querschnitt der wissenschaftlichen Erkenntnisse geben. Die Begriffe Bewusstsein, Zeit und Autismus werde ich durch einen aktuellen Stand der Forschung versuchen zu gegenwärtigen. Dabei werde ich mich hauptsächlich auf aktuelle Schriften beziehen, die für die Musiktherapie mit autistischen Menschen von Relevanz sind. Die Synairese und der damit verbundene Beitrag zur Musiktherapie stellen den Attraktor, die Struktur der Zukunft dieser Arbeit dar.

Die reichen und bereichernden Erfahrungen aus der musiktherapeutischen Praxis, sowie die theoretischen Reflexionen werden in ihrer Komplexität gebündelt und hier in eine Folge gestellt, die, z.T. auch durch die Verwendung der Sprache bedingt, eine Linearität gewinnt. Dies dient, einerseits, der klaren Darstellung einzelner inhaltlicher Aspekte der Arbeit, andererseits, um dem Leser die

Möglichkeit zu geben, die Erfahrungen und Erkenntnisse des Autors nachzuvollziehen. Natürlich müssen wir uns dabei im Klaren sein, dass das Gewesene und das Zukünftige immer gegenwärtig ist - wir nehmen nur in der Gegenwart ganzheitlich wahr.

Zwar ist die Linearität durch die Sprache bedingt, der Inhalt der Arbeit ist aber nicht linear angordnet. Wie im Alltag auch, geschieht eine lineare, kausal-lineare, diachronische[2] Ordnung im Nachhinein im Leser, um die Erfahrungen, die immer synchronisch sind, zu strukturieren. Das wird in dieser Arbeit nicht anders sein. Wir müssen daher auf der Hut sein vor der Falle der mental-rationalen Struktur, die durch die kausal-lineare Ordnung in ihrer defizienten Form ja die integrale Wahrung verhindert. In unserer Arbeit muss also auch der Leser seine Arbeit leisten, indem er eine Offenheit dem neuen Vermögen gegenüber aufweist und sich seiner mentalen Struktur, neben den anderen schon integrierten und konkretisierten Strukturen, bewusst ist. Auf diese Weise wird ein Feld geschaffen, das einen Sprung zur integralen Bewusstseinsstruktur im Leser bewirken kann.

Ist das erkannt, so stellen die Aufgaben keine These dar, sondern werden in der Funktion der Leitmotive – um eine musikalische Struktur zu verwenden – kontinuierlich in der Arbeit durchstrahlen. Damit wird erreicht, dass, trotz der Teilung, die Möglichkeit und das Gefühl des Ganzen gewahrt bleibt. Es ist, als ob ein Stamm eines Baumes im Laufe der Arbeit Äste gewinnt und diese in fraktaler Weise sich in immer komplexere Strukturen entwickeln, jedoch das Grundmuster ständig präsent ist, durchscheint und erkennbar bleibt.

[2] BOSCOLO & BERTRANDO (1994, S.87 ff.) weisen auf den Unterschied zwischen den sychronischen (individuell, sozial und kulturell) und diachronischen (Vergangenheit-Gegenwart- Zukunft) Zeitkreisläufen hin, die auch in DE SAUSSUREs Arbeit als Achsen der Gleichzeitigkeit und der Abfolge zu finden sind.

2.3. Allgemeine Struktur und methodisches Vorgehen

Die Arbeit kann als in drei Teilen zu einem Ganzen führend verstanden werden. Der erste Teil besteht aus der Auseinandersetzung mit GEBSERs Werk. Eine kurze biografische Beschreibung und die Umschreibung der einzelnen Bewusstseinsstrukturen finden sich im Kapitel 3. Darauf folgt im Kapitel 4 die genauere Präsentation der Temporik, die unterschiedlichen Zeitlichkeiten und die Diaphanie. In einem für die Hermeneutik wichtigen Exkurs (Kapitel 5) beschreibe ich die Synairese, einen Prozess, der eine Diaphanie ermöglicht.

Der zweite Teil beinhaltet das Thema Autismus und findet sich im Kapitel 6. Hier werden unterschiedliche ergänzende Menschenbilder von Autismus dargestellt und in Folge mit den Bewusstseinsstrukturen von GEBSER verknüpft. Im dritten Teil, Kapitel 7, wird die musiktherapeutische Arbeit mit der kulturphilosophischen Methode verbunden, sowie die theoretischen Reflexionen zu folgenden praktischen Überlegungen angegangen. Dieser Teil der Arbeit schließt mit der Darstellung der Möglichkeit der Übertragung der kulturphilosophischen Methode von GEBSER in die Musiktherapie mit autistischen Menschen ab. Hiermit gelingt es, die oben genannten Aussagen und Aufgaben und ein Mit- und Nachvollziehen der Bewusstseinsstrukturen in der Musiktherapie mit autistischen Menschen zu realisieren.

2.4. Hinweis zum Sprachgebrauch

Der aktuelle Sprachgebrauch in Hinsicht auf Menschen, die Autismus „haben“, ist, dass man sich auf sie als *Menschen mit Autismus* bezieht. In dieser Arbeit möchte ich dieser Regel aber nicht folgen und dafür die Begriffe *Autist* oder *autistischer Mensch* verwenden. Das hat einige Gründe, die ich kurz erläutern möchte, um Klarheit und eine leserliche Einheit zu schaffen und weitere Diskussionen zu vermeiden.

Der Begriff Autist ist im letzten Jahrzehnt durch Menschen mit Autismus ersetzt worden mit dem Argument, die Betroffenen würden auf ihren Autismus reduziert. GOTTSCHEWSKI (1999) zeigt aber kurz in der Einleitung ihrer Arbeit, dass dem nicht so sein muss, sondern die Autisten selbst eine ganz andere Wahrnehmung dieser Begrifflichkeiten haben. So zitiert sie WEEKES, die genau diesen Zwiespalt aus der Perspektive eines Autisten schildert. Diesem Zitat möchte ich aus diesem Grund hier einen Platz einräumen:

> For me to describe myself as ‘a person with autism’ additionally carries the implication that people need to be reminded that I am a person. I take for granted that I am a person, and I take for granted that others take that fact for granted also (WEEKES, 1995, S. 14).

KÖNIG (2004, S.3) gibt als Alternative die Umschreibung *Menschen autistischer Seinsform* an und beruft sich dabei auf SAUTTER, der argumentiert, dass keine klare Grenze zwischen dem Autistisch-Sein und Nicht-Autistisch-Sein zu ziehen sei. Diese fehlende Grenze ist zwar in der Praxis zu spüren, jedoch sind die diagnostischen Kriterien heute immer präziser beschrieben, so dass eine Differenzierung zwischen autistisch und nicht-autistisch durchaus im Bereich der Möglichkeiten liegt. Wichtiger erscheint mir die Frage der Seinsformen.

Ich verstehe die Begrifflichkeit der Seinsformen als Aufforderung, jeden einzelnen Menschen in seiner Eigen-Art anzunehmen, seien es Menschen aus dem Autismus-Spektrum, einer der vielen Grauzonen der Menschlichkeit, oder normale, normotypische Menschen. Mit dem Wort Autist oder autistischer Mensch wird auch geklärt, dass der Autismus zum Wesen dieses Menschen gehört und es nicht etwas ist, das er *hat* und *weg-therapiert* werden soll und

kann. Das Mensch-Sein erneut und unnötigerweise zu betonen hilft dem Autisten in seiner Integration oder der Annahme seines Seins nicht weiter.

Ich möchte hier die Einfachheit der Sprache und nicht die Reduktion des autistischen Menschen auf einen Begriff ins Licht rücken. Den autistischen Menschen in seiner Eigenart annehmen und, ja, mit einem einheitlichen Begriff in der Arbeit benennen, ohne ihn in seinem Sein in irgendeiner Weise zu systematisieren und stigmatisieren. Dem Menschen ein intensiveres Verständnis seiner Selbst und auch seitens des Umfelds, der Familie und anderer Systeme zu bewerkstelligen, ist eine Struktur, die in dieser Arbeit immer wieder zum Durchscheinen kommt.

In der Arbeit werde ich auch, der Einfachheit halber, die männliche Schreibform bevorzugen, wobei die weibliche Form immer mit einbezogen ist und als gleichberechtigt verstanden werden soll.

In Bezug auf Quellenhinweise einzelner Zitate GEBSERs wird der Leser folgende Angaben finden: (UG, S. 93). Diese Zitate sind dann auf GEBSERs Hauptwerk *Ursprung und Gegenwart* bezogen. Alle anderen Zitate aus GEBSERs Gesamtwerk sind immer mit dem betreffenden Volumen bezeichnet (z.B. V/I, S. 128: hier das Volumen 5, erster Teil). Alle anderen Autoren werden namentlich in den jeweiligen Hinweisen genannt. Des Weiteren habe ich, insbesondere in GEBSERs Zitaten, die neue Rechtschreibung angewandt.

3. Ursprung und Gegenwart - Gebsers Bewusstseinsstrukturen

3.1. Jean Gebser (1905 - 1973)

JEAN GEBSER hat mit seinem umfangreichem Werk „Ursprung und Gegenwart“ nicht nur die Geschichte der Entwicklung menschlichen Bewusstseins erfasst, sondern auch eine durchaus aktuelle Zukunftsvision erstellt. Die in den Vierziger-Jahren des vergangenen Jahrhunderts wahrgenommenen Grenzen und Wandlungen der Bewusstseinsstruktur und der defizient, d.h. rational werdenden mentalen Struktur sind weitgehend eingetroffen und können heute intensiver beobachtet werden als zu GEBSERs Lebenszeiten. Die Lösung, auf die GEBSER weist und die eine Überwindung der defizient gewordenen mental-rationalen Struktur darstellt, ist die Mutation zur von ihm benannten integralen Bewusstseinsstruktur. Durch diese Struktur *diaphanieren* alle vorhergehenden Strukturen, d.h. sie werden transparent, sie scheinen durch. Bezeichnend für die integrale Struktur sind die Aperspektivität, die Zeitfreiheit, die Akausalität und die Arationalität. GEBSERs Weg dorthin möchte ich hier in passender Kürze versuchen zu beleuchten, damit wir anschließend die einzelnen Bewusstseinsstrukturen genauer umschreiben und integrieren können.

3.1.1. Der Weg zum Integralen

GEBSER hatte fürwahr, was man ein abenteuerlich bewegtes Leben nennen kann. Der Untertitel der einzigen recht vollständigen Biographie GEBSERs lautet entsprechend: „Ein Sucher und Forscher in den Grenz- und Übergangsgebieten des menschlichen Wissens und Philosophierens“ (SCHÜBL, 2003). Ganz im Sinne GEBSERs ist diese Benennung vielleicht nicht, denn er selbst schreibt ja über Suchen und Finden: „Keiner, der sucht, sucht nach nichts. Jeder, der sucht, sucht, worum er insgeheim bereits weiß, sucht, was er insgeheim bereits gefunden hat“ (V/II, S. 55). So ist er zu einem Finder geworden, einem *troubadour*, der nicht nur in den Grenz- und Übergängen fündig wurde, sondern auch zwischen vielen Bereichen der Geistes- und Naturwissenschaften Brücken zu bauen wusste, Zusammenhänge erkennen und Erkenntnisse verdeutlichen konnte.

Geboren wurde JEAN GEBSER 1905 in Posen, damals in Preussen. Seine Familie hatte adligen Hintergrund, sein Vater war zu Beginn im Staatsdienst tätig, machte sich später als Rechtsanwalt selbständig. In der von GEBSER später als *schlafende Jahre* bezeichneten Periode, wuchs er in verschiedenen Umgebungen auf. Das Familienverhältnis gestaltete sich schwierig, die Eltern trennten sich, der Vater starb. Jean Gebser trat eine Banklehre an, doch bevor er von der Bank übernommen werden sollte, verlies er sein Zuhause und stieg mit einem Freund - Victor Otto Stomps - in das Verlagsgeschäft ein. Zudem nahm er als Gasthörer an Vorlesungen an der Humboldt Universität teil. Er erarbeitete sich eine beginnende Bekanntheit als Schriftsteller, v.a. mit seinen ersten Gedichtbänden.

Als der Verlag scheiterte und wenig Perspektive entstand, verlies Gebser Deutschland und ging auf Wanderschaft. Diese brachte ihn über Paris und Florenz nach Spanien, wo er Freundschaften mit Schriftstellern schloss, u.a. mit Garcia Lorca, und zahlreiche Übertragungen der spanischen Lyrik ins Deutsche herausgab. Die Auseinandersetzung mit der Verbindung zwischen Rilke und Spanien, die schon zu seiner Lehrzeit in Berlin begonnen hatte, legte das Fundament seiner späteren ausführlichen Kulturphilosophie. Diesen Gedanken der Kulturphilosophie, so schreibt Gebser, habe er auf einmal als Ganzes, als objektiven Gedanken, erfahren. All die folgenden Jahre der Forschung und Suche

galten demnach, diese Vision zu realisieren, zu konkretisieren:

„Auf die kürzeste Formel gebracht, lautet dieser Gedanke: Überwindung des Raumes und der Zeit“ (V/I, S.111). Das *Integrale* ist ein von GEBSER geprägter Begriff, sowie die *Diaphanie*, das Durchscheinen dieses Integralen in der neuen Bewusstseinsstruktur. Den Weg dorthin versuchte er zu belegen.

Die Flucht aus Spanien und die Einreise in die Schweiz kurz vor der Grenzschließung sind Teil der schwierigen historischen Umstände, in denen es GEBSER immer wieder gelang, Netzwerke herzustellen, die ihm Unterstützung gaben und Möglichkeiten zum Weiterarbeiten öffneten. Er verbrachte den Rest seines Lebens als Schweizer Staatsangehöriger an verschiedenen Orten, die längste Zeit in Bern. Zweimal war GEBSER verheiratet, beides Frauen mit starker Persönlichkeit, die ihre eigenen Wege gingen. Die Vaterrolle konnte GEBSER in seinem Leben nicht erfüllen, da aus beiden Ehen keine Kinder hervorkamen. Seine zweite Frau, Johanna, betreute GEBSER in den schwierigen letzten Jahren und setzte sich sehr für die Verbreitung seines Werkes ein.

Die ersten Publikationen wurden mit Interesse aufgenommen und sein Hauptlebensunterhalt verdiente er sich durch Vortragsreisen, die letztendlich auch zu einem prekärer werdenden Gesundheitszustand beitrugen. Das Hauptwerk „Ursprung und Gegenwart“ wurde in zwei Phasen herausgegeben (1949 und 1953) und mit unterschiedlicher Resonanz aufgenommen. GEBSER hatte persönliche Kontakte sowie zu vielen renommierten Wissenschaftlern seiner Zeit aus fast allen Bereichen der Natur- und Geisteswissenschaften sowie auch zu Künstlern. Zu nennen sind hier unter vielen Anderen: DE SALIS, JUNG, PORTMANN, HEISENBERG, KAYSER, PICASSO, und LORCA. In diesem Rahmen zeigte man einerseits großes Interesse an der Vielfalt der Anwendungsmöglichkeiten, das mit einer gewissen Bewunderung für GEBSERs Vermögen vermischt war, Brücken zu schlagen und verschiedenste Bereiche der Wissenschaften in sein Modell zu integrieren, was in einem Schreiben, in dem DE SALIS über GEBSER als „Anreger von hohen Graden“ (SCHÜBL, S. 148) schreibt, besonders deutlich wurde. Andererseits wurden kritische Stimmen, vor allem unter den Naturwissenschaftlern, laut. Diese kritisierten seine z.T. oberflächlich formulierten

Ausführungen, insbesondere aber seine nicht wissenschaftliche Form der Darstellung seiner Studien. GEBSER war kein Akademiker und hatte auch keine formelle Ausbildung in diesem Rahmen.

Vielleicht ist es die Verknüpfung zwischen künstlerischem Schaffen und dem wissenschaftlichen Arbeiten - GEBSER zeigte ein besonderes Interesse an den sog. Doppelwissenschaften, die in jener Zeit entstanden -, die in seiner Arbeit durchscheint und als Kritikpunkt dient. Ein klassischer Philologe, der in SCHÜBLs Biographie anonym gehalten wird, schreibt über GEBSER Folgendes: „Wer nun darin die Facta prüft, die seinem, nämlich des Lesers, Wissen vertraut sind, der wird mit schwindelndem Staunen vielleicht die Grossartigkeit der Konzeption bewundern, auf jeden Fall aber über die Gewalttätigkeit, die Verdrehungen der Wirklichkeit, die Übertreibungen den Kopf schütteln“ (SCHÜBL, S. 114).

Dies war GEBSER jedoch sehr bewusst, und er stellte sich dieser Kritik immer wieder. An der Eidgenössisch-Technischen-Hochschule Zürich - ETH - bekam er 1955 die Möglichkeit, im Rahmen einer Bewerbung auf einen Lehrstuhl, sich intensiv mit seinem Vorgehen, der Kulturphilosophie, auseinanderzusetzen und sie als „Methode und Wagnis“ (V/I, S. 121ff) vorzustellen. Hiermit werden wir uns im nächsten Abschnitt intensiver beschäftigen.

GEBSERs Einfluss in den folgenden Jahrzehnten war groß. Viele Wissenschaftler und Künstler konnten das Modell der Bewusstseinsstrukturen in ihr eigenes Schaffen integrieren und bezeugten die Sinnhaftigkeit und Wirklichkeit dieses Modells. Die Versuche innerhalb der akademischen Gemeinschaft, GEBSER eine feste Professur zu verschaffen, damit er ohne finanziellen Druck weiter recherchieren könne, scheiterten immer wieder an der Gegebenheit der fehlenden regulären akademischen Ausbildung GEBSERs. Dennoch wurde er leitendes Mitglied der Humboldt-Gesellschaft in Berlin.

Das Interesse an seiner Arbeit wuchs und somit auch der Druck, diese zu verbreiten und gleichzeitig zu intensivieren. Die weitere Forschung an dem Modell brachte GEBSER später nach Asien, woraus ein weiteres nachhaltiges Schriftstück

entstand: „Die Asienfibel“ (1962 - später erweitert als „Asien lächelt anders“ 1968). Die Lebensweise mit finanziellen Sorgen und unzähligen Vortragsreisen führten letztendlich zu gravierenden gesundheitlichen Beeinträchtigungen. Ein akuter Zusammenbruch hatte chirugische Notfalleingriffe zur Folge, von denen sich GEBSER nie wieder richtig erholen konnte. Eine Milderung kam zustande, indem er 1967 zu einem Lehrstuhl als Honorarprofessor in Salzburg berufen wurde mit dem bedeutenden Titel „Vergleichende Kulturlehre mit besonderer Berücksichtigung der Gegenwart“. Aufgrund seiner gesundheitlichen Lage konnte er jedoch niemals an dieser Hochschule lehren. 1972 hält GEBSER seinen letzten Vortrag über „Urangst und Urvertrauen“ und verstirbt im Mai 1973.

Die Nachhaltigkeit von GEBSERs Einfluss machte sich unmittelbar nach seinem Tod spür- und hörbar. HAMEL komponierte das Orchesterwerk „Diaphainon“ (1973/1974), in dem er versucht, die verschiedenen Bewusstseinsstrukturen klanglich umzusetzen. BERENDT ist der Meinung, „Ursprung und Gegenwart“ wäre ein „*in-book* einer ganzen Generation“ (BERENDT, 1983, S. 123). Verschiedene gemeinschaftlich verfasste Schriften wurden herausgegeben, die von GEBSERs Einfluss auf seine Nachwelt zeugen. Hier zu erwähnen wären die Schriften der Humboldt-Gesellschaft („Urprung und Gegenwart des integralen Bewusstseins“, 1976), die Festschrift zu seinem 60. Geburtstag („Transparente Welt“, 1965) und die 21 Volumen der „Beiträge zur integralen Weltsicht“, herausgegeben von der Jean Gebser Gesellschaft, die sich 1983 in Schaffhausen, kurz nach der amerikanischen Gebser-Society - 1980, konstituierte. In den Vereinigten Staaten von Amerika ist das Interesse an GEBSERs Modell in akademischen Kreisen stetig am wachsen. Die Zeitschrift „Integrative Explorations“ mit acht Volumen ist von 1993 bis 2003 herausgegeben worden. Nach einem Verlagswechsel fand eine Umbenennung des Titels in „Communication, Culture and Comparative Civilizations“ statt.

In Deutschland hat sich das Interesse an GEBSER in den letzten Jahren weiterentwickelt. So gibt es einige zu nennende, neue Publikationen in verschiedenen Bereichen, die zu einem intensiveren und aktualisierten Verständnis GEBSERs Schriften führen können. HELLBUSCH (2003) schreibt über das

integrale Bewusstsein, ASSING-GROSCH (1993) versucht die Verbindung mit der kinderpsychiatrischen Praxis und MÜLLER (2001) integriert die verschiedenen Bewusstseinsstrukturen in die Heilpädagogik. Im Bereich der Musiktherapie regen ENGELMANN (2000, 2002), DECKER-VOIGT (2001, S. 415ff; 2008, S. 163) sowie MÜLLER (2009, S.209 - 213) die Übertragung der Bewusstseinsstrukturen in die musiktherapeutische Praxis an. In WALACHs (2005, S. 225 - 227) Lehrbuch für Psychologie und Wissenschaftstheorie ist GEBSER ein ganzes Kapitel gewidmet.

Die Einbindung der Bewusstseinsstrukturen in die verschiedensten Felder der Wissenschaften ist ein Anliegen, das GEBSER zeitlebens verfolgte und sich intensiv mit Fachmenschen aus den vielfältigen Bereichen austauschte. Letztendlich ist die Kulturphilosophie oder Kulturanthropologie genau diese Bindung und Wahrung der Vielfalt.

3.1.2. Kulturanthropologie und Kulturphilosophie

Im vorherigen Abschnitt ist erwähnt worden, dass GEBSER 1967 einen Lehrstuhl mit Honorar-Professur für „Vergleichende Kulturlehre mit besonderer Berücksichtigung der Gegenwart“ an der Universität Salzburg erhielt. Der Titel des Lehrstuhls ist dadurch ausdrucksvoll, da er die noch fehlende Zuordnung und auch Zugehörigkeit andeutet. Im Jahr davor schrieb REVERS an GEBSER, dass er sich um eine Position in Salzburg bemühen würde und ihm „ ... die Bezeichnung ‹Kulturantropologie› am ehesten zutreffend“ schien (SCHÜBL, S. 147). Den Begriff der Kulturphilosophie, den GEBSER ja schon 1955 prägte, hatte man zu dieser Zeit nicht annehmen können.

Dass in jener Zeit eine Schwierigkeit der Einordung von GEBSERs Arbeit bestand, ist insofern nachvollziehbar, da es ja eine Zeit war, in der die Spezialisierung der einzelnen Wissenschaftsbereiche vorherrschte. Gleichsam war es der Beginn der sogenannten Doppelwissenschaften, mit denen sich GEBSER schon in „Ursprung und Gegenwart“ auseinandersetzte. Von mehreren Seiten wurde diese Irritation auch geäußert, GEBSERs Arbeit in Frage gestellt und zum Teil heftig kritisiert - GEBSER war im akademischen Rahmen umstritten. Sein Denken und seine Haltung gewannen Anerkennung, doch ein akademischer wissenschaftlicher Wert wurde ihm von Vielen nicht zugesagt. In einem der vielen Briefe, die zu GEBSERs Unterstützung entstanden, fasst PORTMANN es gut zusammen:

> Der Versuch, die geistige Art einer Epoche darzustellen, die verborgenen Zeichen der Entwicklung zu lesen und die heimlichen Beziehungen zwischen Natur- und Geisteswissenschaften zu erfassen: das alles ist nicht nur mit einer erstaunlichen Belesenheit, sondern auch mit einer auf vielen Arbeitsfeldern sehr weit getriebenen Sachkenntnis durch Gebser versucht worden. Es bedeutet eine mutige Tat, wenn jemand den Vorwurf ruhig auf sich nimmt, auf vielen Arbeitsfeldern tätig zu sein. Wo müsste unsere tragische Spezialisierung hinführen, wenn nicht wenigstens der Versuch eines Überblicks von Zeit zu Zeit gewagt würde. Ein solches Wagnis hat Gebser mit grosser Sachkenntnis unternommen, und es ist auf diesem Wege eine Vorstellung über unsere Gegenwart entstanden, die zum mindesten eine fruchtbare Diskussion ermöglicht. [...] Sie wissen ja auch, dass mit einem derartigen Wagnis sehr viele Missdeutungen verbunden sind. Nicht nur wird von mancher Fachseite der Vorwurf der Unzuständigkeit erhoben, sondern es wird auch von den Anbetern der Spezialisierung jede zusammenfassende Bestrebung von vornherein herabgesetzt, oder gar lächerlich gemacht. Es ist ausserdem für einen Schriftsteller von der

> Geistesart Gebsers sehr schwer, irgendwo eingereiht zu werden und dadurch etwas ihm Zukommendes zu erhalten. Auch ist es selbstverständlich, dass über die oft sehr kühnen zusammenfassenden Ideen sehr verschiedene Urteile möglich sind und dass man daher sehr leicht zur Ablehnung des einen oder anderen Standpunktes kommen kann. Es liegt mir daran, diese Möglichkeit einer zwiespältigen Beurteilung in aller Offenheit darzulegen, weil ich davon überzeugt bin, dass solche Urteile, die ich als kurzsichtig betrachte, eventuell Gebser schaden könnten. Dass unsere Zeit mit ihrer geistigen Vielseitigkeit und dem Auseinanderstreben ihrer Ideen synthetische Kräfte wie Gebser braucht, ist sicher. (SCHÜBL, S. 98)

Es war ein Wagnis und ist es immer noch, sich in solch einen Versuch zu begeben. GEBSER war das durchaus bewusst. Aufgrund dieser Bewusstheit ordnete er sich der Kulturphilosophie zu und versuchte diese auch methodisch zu begründen, indem er die Geistes- und die Naturwissenschaften mit der Kulturphilosophie in ihrer Fragestellung und Herangehensweise oder Haltung vergleicht. Auf diese Weise erörtert er, dass die Naturwissenschaften nach dem „Wie?“ fragen, die Geisteswissenschaften das „Warum?“ als zentrale Frage haben, die Kulturphilosophie sich aber mit dem „Wodurch?“ kennzeichnet.

Darüber hinaus benennt GEBSER rückblickend die Methodik der Kulturphilosophie:

> Welches ist die mögliche Methode der Kulturphilosophie? Sind die Methoden der Natur· und Geisteswissenschaften vornehmlich induktiv und deduktiv, so kann man es vielleicht wagen, die Methode der Kulturphilosophie als die reduktive zu bezeichnen. Mit dem reduktiven Vorgehen allein kann die Kulturphilosophie allerdings zu keinem Resultat kommen. Die vorbereitende Arbeit ist jeweils zuerst phänomenologischer, dann komparativer, dann koordinierender Art. (V/I, S.126)

GOETHE machte schon ähnliche Aussagen über das methodische Vorgehen. Der Beobachter sollte „Phänomene trennen und unterscheiden, sie dann so zusammenstellen, dass eine Ordnung und eine Ganzheit entsteht” (MARIAN, 2002, S. 375). Hier bewegt sich GEBSER zudem ganz im Bereich des Verständnisses von Methode, wie GADAMER (1996, S.39) es beschrieb:

> *Methodos* bedeutet im Sinne der Antike stets das Ganze der Beschäftigung mit einem Bereich von Fragen und Problemen. In diesem Sinne ist ”die Methode” nicht ein Werkzeug zur Objektivierung und Beherrschung von etwas, sondern ein Anteilnehmen am Umgang mit den Dingen, mit denen wir uns befassen. Diese Bedeutung von ”Methode” als Mitgehen setzt voraus, daß wir uns schon mitten im

> Spiel befinden und keinen neutralen Blickpunkt einnehmen – auch wenn wir uns noch so sehr um Objektivität bemühen und unsere Vorurteile aufs Spiel setzen.

Diese Aussage deckt sich mit der oben zitierten darin, dass GEBSER ganzheitlich methodisch an den Prozessen der Gegenwart Anteil nahm. Nur auf diese Weise konnte er die Phänomene der Bewusstseinsstrukturen wahrnehmen, die ihm in einem Moment als Vision, als Ganzes bewusst wurden. KIENE (2001, S. 23) betont hierzu, „nicht die Vielheit, sondern die Ganzheit der Beobachtung ist das Maßgebliche." Also nicht die Zerteilung, die Spezialisierung sind maßgebend, sondern die Durchsicht, das Wahren des Ganzen. Das ist GEBSER gelungen. Er teilt zwar seine Arbeit in Teilbereiche und bearbeitet die einzelnen Phänomene, doch verliert er nicht das Grundkonzept der aufkommenden integralen Bewusstseinsstruktur aus den Augen. Immer wieder findet er Bezug zum Ganzen und weist auf die Grenzen unserer mental-rationalen Struktur hin. Die Reduktion ist als methodisches Mittel ein Wagnis, da sie immer als unvollständig und risikoreich angesehen wird. Man muss aber eingestehen, dass GEBSER, der diese Methode auch als unausreichend ansieht, mit der Kombination der verschiedenen methodischen Vorgehensweisen - zunächst mit der vorbereitenden Arbeit und der darauf folgenden Reduktion -, seine Idee, Eingebung oder Konzeption ausreichend belegen und die Grundlagen des Denkens in Bewusstseinsstrukturen bewirken konnte.

Eine weitere Grundlage für die Kulturphilosophie GEBSERs sind einige Elemente aus dem Werk des Kulturhistorikers und ebenfalls Philologen BURCKHARDT. GEBSER benennt BURCKHARDTs Werk „Weltgeschichtliche Betrachtungen" sogar als das „initiale Werk kulturphilosophischer Prägung" (V/I, S. 122). Zusammenfassend weist er auf drei Elemente, die kulturphilosophisch relevant für das Erfassen der Bewusstseinsstrukturen sein können.

> Die drei Elemente, die kulturphilosophisch grundlegend sein dürften, sind erstens die Bewusstseins-Intensivierung, welche seiner Art, geschichtlich erfassbaren Kulturen relative Berechtigung zuzuerkennen, innewohnt, zweitens sein Hinweis auf die System-Ungebundenheit, welche das «offene Denken» vorbereitete, und drittens die Anerkennung des Spontan-Charakters der geistigen Kulturentwicklung. (V/I, S.122)

Diese Elemente entsprechen dem Kulturverständnis GEBSERs und bringen ihn zu der Aussage, dass die Kulturphilosophie eine Brücke oder Bindeglied zwischen den Wissenschaften, der Natur- und Geisteswissenschaften, darstellt. Auch hier findet GEBSER eine Formulierung: „Denn sind die Geisteswissenschaften mehr der Weltseite des Seins zugewandt, die Naturwissenschaften mehr der Weltseite des Habens, so die Kulturphilosophie vielleicht dem geistigen Weltganzen“ (V/I, S.126). Auch wenn die verschiedenen Resultate und Erkenntnisse der natur- und geisteswissenschaftlichen Disziplinen unterschiedlich sind, sollte im Rahmen der Kulturphilosophie versucht werden, sie als Phänomene verstehend lesen zu können. So ist die Kulturphilosophie auch Kulturphänomenologie.

GEBSER weist noch auf die Wichtigkeit der Konzeption hin. Eine tragfähige Konzeption ist die, die umfassend und voraussehend genug ist, um nicht im allzu schnellen Wandel wachsender Erkenntnis unterzugehen. Es geht um „die Erkenntnis *vor* dem Beweis, also die Erfindung“ (V/I, S.129). GEBSER zitiert EINSTEIN aus seinem letzten Werk: „Das Erfinden ist kein Produkt des logischen Denkens, wenn auch das Endprodukt an die logische Gestalt gebunden ist“ (V/I, S.129). Dies gilt für den Natur- sowie für den Geisteswissenschaftler, wobei zu berücksichtigen sei, dass für einen Naturwissenschaftler eine logische Gestaltung eines Endproduktes eher möglich ist, als für den Geisteswissenschaftler. Dieser muss sich, laut GEBSER, „in jedem Fall mit der Evidenz begnügen“ (ebd.). Im Kaptiel über System, Synairese und Systase (Kapitel 5.3. - Beweis und Evidenz) werde ich intensiver auf diesen Aspekt und dessen Verbindung zu der Wissenschaftlichkeit eingehen.

Schon im Vorwort zu „Ursprung und Gegenwart“ schreibt GEBSER, dass eine Konzeption immer zunächst eine persönliche Sicht darstellt, einen subjektiven Evidenz-Charakter. In seiner Arbeit, trägt er viel mit seinem Konzept übereinstimmendes und passendes Beispielmaterial aus den verschiedenen Wissenschaften zusammen. Daraufhin versucht er, anhand der oben genannten Herangehensweise, den persönlichen Evidenz-Charakter in einen allgemein-gültigen Evidenz-Charakter zu verwandeln und somit den wissenschaftlichen Ansprüchen gerecht werden zu können. So wird die Kulturphilosophie, so wie GEBSER selbst,

zu einem Grenzfach, bzw. - gänger, aber zugleich einem Brückenbauer, einem Integrator, einem Wagemutigen, bzw. einem Wagnis. Warum die Kulturphilosophie in unserer Zeit von großer Bedeutung werden kann und die daraus entstandenen Erkenntnisse weiter erforscht und intensiv gewahrt werden sollen, schreibt GEBSER zum Abschluss seines Vortrags „Kulturphilosophie als Methode und Wagnis“ in seinem eigen-artigen Stil:

> Die Kulturphilosophie ist, abgesehen von den eben genannten, günstigenfalls überwindbaren Schwierigkeiten, deshalb ein Wagnis, weil jede Bemühung um das Geistige ein Wagnis ist. Sie wäre kein Wagnis, wenn wir wüssten, was letztlich das Geistige ist. Das aber können wir zwar glauben; wissen können wir es nicht. In diesem Umstande gründet vielleicht die unauslotbare Trauer, die man als die Grundkomponente alles Kreatürlichen, und damit auch des Menschen, bezeichnen darf. Um sie aber kann einzig der Mensch wissen, der das Lächeln erlernte. Lächeln ist Bewusstsein und damit Distanzierung von der Urtrauer, ist ein Widerschein des Geistigen, des großen Rätsels im menschlichen Antlitz. Man denke (um nur ein Beispiel zu nennen) an das rätselhafte und zugleich gelöste Lächeln (in dem also das Rätselhafte gelöst erscheint) des Engels an der Kathedrale von Reims. Wer das Wagnis des Geistigen auf sich nimmt, der sollte sich bemühen, als erstes dieses Lächeln zu erlernen. Aber es lässt sich nicht erlernen. Es ist ein Geschenk. Wer so lächelt, ist des Rätsels teilhaftig. Er schweigt. Wir aber müssen, vielleicht damit ein Gleichgewicht herrsche, wir müssen reden. (V/I, S.130)

3.2. Die Bewusstseinsstrukturen

Ich möchte in den folgenden Abschnitten die verschiedenen Bewusstseinsstrukturen, die GEBSER später in seinem Text „Verfall und Teilhabe“ zum Terminus *Bewusstseinsfrequenzen* (V/II, S. 31) umbenannte, vorstellen und die für diese Arbeit relevanten Aspekte hervorheben. *Strukturen*, und später *Frequenzen*, sind Begriffe, die GEBSER den sonst üblichen aber eher verräumlichten, und daher für die integrale Bewusstseinsstruktur ungeeigneten Begriffen *Ebenen* oder *Stufen* vorzog. Letztere stehen zudem mit einem Verständnis von Entwicklung und Kausaldenken in Verbindung, von dem sich GEBSER differenziert, nämlich, dass Entwicklungsebenen oder -stufen sich von tieferen in höhere Ebenen entwickeln und eine Folgende die jeweils Vorhergehende ablöst. Wir werden verstehen, dass in der Entfaltung der Bewusstseinsstrukturen ein anderer Prozess in Gange kommt.

GEBSER erarbeitete fünf verschiedene Bewusstseinsstrukturen: die *archaische*, die *magische*, die *mythische*, die *mentale*, und die *integrale* Struktur. Anhand der menschlichen Entwicklung und Geschichte fand GEBSER besondere Eigenschaften in verschiedenen Bereichen, die darauf hinweisen, wie das Bewusstsein sich in den Strukturen vergegenwärtigt und auch in uns wirksam ist. Er weist in der Entwicklung nicht auf die einzelnen Strukturen hin, sondern eher auf den Prozess, der sich als Bewusstseinsmutationen in der Menschheit ergeben hat. Die „Folgen sind in Form der verschiedenen Bewußseinsstrukturen in jedem von uns latent und, da sie uns selber konstituieren, noch in uns wirksam” (UG, S.68). „Dabei müssen wir uns jedoch stets gegenwärtig halten, dass diese Strukturen durchaus nicht nur einen Vergangenheits-Charakter haben, sondern in mehr oder minder latenter oder akuter Form heute noch in jedem von uns vorhanden sind” (UG, S.81).

GEBSER betrachtet also nicht nur die Geschichte der kollektiven Bewusstseinsentwicklung (Phylogenese), sondern befasst sich gleichzeitig mit der Entwicklung jedes einzelnen Menschen (Ontogenese), wobei er verdeutlicht, dass eine lineare Entwicklung, oder sogar ein Fortschritt nur *eine* der Sichtweisen und Möglichkeiten darstellt. Er versucht, die gewohnte lineare Betrachtungsweise der

Entwicklung so weit wie möglich auszuschalten, denn ”kein wirklich entscheidender Prozess, der also mehr ist als ein bloßes hier- und dorthin tastendes, fast spielerisches Geschehen mit seinen Vor- und Rückläufigkeiten verläuft kontinuierlich, sondern stets quantenmäßig, also in Sprüngen, oder, wenn wir es nicht physikalisch, sondern scheinbar biologisierend formulieren wollen: er verläuft mutierend, d.h. gleichfalls spontan, indeterminiert, also sprunghaft...“ (UG, S. 72). Die Kontinuität, die uns im Ablauf der Geschehnisse erscheint, ist also nicht anderes als eine „nachträglich hineinkonstruierte Reihe von Übergängen, mit deren Hilfe wir dem Geschehen einen logischen, kausalen, determinierten und zudem finalen, uns beruhigenden Kontinuitäts-Charakter verleihen” (ebd.).

GEBSER differenziert jedoch die Bewusstseinsmutationen von den biologischen Mutationen, die er als Minus-Mutationen sieht, da sie spezialisierend und reduzierend wirken, wobei die Bewusstseinsmutationen Plus-Mutationen sind. Diese sind intensivierend, induzierend und führen zu einem Dimensionsgewinn - es sind Integrations-Vollzüge. Daraufhin ist jeder Mensch nicht nur eine Summe oder Resultat der jeweiligen Mutationen, „sondern deren ganzheitliche Verkörperung, die latent auch die mögliche noch folgende Mutation enthält” (UG, S. 173).

Trotz der ganzheitlichen Erkenntnisse, die ja den Konstruktivismus und das integrative Denken vorrausgreifen, ist das Verständnis der einzelnen Mutationen von großer Bedeutung, um das Ganze als solches begreifen, und später integrieren zu können. Die Eigenschaften der Bewusstseinsstrukturen sind auf der von GEBSER entworfenen synoptischen Tabelle (siehe Anhang) zusammengefasst, dabei jedoch nur bedingt erläutert und in ihrer Komplexität schwer nachvollziehbar. Ich möchte daher den Versuch wagen, die einzelnen Bewusstseinsstrukturen mit ihren Hauptmerkmalen einleitend und umschreibend darzustellen, um es uns zu ermöglichen, diese Strukturen oder Frequenzen im Laufe der Arbeit wieder zu erkennen.

3.2.1. Die archaische Struktur[3]

Diese Struktur ist der Ursprung selbst, der paradiesische Urzustand, in dem der Mensch in eine Ganzheit eingebettet lebt, noch ungetrennt, undifferenziert vom All. Es ist ein vorzeitliches und vorräumliches Dasein im null-dimensionalen, traumlosen Zustand, eine „problemlose Identität von Mensch und All“ (UG, S. 86), die dem Tiefschlaf zugeordnet werden kann. WILBER bezieht sich auf diese Struktur und bezeichnet sie als *urobische* Stufe. Der Ursprung dieses Ausdrucks liegt bei dem Symbol des Uroborus, das eine Schlange, die sich selbst in den Schwanz beißt, darstellt (vgl. CIOMPI, 1988, S. 160).

GEBSER beschreibt diesen Ursprung nicht ausgiebig, da er die Schwierigkeiten der mental-rationalen Struktur erkennt, die eine mögliche Rekonstruktion der archaischen Struktur begrenzen. Er bezieht sich aber später immer wieder auf den ständig durchscheinenden Ursprung, dessen Wirklichkeit stets präsent ist. Chinesische und griechische Weisen sagen mehr über das archaische Bewusstsein aus und „wer diesen Sätzen nachsinnt und ihre Gegenwärtigung zu leisten vermag, der wird das uns noch gerade zuträgliche Maß vom Glanz des Ursprungs wahrzunehmen vermögen, jenen ersten Schimmer der Welt- und Menschenwerdung, der durch diese Sätze aus urvergangenen und doch in uns gegenwärtigen Zeiten hindurchscheint. Doch der das tut, wird schweigen“ (UG, S. 87).

Das Schweigen ist die Unmöglichkeit des sprachlichen Erfassens, des Verfassens und Übertragens dieses ganzheitlichen Zustands. Denn wenn wir über das Ganze

[3] Die Grafik, wie auch die der folgenden Kapitel, ist Georges Pfeiffenschneiders „Unterwegs nach Gebsersville“ entnommen. http://integraleweltsicht.de/Transparente-Welt/index-transparente-Welt.htm (17.3.07) oder unter http://www.ethik.lu/index/?page_id=32 (11.3.12)

schreiben, dann versuchen wir, diese Struktur in eine lineare, logische und somit kausale Reihenfolge zu bringen, was der archaischen Struktur fern liegt.

Das Schweigen kann aber auch von der Stille abgeleitet werden. GEBSER tat dies indem er die archaische Struktur der vorklanglichen Stille zuordnet. Wir könnten sie auf diese Weise als „die schweigende Pause vor dem Atem betrachten, und wenn wir sie, scheinbar einseitig, als «schweigende Pause» apostrophieren, so müssen wir uns das unhörbare Singen gegenwärtigen, welches jede Pause enthält, jene «musica callada», jene «geschwiegene Musik», von der einst Juan de la Cruz gesprochen hat“ (UG, S. 180). Dies deckt sich auch mit der Beschreibung des Stilleseins in der Untersuchung der Resonanz. GINDL betont dabei, dass „Stillesein weder inaktiv noch statisch anzusehen ist, sondern als resonanzbereites Sein, das im Sinne eines Nichtagierens empfangsbereit und offen für das Werdende ist“ (GINDL, 2002, S.72). Darüber hinaus schreibt sie, dass „auch wo (noch) nichts klingt, ist nicht (mehr) Leere, sondern vielmehr erwartungsvolle Präsenz“ (ebd., S. 73).

Meines Erachtens ist eine Übertragung der archaischen Struktur in das Akustische einem weißen Rauschen gleichzusetzen, einem vorklanglichen Phänomen, in dem alle Frequenzen eingebettet sind, ohne differenziert werden zu können, denn das archaische Bewusstsein hört noch nicht - auch nicht die Stille. Stille ist eine Differenzierung, eine Hörqualität, die im Archaischen noch nicht vorliegen kann, sie besteht in der Polarität, der ergänzenden Wechselwirkung zwischen Klang und Nicht-Klang: dem Rhythmus, der aber eine der Eigenschaften der magischen Struktur ist, welche im nächsten Abschnitt erläutert wird. Die archaische Struktur schwingt im weißen Rauschen mit, sie ist *identisch* mit dem Rauschen, sie ist Eins mit dem Rauschen. Ist man aber Eins mit dem Rauschen und schwingt mit (*con-sonare* - mit-schwingen), so ist die Erfahrung die der Stille, denn es gibt noch keine Differenzierung zwischen Eigen- und Umweltschwingung. Aus dieser Stille muss erst der Sprung des Gegenübers geschehen, damit sich Rhythmus strukturieren kann.

3.2.2. Die magische Struktur

Aus dem Rauschen, der nulldimensionalen, archaischen Struktur, tritt der Mensch in eine eindimensionale Unität. Er ist nicht mehr eins und identisch mit der Welt, sondern „es beginnt ein erstes, noch schemenhaftes Gegenübersein. Und damit taucht keimhaft auch jene Notwendigkeit auf, nicht mehr nur in der Welt zu sein, sondern die Welt haben zu müssen. ... Und er antwortet auf die ihm entgegenströmenden Kräfte mit den ihnen entsprechenden eigenen: er stellt sich gegen die Natur, er versucht sie zu bannen, zu lenken, er versucht, unabhängig von ihr zu werden; *er beginnt zu wollen*" (UG, S.88).

Der magische Mensch schwingt noch als Ganzes mit, beginnt aber zusätzlich das weiße Rauschen zu hören und versucht v.a. das naturhafte Chaos durch das Akustische punktuell zu differenzieren - das Ohr ist das Organ der magischen Struktur. Es ist ein Entgegennehmen, ein Annehmen, eine *Audienz* von Schwingungen, die hervorgeht aus der „uralten Vorstellung von der «Empfängnis durch das Ohr» ... der Laut oder Ton ist zeugend, das Ohr, das schon aufs Außen gerichtete Abbild der Höhle und des Labyrinths, ist empfangend und damit gebärend. Es gebiert die magische Welt" (UG, S.216).

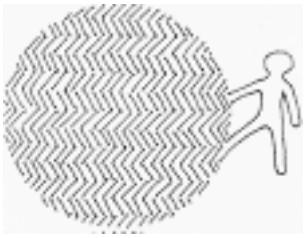
Das Ohr empfängt, der magische Mensch wird *hörig*, aber er ist noch ich-los, zeit- und raumlos, eingeflochten in das Geschehen der Natur, der Macht der Natur ausgesetzt. Daher versucht er diese zu bannen und zeigt erste Handlungen, Rituale, in denen er versucht, der Natur zu begegenen. Das Malen von Tieren an eine Höhlenwand, das wiederholte Trommeln des Pulses der Natur, das eintönige Singen, sind ritualistische Formen des *gleich-gültigen* Tausches, des Verbindens von Gleichem, Sympatischem im sogenannnten *Vital-Konnex* (vgl. UG, S.95). Es ist nicht ein Täuschen (vgl. UG, S.94), sondern ein Versuch, sich der Kräfte der

Natur mit gleich-gültigen Mitteln zu ermächtigen, durch das Machen, Macht zu gewinnen.

Wie sehr der Schwerpunkt des Gehörten von Bedeutung ist, zeigt die Mundlosigkeit in der magischen Struktur - viele Skulpturen und Statuetten der magischen Epoche sind ohne Mund dargestellt. „Die innere Kraft des Menschen entäußert sich dort nicht durch den Atem des Singenden, sondern durch die noch sichtbare Ausstrahlung des Hauptes, ja des ganzen Körpers“ (UG, S.111). Diese Aura findet sich in Darstellungen dieser Zeit und ist Ausdruck der *participation inconsciente* (der unbewussten Teilhabe) durch die der magische Mensch in seine Umwelt eingeflochten ist und mit ihr kommuniziert. Innerhalb dieser Bewusstseinsstruktur sind daher Fähigkeiten des Fernwissens und des Fernsehens, neben ausgeprägten telepathischen Fähigkeiten, Bestandteil des Erlebens. GEBSER weist auf die Arbeit von PORTMANN (1956) hin, der die Mundlosigkeit der magischen Struktur mit der vorsprachlichen Kontaktaufnahme des Säuglings verbindet. Hier ist es dann nicht verwunderlich, wenn Mütter mit ihrem Säugling in engem Kontakt sind und wissen - dabei die mütterliche Gewissheit besitzen -, wie und wann sie Handeln müssen.

Eine neue Bewusstseinsstruktur entspringt oder durchbricht, wenn die vorherige ihre defiziente Form erreicht hat. Die magische Struktur beginnt defizient zu werden, wenn die Natur dem Menschen bewusst wird und der Zauber beginnt, die Maße des Bannens zu überschreiten und zweckorientiert zu werden. GEBSER hebt die letzte Eigenschaft besonders hervor, „denn jede Zwecksetzung ist immer machtgeladen, und vor allem auch betont eigennützig, und steht somit im Gegensatz zum Weltganzen“ (UG, S.158).

3.2.3. Die mythische Struktur



„War das Charakteristische der magischen Struktur die Bewusstwerdung der Natur, so war das Charakteristische der mythischen Struktur die *Bewusstwerdung der Seele*“ (UG, S.107). Der Durchbruch der Seele, des Ich, des Bildes und der Sprache, ist der Kern der mytischen Struktur. Der hierfür notwendige Prozess ist die Wandlung des Eindimensionalen der magischen Struktur in eine zweidimensionale Polarität - es entsteht das Gegenüber. Dieses Gegenüberstehen besteht aus polaren Ergänzungen, aus Entsprechungen, die in Mythen ihre Ausdrucksform finden.

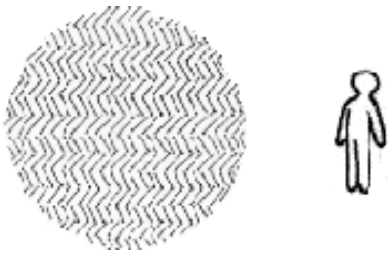
„Der Mythos war die polare Entsprechung des Lebens, der Traum die polare Entsprechung der Wachheit; der Mensch, der mythische Mensch, der des Traumes im Mythos ansichtig wurde, wurde aus seiner Polarität heraus auch der Wachheit ansichtig: er stand im Kreise, und kreisend war er bald Traum, bald Wachheit: ein Erwachender“ (UG, S.124). Auf diese Weise werden Jahreszeiten, Tag und Nacht, Hell und Dunkel, Himmel und Erde, Innen- und Außenwelt bewusst. Die magische Struktur lässt die Natur, die Außenwelt bewusst werden, die mythische Struktur gibt der Innenwelt, der dazugehörigen Seele, eine Stimme. Daher finden wir den aussagenden Mund als Eigenschaft der mythischen Struktur. Der magische Mensch singt in dem Versuch, die Natur und ihre Rhythmen zu bannen. Das Symbol für den Prozess der Entstehung des Gegenüber in der mythischen Struktur ist der Kreis. Es ist ein Horchen nach innen und somit ein Hörbarmachen der Innenwelt. GEBSER beschreibt es in folgenden Sätzen:

> Mythos: das ist ein Schließen von Mund und Augen; und da es damit ein schweigendes Nach-Innen-Sehen (und ein Nach-Innen-Hören) ist, ist es ein

> Ansichtigwerden der Seele, die gesehen, dargestellt, die gehört, hörbar gemacht werden kann. Und Mythos: das ist dies Darstellen, dies Hörbar-Machen; es ist: die Aussage, der *Bericht* und - wieder stoßen wir hier auf das bewusstseinandeutende «Richten» - über das Erblickte und Gehörte. Was das eine Mal stummes Bild war, ist das andere Mal tönendes Wort; das Innen-Erschaute und gleichsam Erträumte findet seine polare Entsprechung und Bewusstwerdung in der dichterisch gestalteten Aussage. So ist das Wort stets Spiegel des Schweigens; so ist der Mythos Spiegel der Seele (UG, S.114).

Die Imagination ergänzt das Wort, formt das Bild und prägt die mythische Struktur. Die Bilder entspringen aus dem Menschen selbst und beim Betrachten dieser Bilder, betrachtet er sich selbst. Er findet nicht die Darstellung einer Außenwelt, sondern zunächst seine Seele - er wird sich selbst bewusst. Indem der Mensch sich seiner selbst bewusst wird, wird ihm auch sein Gegenüber bewusst. „Auf dem Umweg über das Erwachen zu sich selber erwacht das Du, erwacht im Du die ganze Welt, in die er zuvor ichlos eingeflochten war“ (UG, S.118). Dieser Prozess der Bewusstwerdung der eigenen Seele und dessen polare Ergänzung mit all seinen Ambivalenzen ist wiederum Grundvoraussetzung für den Durchbruch einer weiteren Struktur. „Und jeder, der nicht nur die Erde, sondern auch das Leben würdig bestehen will, der das Leben leben will, statt von ihm gelebt zu werden, muss einmal durch diese Schmerzen der Bewusstwerdung gehen“ (UG, S.125).

3.2.4. Die mentale Struktur



Ist die mythische Struktur vollendet, also konkretisiert, so steht der Mensch einer materiellen Objektwelt gegenüber. Es entsteht Perspektive, die durch das Dreieck symbolisiert werden kann. Im Gegensatz zur mythischen Struktur, die ein imaginierendes Bilder-Entwerfen ist, steht in der mentalen Struktur das gerichtete Denken im Vordergrund. Es entsteht der Übergang von der Polarität zur Dualität. „Verglichen mit der zeithaft-seelisch betonten mythischen Struktur, mutet der Übergang in die mentale an wie *ein Fall aus der Zeit in den Raum*“ (UG, S.132). Es ist die Welt des Menschen, in der *er* das Maß aller Dinge darstellt. Er bedient sich der Vorstellung, des Nachdenkens, des Sehens, des Messens und des Teilens, um kausale Verbindungen zu erkennen und diese dann auf die Zukunft zu übertragen. Auf diese Weise kann der Mensch relativ präzise Voraussagungen erstellen.

Besonders bei der mentalen Struktur, die ja unserer Zeitepoche und Bewusstseinsstruktur entspricht, ist es GEBSER wichtig, den Unterschied zwischen Polarität und Dualismus (vgl. V/II S. 28-52) noch einmal klar zu stellen, da, seines Erachtens, in der Literatur zu oft ein ungenauer Gebrauch beider Begriffe gemacht wird. Sind die Eigenschaften jedes Einzelnen jedoch geklärt, so können sie integriert werden.

Die Vermischung der Dualität mit dem Begriff der Polarität, die Eigenschaft der mythischen Struktur ist, versucht GEBSER durch folgende Definition vorzubeugen:

> Polarität ist die lebendige Konstellation des Sich-Ergänzens, des Sich-Entsprechens, des Einander-Bedingenden: Tag und Nacht, männliches und weibliches Prinzip, Angst und Vertrauen, Arbeitnehmer und Arbeitgeber sind beispielsweise Polaritäten,

> die man nicht ungstraft als sich gegenseitig bekämpfende und einander ausschließende Gegensätze werten darf. Ihre voneinander abhängigen und aufeinander bezogenen Pole bilden eine Ganzheit und bewirken die das Leben ermöglichende Spannung, die auch Voraussetzung des Schöpferischen ist (V/II S.49).

In der mentalen Struktur ist der Dualismus dominant und wird von GEBSER wie folgend definiert:

> Dualismus beziehungsweise Dualität ist die Lehre von der Zweiteilung und Gegensätzlichung, die durch unser rationales Denken und zuweil auch durch moralische Gesetze entstanden ist; Gegensätze sind unvereinbare, einander bekämpfende Größen; sie spalten die Wirklichkeit, wie es durch das «Entweder-Oder» des «tertium non datur» geschieht. Das dualistische «Entweder-Oder» ist die säkularisierte und rationalistische Form des polaren «Sowohl-Als-Auch». Gut und Böse, Diesseits und Jenseits, Furcht und Hoffnung, Schön und Hässlich, Ausbeuter und Ausgebeutete sind beispielsweise unvereinbare und unüberwindbare Gegensätze. Der Dualismus, die Zweiteilung und Gegensätzlichung haben zumeist zerstörerischen Charakter, ausgenommen dort, wo sie echte Alternativen setzen und zu Entscheidungen herausfordern oder sie erzwingen (V/II S.49).

Das gerichtete Denken der mentalen Struktur ermöglicht das Vorstellen und Nachdenken, da es linear geordnet ist. Die chronologische Zeit bricht in das Bewusstsein und erstellt die Zeitlinie Vergangenheit-Gegenwart-Zukunft, auf der alle Prozesse angeordnet, manipuliert und geteilt, d.h. analysiert werden können.

Dieses Teilen und Suchen nach immer kleineren Elementen - eine Atomisierung - führt zu einem Verlust des Gesamtbildes. Sie führt zur Konkretisierung der mentalen Bewusstseinsstruktur jedes Einzelnen, zur Individualisierung, zur Isolation im Kollektiven, dem Individualismus, und letztendlich zur zweckgebundenen Rationalisierung. Dies ist, so GEBSER, die Defizienzform der mentalen Struktur. Das Teilen wird maßlos und überschreitet die Grenzen der „durch die Menis und den Menos gesetzten Grenzen der ermessenen Richtung und des Maßes“ (UG, S.159).

In der Zeit des verstärkten Dualismus, der Zeit des immerwährenden Fortschritts, der mit allen Mitteln vorangetrieben werden muss, wird der teilende Aspekt des rationalen Bewusstseins weiterhin übersehen. Auf die Folgen der Intensivierung der defizienten Form der mental-rationalen Struktur macht GEBSER immer wieder aufmerksam. Der Mensch in seiner Isolation verliert den Bezug zu seiner Psyche,

die durch das Rationalisieren in eine Art Schattenexistenz gedrängt wird. Die Psyche beginnt negativ zu wirken, was wiederum zur Folge hat, dass beide, Psyche und Ratio, defizient werden, d.h. sie werden in ihrer Wirklichkeit destruktiv (vgl. UG, S.164).

Daraus schließt GEBSER mit einem Satz, der die Ausweglosigkeit der mental-rationalen Struktur verdeutlicht: „Nichts ist mehr aus sich selber, alles ist bloße Folge geworden. Folge: wohin?“ (UG, S.164). Denn es ist nicht ein Weg, der eine nächste Struktur andeutet, sondern ein Sprung, der, wie bei den anderen Strukturen auch, in der defizienten Phase einbricht und die vorherige Struktur damit konkretisiert (vgl. UG, S.166).

3.2.5. Die integrale Struktur

Die Konkretion aller Strukturen, die an Transparenz gewinnen, sich gegenwärtigen und auf diese Weise integriert werden können, ist das Anzeichen und die Grundvoraussetzung des *Diaphanierens* oder des Durchscheinens. Die Transparenz und die Zeitraumfreiheit sind die Hauptmerkmale dieser Struktur, die sich in unserer Zeit andeutet. Die im Diaphanieren beinhaltete zeitlose Vergegenwärtigung aller Strukturen ist keine Bewusstseins*erweiterung*, sondern muss eine Bewusstseins*intensivierung* sein, da diese nicht quantifiziert werden kann (vgl. UG, S.168). Eine Erweiterung wäre wieder eine Verräumlichung und setzt voraus, dass das existierende Bewusstsein räumlich vergrößert wird. Unter Intensivierung können wir aber einen Prozess verstehen, in dem das Bewusstsein in seiner Wirklichkeit intensiver wird.

Eine weitere Eigenschaft der integralen Struktur ist die Klarheit, die eine intensivere Qualität besitzt als die Wachheit der mentalen Struktur. „Wachheit allein also genügt nicht, schon garnicht jene Haltung des Nichts-als-Wachseins. Wohl aber Klarheit. Nur sie ist frei von Helligkeit, Zwielicht und Dunkel und deshalb fähig, das Ganze zu durchblicken“ (UG, S.394). GEBSER deutet somit darauf hin, dass es notwendig ist, nicht nur das Wachbewusstsein zu konkretisieren, sondern auch die Schlaf- und Traumbewusstheiten mit einzubeziehen. Der Mensch muss eine andere Aussageform für diese Struktur finden. In der Eteologie findet das *eteon* (das Wahrseiende) jene Aussageform, in der „das Wahre «gewahrt» wird, durch die es also jene Wahrung erfährt, die aus dem Wahrnehmen-Wahrgeben erwächst“ (UG, S.419). Dem integralen Menschen stellt sich die Welt nicht durch die Wahrnehmung dar, sondern sie wird „reine Aussage und damit Wahrung“ (ebd.).

Das Hilfsmittel, das dem Menschen die Wahrung ermöglicht, ist die *Systase*, „ein Zusammentreten oder ein Zusammenfügen der Teile zum Ganzen“ (ebd.). Sie wirkt integrierend und befähigt uns der integralen *Synairese* anstelle der mentalen Synthese. Dieser Prozess, der von großer Bedeutung für die integrale Struktur ist, wird von GEBSER wie folgend umschrieben:

> Die Synairese ist der aperspektivische Vollzug des zusammenfassenden Wahrnehmens von Systase und System. Dieses synairetische Wahrnehmen ist die Vorbedingung für die Diaphanik, die dann vollziehbar wird, wenn außer der Systase und dem System auch das Symbol in seiner mythischen Wirksamkeit unter Einschluß der magischen Symbiose präsent, also «gegenwärtig» ist (UG, S.420).

Dieser Vorgang, der nach GEBSER der defizienten mental-rationalen Struktur folgen muss, ist zwar ein kollektiver, kommt aber in jedem Menschen einzeln zutage. „Dabei ist nicht die Zahl derer entscheidend, die das Neue realisieren und leben, sondern die Intensität, mit der es von den einzelnen gelebt wird“ (UG, S.674). Die Katastrophen, die GEBSER voraussieht, im Falle der Kristallisierung des Mental-Rationalen, haben verheerende Folgen und es wird immer schwerer werden, das Durchscheinende wahrzunehmen. Der Mensch wird zusehens mehr geteilt und atomisiert und denkt daher immer mehr auf mental-rationale Weise ichhaft. Jedoch: „Dem Ich wird im glücklichsten Falle das Du sichtbar, aber niemals das Ganze“ (UG, S.677). Nur als ganzer Mensch, kann er das Ganze wahrnehmen.

Die Hoffnung, die in den deutlichen Zeichen des *Diaphainon* in den von GEBSER beschriebenen Bereichen der Kunst und Wissenschaften zu erkennen ist, vereint mit der Tatsache, dass das Ganze dem Menschen schon im Ursprung vorgegeben ist (vgl. UG, S.686), wächst mit der Erkenntnis dieser Strukturen im Alltag. Dadurch ist entscheidend anzunehmen, dass „alle Arbeit, die echte Arbeit, die wir zu leisten haben, jene schwerste und qualvollste an uns selber ist“ (UG, S.676).

4. Bewusstsein und Temporik

Nach der Umschreibung der Bewusstseinsstrukturen konnten wir dem, was wir unter Bewusstsein verstehen, etwas näher kommen. Doch was genau Bewusstsein ist, können wir nicht einheitlich beantworten. Das liegt vielleicht daran, dass wir unterschiedliche Erfahrungen machen, aber sicher auch an der Vielfalt der Ausprägung der Strukturen. Im Alltag erleben wir unser Bewusstsein als lineares Konstrukt, als abstrakte Zeitlinie, auf der wir Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft an- und einordnen. Wir wissen aber auch, dass es andere Strukturen gibt, die wir alle auch erlebt haben, in denen diese lineare Zeiterfahrung nicht vorhanden ist, nicht so deutlich ausgeprägt ist, oder sich sogar aufzulösen scheint, wie in bestimmten kreativen Prozessen oder bei der Meditation. Das Bewusstsein, die verschiedenen Bewusstseinsstadien oder -strukturen, ist an das, was wir Zeit nennen eng gebunden. In vielen Werken der Philosophie und anderen Bereichen, von AUGUSTINUS (1955)[4] über die sämtliche westliche Philosophie, z.B. HEIDEGGER (1972), die Physik einschließend, z.B. HAWKING (1988), bis hin zur Zeitsoziologie, wird die Zeit in seinem Spektrum untersucht.

Für GEBSER ist das Bewusstsein und dessen Entfaltung eng an die Zeitlichkeit gebunden. Er nannte ja, wie oben schon erwähnt, die Bewusstseinsstrukturen um in Bewusstseins*frequenzen*. In seinen Texten, auch schon in „Ursprung und Gegenwart“, schreibt er von dem Einbruch der Zeit, der Überwindung der Zeit, der Zeitfreiheit und, vor allem, von der Notwendigkeit der Untersuchung der Zeit im Rahmen der defizient gewordenen mental-rationalen Struktur. GEBSER nennt diese Bemühung um die Zeit *Temporik*.

Diese Suche, die Erforschung, der Prozess der Untersuchung des Phänomens *Zeit* ist in dieser Intensität im letzten Jahrhundert schon begonnen worden. In fast allen wissenschaftlichen Bereichen hat man zeitliche Aspekte untersucht und in die darauf folgenden Handlungen integriert. Auf diese Weise entstanden neue Doppelwissenschaften, wie z.B. die soeben genannte Zeitsoziologie. GEBSER hat diese Tendenz durch seine Studien erkannt und konnte darauf hinweisen, dass der

[4] siehe hierzu auch JURGELEIT (1988).

Sprung in die integrale Bewusstseinsstruktur nur gelingen könne, wenn die Zeitgebundenheit der mentalen Struktur in eine Zeitfreiheit wandelt, sich konkretisiert. Dies ist aber nur erreichbar, „wenn es uns gelingt, die Projektion der Zeit zurückzunehmen. Mit anderen Worten: die Zeitangst verwandelt sich in Zeitüberwindung, die Zeitabstraktion in Zeitkonkretion, wenn wir bewußtseinsmäßig das zum Bewußtsein Drängende realisieren, indem wir, uns der verschiedenen Formen der Zeit bewußt werdend, die Zeitfreiheit gewinnen“ (UG, S.489).

Um der Not eine Wende geben zu können, beginnen wir, uns den verschiedenen Formen der Zeit zu widmen. Zwei Grundstrukturen können als lineare (*Chronos*) und zirkuläre (*Kairos*) Zeit identifiziert werden. Des Weiteren sind die Eigenzeit, die Vorzeitlichkeit und die Zeitlosigkeit als bedeutende Zeitstrukturen vorhanden, die wir im Einzelnen beschreiben werden. Diese Strukturen finden wir in der sämtlichen Literatur der Zeitforschung - nicht immer mit einer einheitlichen Nomenklatur - wieder. Um in diesem umfangreichem Feld einen Durchblick zu erhalten, werde ich in den nächsten Abschnitten versuchen, einen Überblick über die Notwendigkeit und den aktuellen Stand der Zeitforschung darstellen und diesen in Bezug zu GEBSERS Werk setzen.

4.1. Die Notwendigkeit der Untersuchung der Temporalität

Die Notwendigkeit der Zuwendung zur Temporalität im Rahmen der künstlerischen Therapien ist vielseitig aufgegriffen worden (vgl. u.a. GEBSER, 1978; HOFFMANN, 2004; PETZOLD, 1993; PETERSEN, 1987, 1990, 2002; STERN, 2004). Auch Untersuchungen von zeitverwandten Phänomenen, wie die Resonanz (vgl. GINDL, 2002; CRAMER, 1998), deuten auf diese Tendenz hin. Liegt der Sinn des Daseins wirklich in der Zeitlichkeit, wie HEIDEGGER (1972) es unterstrichen hat, und ist die Zeitlichkeit, neben den räumlichen Dimensionen, die vierte Dimension, die eine *Diaphanie* - eine Transparenz - in Zukunft ermöglicht, dann ist eine tiefgründige Einsicht und Studie aller Aspekte der Zeitlichkeit unumgänglich. Hinzu kommt noch, dass nicht nur die vertikalen Strukturen der Zeit in ihren verschiedenen Kategorien, sondern auch die Entwicklung des Zeitbewusstseins erfasst und erfahren werden muss. Wir werden ja nicht mit dem Zeitbewusstsein geboren, das wir als erwachsene Menschen kennen, sondern entwickeln die verschiedenen Strukturen der Zeitlichkeit und des Bewusstseins in komplexen Prozessen, die letztendlich auch unsere eigene Geschichtlichkeit zuwege bringen (vgl. hierzu auch PÖPPEL, 2000).

Die Notwendigkeit findet sich aber nicht nur in den Entwicklungsprozessen des Menschen. Auch in dem Dualismus zwischen der überwiegend kausalorientierten medizinischen Wissenschaft und den vorwiegend prozessorientierten Psychotherapien (mit Ausnahme der Verhaltenstherapien) ist eine Studie der Zeit und ihrer Prozesse unabdingbar. Die Schulmedizin überbewertet die lineare Zeitlichkeit in ihrer Raumbetontheit und Suche nach Evidenz und wendet sich ab von der zyklischen qualitativen Zeit, die eher in den Psychotherapien ihre Wirksamkeit findet.

Dieser Dualismus steht hier als Exempel, da in anderen Bereichen ähnliche Prozesse zu beobachten sind. Er führt zu einem Debakel für beide Seiten, da eine gemeinsame Kommunikationsebene zusehens schwindet und auch die Methoden und Erkenntnistheorien der Bereiche sich grundsätzlich unterscheiden. Wie in jeder Zweiheit entstehen aber auch natürlicherweise beidseitige Gegenbewegungen, die versuchen, die jeweilige Gegenposition zu integrieren. In der Medizin treten

Alternativen für die *evidence based medicine* in der Form von mehr qualitativen, intuitiven und komplementären Methoden, wie die *cognition based medicine* (KIENE, 2001) auf. Währenddessen tritt die evidenzbasierte Forschung in den künstlerischen Therapien, so wie in der Musiktherapie, immer mehr zum Vorschein. Dies führt zu einer gewissen Undurchsichtigkeit, aber auch zu einer Freiheit in Hinsicht Methodik, da durch die Verdeutlichung der Extreme, das Spektrum des Mittelfeldes eine große Anzahl an Mischformen zulässt[5]. Ein Verständnis der Zeitstrukturen ist in diesem Prozess durchaus hilfreich, denn, so GEBSER, nur ein Bewusstwerden dieser Strukturen, das Konkretisieren, ermöglicht eine Integration und die darauf folgende Zeitfreiheit (1995, S.379-394).

GEBSER geht sogar noch weiter, indem er fordert, dass die Auseinandersetzung mit der Temporik nicht nur hilfreich sei, sondern die eigentliche Grundvoraussetzung ist für die anstehende Bewusstseinsintensivierung, die er in der integralen Bewusstseinsstruktur sieht. Obendrein betont er, dass die Atomisierung des defizienten mental-rationalen Denkens, falls die Bewusstseinsintensivierung nicht geschehen sollte, zu einer düsteren Zukunft führe. Die Psyche beginne unbewusst wirksam zu werden und das Rationale den Zugang zur Psyche komplett zu verlieren. Auf diese Weise werden Psyche und Ratio defizient (vgl. UG, S.164). Glücklicherweise gibt es schon genügend Hinweise in den verschiedensten wissenschaftlichen Disziplinen, dass das Thema Zeit unter vielfältigen Perspektiven untersucht wurde und wird. Somit kann der extreme Dualismus verhindert werden. Im Folgenden möchte ich anhand von einigen Beispielen darstellen, welche Versuche unternommen wurden, das Phänomen Zeit zu verstehen, verständlich zu machen und somit den Grund für eine Bewusstseinsintensivierung zu bereiten.

[5] Hier sollte man sich über die Begriffsunklarheit von *Polarisierung* und *Dualismus,* auf die GEBSER in „Verfall und Teilhabe“ (1978, Band V/II) hingewiesen hat, bewusst sein. Im Kapitel der Bewusstseinsstrukturen wurde schon darauf hingewiesen.

4.2. Zeitforschung - eine Durchsicht

Die Zeit beschäftigt den Menschen seit er sich dieser bewusst geworden ist. Schon AUGUSTINUS machte in seinen *Confessiones*[6] wertvolle Aussagen über die Zeit. Erst im 20. Jahrhundert kam das Konzept einer Entwicklungspsychologie der Zeit u.a. mit den Untersuchungen von PIAGET zustande, der die Entwicklung des Zeiterlebens des Menschen im Kindesalter erforschte (1974). Mit verschiedensten Experimenten untersuchte er die Konzepte und die damit korrelierenden Wahrnehmungen des Kindes von Geschwindigkeit und Zeit. Auf diese Weise kam er zu dem Schluss, dass Zeit als Beziehung erscheint. Diese Beziehung macht eine Entwicklung verschiedener Stadien möglich: ein sensu-motorisches Stadium, ein prä-operatives Stadium und ein operatives Stadium (PIAGET, 1968). Im operativen Stadium unterscheidet PIAGET noch drei Operationen. Die Erste ist das Ordnen von Geschehnissen, das Aneinanderreihen. Als zweite Operation steht die Einschätzung der Dauer, und als letzte Operation das Messen der Zeit.

Diese Beobachtungen von PIAGET sind in folgenden und auch noch in aktuelleren Untersuchungen zu finden. So ist die Entwicklung der Zeit, erstens, im Allgemeinen in verschiedene Schritte geteilt, wobei die Grundteilung in zyklische oder reversible und lineare oder irreversible Zeit durchgehend zu erkennen ist (vgl. CRAMER, 1998, S. 8-9). Zweitens haben diese Schritte eine vorgegebene Reihenfolge. Verschiedene Autoren teilen die Meinung, dass es vor der Entwicklung des zyklischen und später auch des linearen Zeitbewusstseins ein Stadium gibt, das sich durch Atemporalität, Gleichzeitigkeit, Sensu-Motorik, und Vorzeitigkeit umschreiben lässt (vgl. FRASER, 1988; PÖPPEL, 2000; PIAGET, 1968; GEBSER, 1978). Um Verwirrungen zu vermeiden, müssen wir die verschiedenen Begrifflichkeiten der unterschiedlichen Autoren klären, da z.B. die Atemporalität von FRASER nicht GEBSERs Zeitlosigkeit entspricht. Betrachten wir aber zunächst die Grundteilung in zyklische/reversible und lineare/irreversible Zeit.

[6] v.a. im elften Buch seiner Bekenntnisse brachte er das Thema Zeit in den Vordergrund. vgl. JURGELEIT, 1988.

4.2.1. Zyklische Zeit

Wie oben schon erwähnt, sind die beiden Grundzeitstrukturen, lineare und zyklische Zeit, sich ergänzende Polaritäten, d.h. sie sind eigentlich in Allem enthalten, vor allem aber im Lebendigen. Jeder biologische Prozess hat seine Zyklen, aber auch seine lineare Entwicklung. So gibt es reversible Prozesse, die immer wieder auftauchen und sich wiederholen - z.B. der Schlaf-Wach-Rhythmus, und irreversible Prozesse, wie das Wachstum. Diese Strukturen sind in allen Lebewesen enthalten, aber nicht allen bewusst. MATURANA & VARELA (1987) haben in diesem Gebiet interessante Schriften veröffentlicht. In der Entwicklung des Menschen, sei es onto- oder phylogenetisch, prägt sich die zyklische Zeitstruktur vor der linearen als Bewusstseinsstruktur. Dies geschieht durch die Stabilisierung des Systems.

Wie CRAMER (1998, S. 9) nachweisen konnte, besitzen alle stabilen Systeme Zeitkreise. Kreisläufe können wahrgenommen werden und geben, ja ermöglichen erst in ihrer Wiederholung, eine Sicherheit und Stabilität - das *Sein*. Das harmonische Zusammenspiel verschiedener Rhythmen ermöglicht die Homeostase und somit das Leben vielzelliger Lebewesen. Die zyklischen Ereignisse geben dem Bewusstsein das Muster des Kreises und somit einen Mittelpunkt in dem das Seiende wirksam werden kann. „Zyklizität und harmonische Schwingungen begründen Struktur, *reversible Zeit, t_r, ist Struktur,* ist das *Seiende.* Zeit *ist* Sein, und Sein *ist* Zeit“ (ebd.).

FRASER (1988) vertritt eine ähnliche Stellung, indem er Strukturen der Zeitlichkeit einer *Sein*-Zeit zuordnet. Diese bezeichnet er als *Prototemporalität* und *Eotemporalität* (vgl. FRASER, 1988; KRAMER, 1988). Die *Prototemporalität* ist durch eine Tendenz zur Ordnung gekennzeichnet, es herrscht kein Chaos, aber eine Anordnung ist noch nicht vollständig bewusst, während bei der *Eotemporalität* eine Reihenfolge zu erkennen ist, die Richtung aber noch nicht bedeutend ist. Es gibt noch keinen Kausalzusammenhang, sondern symmetrische Beziehungen, die sich zyklisch ordnen und als solche das Bewusstsein durchbrechen. Wir können hier auch einen direkten Zusammenhang zu PÖPPELs Entwicklung des Bewusstseins herstellen, bei der ja der Schritt von der

Ungleichzeitigkeit zur Aufeinanderfolge das Auftauchen des Bewusstseins aus dem Chaos der Gleichzeitigkeit darstellt (PÖPPEL, 2000, S. 20).

STERN spricht in diesem Zusammenhang vom Übergang des *auftauchenden Selbst* zum *Kern-Selbst*, von den „Inseln der Konsistenz“ (1993, S. 144) bis hin zur Selbstkohärenz, die v.a. durch die Wiederholung, die Einheit des Ortes, der Kohärenz der Bewegung und der zeitlichen Struktur gegeben werden (vgl. hier auch SCHUMACHER, 1999, S. 2). Man kann somit die zyklische Zeitstruktur als Sein verstehen, indem sie den Rahmen für das Empfinden des Selbst ermöglicht, sozusagen ein pulsierendes Muster aus einer Vielfalt von Rhythmen und Zyklen, die als Ganzes einen kohärenten *Klang* des Seins erzeugt.

Ein Kurzzeitgedächtnis bildet sich, das auf neuronalen, sich selbst erregenden Kreisprozessen beruht. Die sich wiederholenden Rhythmen werden mit der Zeitlichkeit und der eigenen Bedeutungsbildung verwoben, woraus für jeden Menschen eine eigene Zeitlichkeit entsteht. Es ist daher nicht so, dass eine Zeit von außen gebildet wird, sondern „dass Zeitlichkeit erst durch die Art und Weise, wie mit Hilfe des Gedächtnisses Wahrnehmungen gedeutet werden, entsteht. Das heißt, die Zeit wird nicht von außen vorgegeben, sondern liegt in uns und unserer Weltsicht begründet und ist gleichzeitig eine Bedingung für diese Art und Weise, in der Welt zu sein“ (JOST, 2000, S. 73).

GEBSER verbindet das Bewusstsein der zyklischen Zeit mit der mythischen Bewusstseinsstruktur - dem Mythos des *Kronos*. Das Kreisende ist in der Polarität Tag-Nacht/ Wachsein-Schlaf enthalten – hier erwacht die Seele, im Sieg des Wachseins gegen das Nacht- und Höhlenprinzip (UG, S. 243ff). Die zyklische mythische Zeit ist nach GEBSER eine Vorform des Begriffes der Zeit, sollte aber mit dem mental-rationalen Begriff der Zeitlichkeit nicht verwechselt werden. Des Weiteren bezieht er sich auf den Klang der Wortwurzeln, um Näheres zu finden. Klang deshalb, weil ja die mythische Zeithaftigkeit der magischen Zeitlosigkeit entsprungen ist und die Haupteigenschaft der magischen Bewusstseinsstruktur der Klang ist. Hier haben auf musikalischer Ebene die dunkeln und hellen Tonarten (auch Dur und Moll) ihren Ursprung. Die Ur-Wurzeln drücken gemeinsam eine Bewegung aus, die das kreisende Drehen darstellt, das alle Rhythmen prägt und

auch im Tanz seinen Ausdruck findet. „Kronos ist der erwachende Pol der ruhenden, geborgenen Finsternis. ... Das heißt aber: er ist die mythische Zeithaftigkeit, das Bild des in sich zurückkehrenden Kreises, der erzeugend ist und vernichtend, dem Reigen der auf- und untergehenden Sterne gleich, dessen Rhythmus sich noch in manchen Volkstänzen darstellt“ (UG, S. 249).

Der Kreislauf des Lebens bricht in das Bewusstsein – Leben und Tod nicht als Dualismus, sondern als sich ergänzernde Pole. Die Zyklen sind in der Gesellschaft immer schneller geworden. Man orientiert sich immer weniger an Jahreszeiten, Monaten oder Tag-und-Nacht-Rhythmus, sondern, wie JOST (2000) feststellt, an einer punktuellen Gegenwart. Die zyklische Zeitwahrnehmung ist ersetzt worden durch das vorwiegend lineare Denken und gerät in den Hintergrund. Anhand der neuen Medien zeigt JOST deutlich, dass die Zeit schneller geworden ist. Im 17. Jahrhundert erschienen die ersten Wochenzeitungen, Tageszeitungen waren bis ins 19. Jahrhundert noch nicht die Regel. Heute, im Zeitalter des Internet, können wir *newsticker* verfolgen, die alle paar Minuten rund um die Uhr aktualisiert werden (JOST, 2000, S. 40).

Auch in den Wissenschaften ist die lineare Zeitstruktur, die wir weiter unten genauer betrachten werden, die vorrängige Form, auch wenn, wie im Falle der Chronobiologie, die Zyklen der Lebewesen untersucht werden. Die Chronobiologie könnte gerade eine der Doppelwissenschaften sein, wie z.B die Quantenbiologie oder die Biophysik, die, nach GEBSER, selbst „bereits Ausdruck einer aperspektivischen Realisationsweise“ (UG, S. 593) sind.

Die Chronobiologie untersucht genauestens die Kreisläufe und Zyklen des Organismus, sei es der Blutkreislauf, die Hormonzyklen, oder die Stoffwechselkreisläufe. Einzelne Kreisläufe werden vom Subjekt getrennt und untersucht, was wiederum zur Atomisierung es Menschen führt. ASCHOFF (1994) begann die *innere Uhr* in Experimenten zu erforschen und fand heraus, dass wir zwar einen sehr stabilen circadianen Rhythmus haben, der aber *nachgeht*, d.h. etwas mehr als 24 Stunden benötigt, um den Kreislauf zu schließen. Der Organismus passt sich aber ständig seiner Umgebung an und tut dies unter anderem im Zusammenspiel des zentralen Nervensystems und den

Hormonkreisläufen. „Hormone koordinieren den Organismus biochemisch, Nerven koordinieren den Organismus elektrochemisch“ (CRAMER, 1998, S. 112), was wieder zu erkennen gibt, dass auch hier eine sich ergänzende Polarität vorliegt. Es ist durchaus relevant, diese Kreisläufe einzeln zu betrachten, jedoch für unsere Arbeit ist es wichtig, das Bild des Ganzen nicht zu verlieren, es immer wieder zusammenzufügen. Sämtliche Oszillatoren, hormonelle Zyklen und auch Bewusstseinsprozesse bilden ein Ganzes, das, und das wissen wir aus der Gestaltpsychologie, mehr ist, als die Summe der einzelnen Prozesse. Auch CIOMPI schreibt: „Es ist...nicht auszuschließen, dass die gewalttätige Zerhackung unserer natürlichen zeitlichen und räumlichen Rhythmen noch weit verheerendere psychische Folgen hat, als man heute schon nachzuweisen vermag“ (1990, S. 19). In dieser Hinsicht hat die *Psycho-Somatik* eine ganz besondere Rolle, die wir hier präzisieren wollen.

4.2.2. Die Psychosomatik und Eigenzeit

Wenn wir hier von der Psychosomatik sprechen, so beziehen wir uns nicht auf das dualistische Modell der Trennung von Körper und Psyche und den nachträglichen Versuch, diese in einem schulmedizinischen Konzept wieder zusammenzufügen, sondern, im Sinne von GEBSER, auf die Entstehung der Polarität des Körpers und des Geistes im Rahmen der mythischen Bewusstseinsstruktur. Das Psycho-Soma entsteht ja in der Bewusstseinsintensivierung der magischen Bewusstseinsstruktur – der Mensch ist Unität, Einheit. Er schwingt mit und ist ganz Ohr. Bewusst wird ihm das alles erst durch den Durchbruch der Seele, das Ich, das sich verkörpert und seine Rhythmen beginnt wahrzunehmen und als Eigen zu empfinden.

Die körpereigenen Rhythmen entfalten sich durch die immerwährende Wiederholung. „Die Wiederholung ist kein bloßes Nacheinander von Ereignissen, sondern eine sich wiederholende Wahrnehmung der *körperlichen Identität*, einer Identität, die sich nicht durch rigide räumliche Abgrenzung von der Außenwelt bestimmt, sondern sich in ihrem rhythmischen Vollzug findet“ (JOST, 2000, S. 75). Die Wiederholung führt zu einer zyklischen Zeitwahrnehmung und zu einer Differenzierung innerer und äußerer Rhythmen, die von STERN (1993, S. 123ff) als Selbst-Synchronizität bezeichnet wird und von der Interaktions-Synchronizität zu unterscheiden ist. SCHUMACHER (2006a) spricht in diesem Zusammenhang von *Intra*- und *Inter*-Synchronizität. Das Entstehen einer Intrasynchronizität ist an die Entwicklung der Selbst-Kohärenz gebunden, die nach STERN aus einer Einheit des Ortes, der Kohärenz der Bewegung und der Kohärenz der zeitlichen Struktur besteht. Zyklische Zeitkonzepte, wie diese innere Selbstkohärenz werden durch Rituale gestärkt, die vom Kind aus entstehen oder durch das Umfeld gespiegelt werden.

Rituale, diese Zeit-Räume der Kontinuität und Wiederkehr, schaffen Sicherheit und das Gefühl der Zusammengehörigkeit durch Synchronisation der Teilnehmer. Das Ritual bezieht eine Stellung außerhalb des linearen, sich ständig ändernden Zeitgeschehens und stützt das zyklische Zeitkonzept durch die wiederkehrenden Handlungen, die zu Bezugspunkten werden. Es entstehen Wechselwirkungen zwischen dem Bedürfnis nach Ritualen und die Erschaffung dieser, und die

Rückkoppelung der Rituale, die eine vertiefende Wahrnehmung der eigenen Rhythmen und somit der Eigenzeit zur Folge hat. Besonders bei Vorschulkindern ist das Erleben der Zeit vorwiegend rhythmisch, sie orientieren sich zumeist am Tag/Nacht, am Wochenrhythmus oder an besonderen Feiertagen.

Die immer bewusstere Wahrnehmung und Verinnerlichung der Eigenzeit führt zu einer Vorraussehbarkeit der Geschehnisse und zum Bedürfniss nach Übergangsritualen, die ganz spontan entstehen. Über die Sprunghaftigkeit der Entwicklung der Zeitstrukturen ist im ersten Kapitel schon geschrieben worden. Diese Sprunghaftigkeit zeigt sich sehr deutlich in den Übergangsritualen, in denen eine Vergangenheit abgeschlossen wird und ein Sprung in die Zukunft stattfindet, „wobei sich dieser Sprung nicht linear aus der individuellen Vergangenheit entwickelt, sondern Bestandteil einer allgemeinen, feststehenden Ordnung ist. ... Während des Ritus ist die Zeit gewissermaßen außer Kraft gesetzt. Sie macht einen diskontinuierlichen Sprung“ (JOST, 2000, S. 76).

Diesen Sprung finden wir in STERNs *present moments* (2004, S. 23 ff) wieder, die sich in einer therapeutischen Beziehung vom *moving along* (ebd., S. 149 ff) differenzieren und Mikroentwicklungssprünge (ebd., S. 22) darstellen. Aber schon in den früheren entwicklungspsychologischen Werken STERNS sind diese Sprünge oder *Entwicklungsschübe* beschrieben. „Die Entwicklung vollzieht sich in Schüben und Sprüngen; qualitative Veränderungen sind oft eines der hervorstechendsten Merkmale“ (STERN, 1993, S. 21). Die Fachwelt scheint sich einig, dass Integrationsebenen in sogenannten *Quantensprüngen* vom Säugling erreicht werden. Zeitphasen in denen sich solche Sprünge ergeben, scheinen bei Säuglingen auch übereinzustimmen.

Sprechen wir also hier von der Eigenzeit, so sind wir schon mittendrin in der Entwicklung, durch die ein Bewusstsein des Selbst entstehen konnte und etwas als *Eigen* erkannt werden kann. Dies wurde, wie wir oben bereits bemerkten, v.a. durch die Polarisierung Körper-Geist, das Bewusstwerden der Seele und damit auch der Rhythmen des Körpers, in der mythischen Bewusstseinsstruktur bewirkt. Wir benötigen also erst einmal viel Halt im Zyklischen, um dann bereit zu sein, um einen Sprung in die Gegenwart – mit ihrer in der Zukunft liegenden

Unvorraussehbarkeit - geschehen zu lassen.

4.2.3. Lineare Zeit

Ich habe die zyklische Zeit mit ihren rhythmischen Wiederholungen betrachtet, um danach den Übergang von der zyklischen Zeit - mit ihrer polaren Eigenschaft des Wandels und der Wiederkehr - zur linearen Zeit zu verdeutlichen. Im Folgenden möchte ich die Zeitstruktur beschreiben, die vor allem im naturwissenschaftlichen-technischen Bereich dominiert und das lineare kausale Denken – das Ursache-Wirkungs-Prinzip – einseitig betont. GEBSER nennt diese mentale Bewusstseinsstruktur in ihrer heutigen Form die mental-rationale Bewusstseinsstruktur, dessen Haupteigenschaft das Teilen und die Analyse ist.

Ermöglicht wird die Linearität durch die Wahrnehmung der Dauer und der daraus folgenden Anordnung der Zeit in Vergangenheit-Gegenwart-Zukunft. Hier entsteht das Nachdenken über die kausalen Zusammenhänge und die Projektion dieser in die Zukunft – die Vorstellung - durch den Einbruch des Raumes mit seiner visuellen Dominanz und der Verdrängung des Zeithaften, des Rhythmischen. Die lineare Zeit ist auch die *Werden*-Zeit, oder nach CRAMER (1998, S. 8-9), die *irreversible* Zeit. Es ist die Zeit eines jeden Lebewesens in der es wächst in unwiderruflichen Prozessen, die CRAMER auch den Zeitbaum nennt – es sind die endlichen Prozesse des Lebens, die mit dem Tod ihr Ende finden. FRASER (1988) beschreibt in dieser Gruppe die *Biotemporalität* und die *Nootemporalität*, die Zeit des Menschen, die subjektive Zeit eines jeden Individuums, in seiner eigenen Gegenwart, Gewesenheit, Geschichtlichkeit und auch in seiner Zukunftsplanung. FRASER nennt darüber hinaus noch eine weitere Zeitkategorie, die *Soziotemporalität*. Diese repräsentiert die kollektive Dauer in der sich Kultur und gesellschaftliche Werte bilden und übertragen werden.

Wenn ich oben den Einbruch des Raumes ansprach, so tat ich das mit dem Hintergrund, dass in der mentalen Bewusstseinsstruktur der Raum eine besondere Bedeutung annimmt. Wenn der Mensch in der mythischen Struktur zeithaft an die Rhythmen gebunden ist, so ist er in der mentalen Struktur so individualisiert, dass er die Zeit auch als etwas Äußeres wahrnimmt. Das gerichtete Denken bedingt ihn dazu, sich an der *Zeitlinie* zu orientieren – an Vergangenheit und Zukunft -, dass er mehr auf die Uhr und den Kalender schaut, als seine Eigenzeit wahrzunehmen. Die

Zeit scheint außerhalb vom Menschen zu verlaufen, zu *ticken*. Ganze Zeittheorien werden auf diesem Prinzip aufgebaut, wobei es durchscheinen mag und auch naheliegt, dass die Zeitstörungen und Zeitkrankheiten genau dort ihren Ursprung haben können: In der Kristallisierung der Zeitprozesse und der Externalisierung der Zeit.

HOFFMANN (2004, S. 89ff) setzt sich mit der Frage der „Einbettung des menschlichen Lebens in die Zeit“ auseinander, wobei in der Formulierung schon eindeutig die Zeit als außenstehend beschrieben ist: der Mensch bettet sein Leben in ein Zeitgeschehen ein. Unterstützt wird HOFFMANN durch Theorien, wie die *Topologie der zeitlichen Wahrnehmung beim Menschen* von PAYK (1989). Der Versuch der Verräumlichung der verschiedenen Zeitwahrnehmungen wird in der Grafik verdeutlicht und zeigt die Tendenz zur Atomisierung, auf die GEBSER hingewiesen hat. Aber HOFFMANN macht auch darauf aufmerksam, dass für ein *registratives Zeiterleben* eine Grundlage von Entwicklungsstadien durchlaufen sein muss. Dabei bezieht er sich auf PÖPPELs Entwicklung des Bewusstseins (vgl. PÖPPEL, 2000), die mit GEBSERs Bewusstseinsstrukturen verglichen werden können. Die Wahrnehmung von Gleichzeitigkeit, Ungleichzeitigkeit, Folge, Jetzt und Dauer müssen entwickelt sein, was wiederum GEBSERs Thesen stärkt, denn die mentale Bewusstseinsstruktur kann sich nur entfalten, wenn die grundlegenden Strukturen konkretisiert sind.

Auf diese Weise können wir zu dem Schluss kommen, dass der Zeitbegriff, der uns bewusst ist und der uns befähigt, uns selbst in der Raumzeit zu lokalisieren und auch sprachlich zu kommunizieren, Eigenschaft unserer geschichtlichen Zeit ist. Diese Struktur ist jedoch defizient geworden und stellt uns nicht mehr die Lösungen zur Verfügung, die wir für unsere gegenwärtigen Probleme benötigen, sondern zeigt die Tendenz zu einer immer intensiveren Teilung, bis das Bild eines Ganzen vollkommen erloschen ist. Resultat daraus ist z.B., dass zwar immer genauere Kenntnisse über Nervenzellen, ihre Funktionen und ihre Vernetzung vorhanden sind, was aber nur dazu führt, falsche Rückschlüsse auf den Menschen zu ziehen, da man diesen in immer kleinere Teile teilt. Folgt man jedoch GEBSER, so bemerkt man indessen, dass bereits Anzeichen eines Durchbruchs der integralen

Bewusstseinsstruktur vorhanden sind und somit ein zeitfreies und ungeteiltes Dasein durchaus vorstellbar ist. Die Arbeiten von KIENE (2001) in der Medizin, von DAMASIO (2004) und SACKS (1997, 2006) in der Neurowissenschaft unter so vielen anderen Autoren sind Beispiele für die Verbreitung des Paradigmenwechsels, der ja in der Physik schon stattgefunden hat.

4.3. Vorzeitlichkeit - Zeitlosigkeit - Zeitfreiheit

Bevor wir auf das Durchscheinen, das *Diaphanieren* dieser Strukturen vom Individuum bis hin zu den Kulturkreisen eingehen, möchte ich noch auf einen wichtigen Bestandteil der Bewusstseinsentwicklung eingehen. Bisher haben wir uns mit den zentralen Strukturen der Zeitlichkeit auseinandergesetzt - die zyklische und die lineare Zeit, die ja auch den größten Bestandteil unseres bewussten Zeiterlebens ausmachen. Aufgrund dieser Bewusstseinsnähe habe ich es vorgezogen, diese Zeitstrukturen vorab zu umschreiben, damit wir uns nun den Grenz- oder unbewussten Bereichen des zentralen bewussten Geschehens zuwenden können. Es gibt vor der Entwicklung der zyklischen und linearen Bewusstseinsstrukturen „frühere“ Strukturen, die durch Vorzeitlichkeit und Zeitlosigkeit gekennzeichnet sind. Da eine Nachvollziehbarkeit dieser Zeitstrukturen schwieriger ist, zumal sie unserem *Tagesbewusstsein* entfernt scheint, habe ich es vorgezogen, sie erst jetzt genauer zu erläutern. In folgenden Abschnitt möchte ich die Begriffe der Vorzeitlichkeit und der Zeitlosigkeit differenzieren und darüber hinaus GEBSERs Gedanken der Zeitfreiheit erläutern.

4.3.1. Vorzeitlichkeit

Die Vorzeitlichkeit ist dem Ursprung zugeordnet, jener Struktur der kompletten Identität, der archaischen Struktur. GEBSER weist darauf hin, dass die Begriffe der Vor-zeitlichkeit oder Null-dimension, raumzeitlicher Art seien, was sich unserem Bewusstsein heute als Paradoxon präsentiere und nur durch eine Rekonstruktion annähernd begreifbar gemacht werden könne. GEBSER äußert jedoch Bedenken an der Möglichkeit der Nachvollziehbarkeit eines solchen Unterfangens.

> Wir müssen uns davor hüten, diese Geschehnisse nur einseitig zu perspektivieren. Die heutige Denkweise würde nun erfordern, alles von den jetzigen Gegebenheiten aus zu betrachten, also den umgekehrten »Weg« zu gehen, den die Geschehnisse nahmen. Das würde jedoch bedeuten, daß wir von den aufgesplitterten Manifestationen aus immer nur Rückschlüsse und Folgerungen zögen, die aber nicht mehr bis zu dem kaum auffindbaren Ursprung zurückfinden, weil sie dort in die Brüche gehen müssen, wo die Abfolge der Geschehnisse durch eine Mutation unterbrochen ist. Deshalb versuchen wir es unsererseits, die rückwärtigende Betrachtungsweise zu vermeiden, und dies ist der Grund, weshalb wir unsere Ausführungen mit der ursprünglichen Struktur begonnen haben und nicht mit der heute vorherrschenden Struktur, der rationalen perspektivischen, zumal diese schon nicht mehr unserer tatsächlichen Bewußtseinsstruktur entspricht.(UG, S. 68)

Die Vorzeitlichkeit als ein ursprüngliches - nicht primitives - Stadium, kann mit dem Tiefschlaf oder dem komatösen Bewusstseinszustand verglichen werden. Vielleicht auch mit dem zutiefst entwicklungsgestörten autistischem Kind, das in intensiver Kontaktlosigkeit von der Welt scheinbar isoliert und mit der Umwelt verschmolzen ist. GUSTORFF beschreibt die Sprachlosigkeit der Beziehung zu komatösen Klienten und wie sie „seelisch wenig belebt“ (1990, S. 120f) wirkten. Des Weiteren zieht sie eine Parallele zur Arbeit mit autistischen Kindern bei denen die Kontaktaufnahme auch oft über „zunächst unscheinbar wirkende Äußerungen“ geschähe (ebd.). Die Atmung - als ureigenster Rhythmus beschrieben - gewinnt dabei eine besondere Funktion und wird von der Therapeutin aufgenommen, mit dem Klienten geteilt und mitvollzogen. Diese urprünglichen Elemente, bei denen eine Gleichzeitigkeit möglich ist, eröffnen eine Gelegenheit mit dieser Bewusstseinsstruktur - mit dem Menschen, der sich darin befindet - in Kontakt zu treten. Die Gleichzeitigkeit ist in dieser Struktur, die einzige Form der

Wahrnehmung und der Beziehung, da ja keine Differenzierung zur Umwelt besteht. Es besteht noch keine Wertung der Reize des Umfeldes, sondern das Einssein. Somit ist auch die Gleichzeitigkeit, die Synchronisation, das Grundprinzip der Vorzeitigkeit, wie auch PÖPPEL (2000, S .20) bestätigt.

Die Stimmung der Atemporalität wird von KRAMER (1988, S. 395), sich auf FRASER beziehend, als die des Chaos und der Leere umschrieben. Der Begriff Atemporalität von FRASER bedeutet zwar Zeitlosigkeit, ist aber von seiner inhaltlichen Beschreibung eher der Vorzeitlichkeit von GEBSER zuzuordnen. Chaos hat hier allerdings nicht nur die negative Bedeutung, die wir im heutigen Sprachgebrauch haben, sondern behält in der Vorzeitlichkeit auch seine ursprüngliche Bedeutung - das Klaffende, der Nährgrund für Entwicklung. Es ist dieses Chaos, das wir in den Störungsbildern des frühkindlichen Autismus wiederfinden, das uns die Möglichkeit gibt eine Entwicklung anzubahnen, wenn wir es schaffen, mit diesen Menschen in Kontakt zu treten, was sich wiederum durch eine Gleichzeitigkeit ergeben kann.

4.3.2. Zeitlosigkeit

Die Differenzierung zwischen Vorzeitlichkeit und der Zeitlosigkeit stellt zunächst eine Herausforderung dar, denn rein begrifflich ist nur wenig Unterschied zu erkennen. Jedoch ist der Prozess der Bewusstwerdung, d.h. der Kontext beider zeitlichen Eigenschaften anders. Die Vorzeitlichkeit finden wir in der reinen Identität, dem Eins-sein mit dem Umfeld, während die punktuelle Unität, das schemenhafte Gegenüber, welches in der magischen Bewusstseinsstruktur auftaucht, die Raum- und Zeitlosigkeit beinhaltet.

Dies bedeutet, dass der Mensch in dieser Phase eine Reaktion auf das Eingeflochtensein aufweist, die ihm Macht gibt und ihn zum Macher werden lässt (UG, S. 91). Die Wirklichkeit des magischen Menschen sind diese „in der Unität punktartig voneinander geeinzelten Gegenstände, Geschehnisse oder Taten, die beliebig miteinander vertauscht werden können: eine Welt des bloßen, aber sinnreichen Zufalls“ (UG, S. 88). Er versucht sich gegen die Reize, die auf ihn einfließen, zu stellen und ihnen eine Ordnung zu geben, er versucht sie zu bannen. Alles läuft im Rahmen eines Vitalkonnex ab, in dem kausale Zusammenhänge noch nicht erkennbar sind, der Mensch beginnt sich aber selbst als Urheber von Handlungen zu erleben.

Was für den Menschen in dieser Bewusstseinsstruktur aufgrund der magischen Naturhaftigkeit als *natürlich* und real scheint, erfahren wir aus der mental-rationalen Struktur heraus als irreal, da wir keinen Kausalkonnex, d.h. keine linearen zeitlichen Zusammenhänge erkennen können. Diese Phänomene kommen uns vor wie Zufälle, es ist aber die „punktbezogene Unität“ (UG, S. 92), die nur in der Raum- und Zeitlosigkeit Wirkungscharakter hat. Jeder „»Punkt« - und dieses Symbol steht hier ununterschieden für ein Ding, ein Geschehnis oder eine Handlung -, daß also gewissermaßen jede Unität in der Unität, unabhängig von Zeit und Ort ... und damit durchaus unabhängig von jedem rationalen Kausalkonnex, für einen anderen »Punkt« Geltung erhalten kann. ... Der eine kann vollgültig und vollwirkend an die Stelle eines anderen treten“ (ebd.).

Dinge scheinen einander zu ähneln, werden als sympathisch oder einander

sympathisierend wahrgenommen und miteinander verknüpft. All dies geschieht durch eine vegetative psychische Energetik, die sich in der naturhaft-vitalen, ichlosen, sowie raum- und zeitlosen Sphäre entfaltet. Diese *Realität* geht aber sofort verloren, wenn wir versuchen, diese Eigenschaft des Magischen durch *Kausalisierung* zu untersuchen, und somit die unbewusst verknüpfende psychische Energetik unterbrechen.

Diese Phänomene hier zu beschreiben ist von einiger Bedeutung für unsere Arbeit, da das Akustische ja in der magischen Bewusstseinsstruktur, eben in der Raum- und Zeitlosigkeit, wirkt. Darüber hinaus finden Rituale in der Phase der Zeitlosigkeit ihren Ursprung, ihre Urform, in der der Mensch versucht, der Natur zu begegnen. Für die therapeutische Praxis, aber auch für das Verständnis vieler Phänomene zwischenmenschlichen Geschehens ist das Bewusstwerden dieser Prozesse unumgänglich, besonders in der heutigen Zeit, in der das Mental-Rationale so sehr überbewertet wird und doch nicht zur Befriedigung aller Fragen beiträgt.

> Auf diese raum- und zeitlosen Vorgänge, die aus der vegetativen Verflochtenheit alles Lebendigen resultieren und die in der ich-losen magischen Sphäre jedes Menschen Realitäten sind, spielen wir hier durchaus absichtlich an; die Einsicht in diese Realitäten könnte manche Zusammenhänge beleuchten. Sie vermögen freilich nur dann bewusst zu werden, wenn der heutige Mensch trotz seiner rationalen und perspektivischen Haltung die Mächtigkeit der Raum- und Zeitlosigkeit realisiert und mit dieser Realisierung das vollbringt, was gerade der magische Mensch zu leisten noch nicht imstande ist, weil er noch bewusstseinsfern und tief in diese ich-, zeit- und raumlose Welt der unbewussten Unität eingeflochten ist. (UG, S. 93)

Es ist genau dieser Unterschied, der sich in der Therapie bemerkbar macht und vom Therapeuten eine Einsicht in die Bewusstseinsstruktur des Klienten verlangt. Es ist daher wichtig, dass ein Therapeut, der mit Menschen mit Entwicklungsverzögerungen arbeitet, versucht die verschiedenen Bewusstseinsstrukturen zu konkretisieren und eine Zeitfreiheit zu erreichen.

4.3.3. Zeitfreiheit

Die Zeitfreiheit ist Teil, ja eine der Haupteigenschaften der von GEBSER beschriebenen *Diaphanie*, die die integrale Bewusstseinsstruktur kennzeichnet. Es entsteht eine Klarheit, eine Transparenz, die GEBSER das Durchscheinende nennt, die wiederum zu einer Überwindung des Raumes führt. Das bedeutet, dass das raumbetonte mental-rationale Denken einer anderen Qualität weicht, nämlich dem *aperspektivischen* Bewusstsein. Die Zeit ist dann nicht mehr Zeit-Raum, den ich quantitativ füllen und er-messen kann, sondern gewinnt die Qualität eines *Beziehungsfeldes*, an dem ich teilhabe. „Teilhabe ist ein zentraler Begriff bei GEBSER, und er macht darauf aufmerksam, daß in der französischen, englischen und lateinischen Sprache das Wort für Bewusstsein dem Wortsinn nach Mit-wissen bedeutet. In der aperspektivischen Welt ist Leben Teilhabe am Ganzen und Bewusstsein ein Mitwissen“ (HÄMMERLI, Vorwort in GEBSER, 1995, S. 10-11).

Einige Merkmale sind hier zu erläutern, um eventuelle Fehlverständisse zu vermeiden. Mit der Überwindung der raumbetonten mental-rationalen Haltung ist nicht ein Ausstieg aus der allgemein gültigen gesellschaftlichen Haltung gemeint, der dann in einer regressiven Form sogar zu Ich-Verlust führen kann. GEBSER unterscheidet hier zwischen *irrational* und *arational*, wobei letztes der integralen Struktur entspricht. Irrational wäre es, die Ratio zu leugnen und sich ganz den Emotionen zuzuwenden, und somit einen Dualismus zwischen *Kopf* (mental-rational) und *Bauch* (emotional-vital) zu intensivieren. Auf diese Weise wird die defiziente Form der mental-rationalen Bewusstseinsstruktur problematischer, eine Regression in eine irrationale Haltung geschieht. Die negative Form der Polarisierung - der Dualismus - teilt den Menschen und verfehlt die Integration der verscheidenen Bewusstseinsmöglichkeiten. Die oben beschriebenen verschiedenen Bewusstseinsstrukturen müssen konkretisiert sein, d.h. der Mensch muss die einzelnen Strukturen durchlebt, wahrgenommen und integriert haben, um dann am Ganzen teilhaben zu können und sich frei in allen Strukturen bewegen zu können, ohne in irrationale *entweder-oder* Haltungen zu fallen, sondern das *sowohl-als-auch* wahren zu können. „Die aperspektivische Haltung dem Leben gegenüber

spielt die verschiedenen Bewusstseinsmöglichkeiten nicht gegeneinander aus, sondern versucht sie einzubeziehen und zu integrieren. ... Leben als Teilhabe ist kein Rückfall in prärationale Zeitlosigkeit, sondern im Unterschied dazu eine neue Einstellung der Zeit gegenüber, die GEBSER Zeitfreiheit nennt“ (HÄMMERLI, Vorwort in GEBSER, 1995, S. 11).

4.4. Diaphanie

Wir haben nun die unterschiedlichen Aspekte der Zeitlichkeit und dessen Wechselwirkungen mit den Bewusstseinsstrukturen beschrieben. Die Entwicklungen, die GEBSER in seinem Werk umschrieb, betreffen die Kulturen und ihre entsprechenden Entwicklungen. DECKER-VOIGT (2008, S. 163) zeigt in einer Visualisierung eine Strukturähnlichkeit zwischen Individuum und Kulturkreis, in der die Bewusstseinsstrukturen integriert werden, um in der integralen Form durchscheinen zu können. GEBSER selbst hob hervor, dass die Entwicklung der Bewusstseinsstrukturen im Menschen schon im Ursprung vorhanden sind (vgl. III, S. 686), d.h. „jeder einzelne Mensch ist nicht etwa eine Summe, ein bloßes Resultat der dargestellten Mutationen, sondern deren ganzheitliche Verkörperung, die latent auch die mögliche noch folgende Mutation enthält“ (II, S. 173). Die Diaphanie, die „Erscheinungsform des Geistigen“ (II, S. 32), ist der Prozess der Transparenz, des Durchsichtigmachens aller Aspekte der Menschlichkeit: der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, des Verborgenen, des Ursprungs. „Es handelt sich also um *das Durchsichtigmachen des ganzen Menschen*“ (ebd.). Der Mensch wirkt als Ganzes, in seiner linearen, biologischen Entwicklung, in seiner vertikalen Konkretion der Bewusstseinsstrukturen, und in seiner kreisförmigen Entwicklung. Die Kreise, ausgehend von der mütterlichen Diade, über die Familientriade, den Familienkreis, die Nachbarschaft, den Heimatort, den Umkreis, das Vaterland bis hin zur Globalkultur, sind im ganzen Menschen wirkend und diaphanierend.

Wichtig ist zu bemerken, dass das Ganze nicht immer durchscheint und nicht immer in den Vordergrund tritt. Alle bisher beschriebenen Phänomene sind ständig wirksam und präsent, aber meistens verborgen. Das Diaphanieren geschieht unter bestimmten Bedingungen. Zum Einen ist die Kenntnis der Bewusstseinsstrukturen und deren Konkretion eine Grundbedingung, zum Anderen zeigt sich die Diaphanie besonders deutlich in Übergangsperioden (vgl. II, S. 32). Darüber hinaus kommt die Diaphanie auch in Begegnungen unterschiedlicher Kulturen, oder in der Begegnung zwischen Menschen, die sich in unterschiedlichen Bewusstseinsstrukturen befinden, vor.

In der ganzheitlichen Begegnung mit anderen Kulturkreisen werden verschiedene Strukturen wirksam und, ereignet sich eine Diaphanie, so besteht die Möglichkeit der Intensivierung der jeweiligen Strukturen. In der zwischenmenschlichen Begegnung ist der Ablauf ähnlich und für unsere Arbeit grundlegend. Wenn ich einem autistischem Menschen als Ganzes begegne, so werden beide die Möglichkeit haben, wechselwirkend in ihren Strukturen zu arbeiten. Wie das von statten geht, werden wir im Laufe dieser Arbeit versuchen evident zu machen. Sicher sind das Menschenbild und Verständnis von Autismus, die Kenntnis der Entwicklungspsychologie, sowie andere Schnittstellen und Reibungsflächen Grundlagen und Teil der Voraussetzung, um in einer therapeutischen Situation einem ganzen Menschen begegnen zu können und ein diaphanes, transparentes Feld zu schaffen. Die Kulturphilosophie nach GEBSER und die dazu gehörigen Prozesse der Systase und Synairese ermöglichen solch eine Transparenz, sowie ein daraus erhelltes therapeutisches Verständnis und Handeln.

Aus diesem Grund werden wir zunächst die Systase und Synairese ins Licht rücken, um uns danach an dem Versuch zu wagen, dem Autismus-Spektrum näher zu kommen.

5. Exkurs: System, Systase, Synairese

Möchten wir uns in den Prozess einer Synairese begeben, dann müssen wir uns zunächst mit denn Begriffen *System* und *Systase* als Grundmodelle auseinandersetzen und versuchen, sie wissenschaftlich einzuordnen.

„Ein System besteht aus einer Menge von Elementen und einer Menge von Relationen, die über dieser Elementen-Menge definiert sind“ (KRIZ, 1999, S.102). Dies bedeutet, dass ein System eine *geteilte* Sichtweise beinhaltet und sich als Menge definiert.

Die Systase hingegen ist das Hilfsmittel, das es uns ermöglicht, diese Teile zu einem Ganzen zusammenzufügen. Dieses geschieht durch den Prozess des Erfassens der unmessbaren Zeit/Energie Komponente (vgl. III, S. 422), der eine neue Wirklichkeit bewirkt. Eine Integration von Systase und System kann daher zu einer Synairese führen.

Einen ähnlichen Prozess stellen BOSCOLO & BERTRANDO dar, indem sie zeitliche Aspekte in der systemischen Therapie beschreiben. Sie benennen ihren Prozess zwar nicht als Systase oder Synairese, sondern sehen zu Recht das Zeitobjektiv als „ein komplementäres und nicht ein alternatives Element zum systemischen“ (BOSCOLO & BERTRANDO, 1994, S. 10) an und liegen damit sehr nahe an der Integration der Synairese.

Die Synairese ist mit Intensitäten verbunden, d.h. mit den in der Systase enthaltenen Energie/Zeit Komponenten, und integriert dabei die Raum/Materie Komponenten der Systeme, das mythische Symbol sowie die magische Symbiose. „Sie ist ein Ausdruck für die Anerkennung des Wandels aller Erscheinung, welchem keine Systematik gerecht werden kann. Die durch die Systase ermöglichte Synairese integriert die Erscheinungen und befreit uns von Raum und Zeit in der diaphanierenden Wahrnehmung“ (III, S.422). Sie ist also die Integration, ein ganzheitlicher Vollzug des Bewirkten - des Systems - und des Bewirkenden - der Systase: eine aperspektivische Wahrgebung, die alle Seiten durchscheinen lässt.

Das bekannte Mittel der Synthese allein ist hier wirkungslos, denn sie stellt einen

kausal-linearen mentalen Schluss aus These und Antithese dar, wobei sie sich sofort wieder in eine These verwandelt und einen neuen mentalen Prozess in die Wege leitet.

These + Antithese = Synthese/These + Antithese = Synthese etc.

Kann denn somit folgende Formel:

Synairese = System + Systase

an Gültigkeit gewinnen? Nein. Eine mathematische Darstellung ist hier natürlich nicht passend, da eine Integration von System und Systase keine Addition sein kann, sie ist mehr als das. Eine grafische Darstellung einer Synairese, der aperspektivischen Wahrnehmung, kann im Sinne der integralen Bewusstseinsstruktur nur als transparente Kugel erscheinen, worin das kausal-lineare System und die vollzogene Zeitlichkeit der Systase integriert enthalten sind. Eine zwei- oder drei-dimensionale Darstellung dieses Prozesses - auch die der Kugel - ist allerdings auch eine Verräumlichung: das Vorstellen ist ja Bestandteil der mentalen Bewusstseinsstruktur. Wir können eine Synairese also nur wahren, wenn wir wirklich und wirkend die Integration von System und Systase annehmen wollen.

Von einer *System*atik können wir nicht Gebrauch machen - soll doch Systematik und Systase integriert werden -, sondern müssen uns auf das Aperspektivische, das Zeitfreie, stützen und dafür nicht nur die Sprunghaftigkeit der Entwicklungen und der Beschreibungen annehmen, sondern auch eine Disposition entwickeln, die HELLBUSCH (2003) als Vorraussetzung für das Verständnis GEBSERs beschrieb. Hierfür „ist es nötig, sich als ganzer Mensch einzulassen und verschiedene nicht-mentale Strukturen zu akzeptieren und zu aktivieren“ (HELLBUSCH, 2003, S.33). Wenn also in der aktuellen Wissenschaft mit unvorstellbaren und nicht sichtbaren Strukturen und Mustern gearbeitet wird, bedeutet das nicht, dass diese Forscher ganzheitlich arbeiten und wahrnehmen, geschweige denn mit dem integralen Bewusstsein in Bezug stehen.

Diese Wissenschaftler zeigen:

> in ihrer Beschäftigung eine besondere mentale Begabung; ihre geistige Tätigkeit hat noch gar nichts mit dem integralen Bewusstsein und seiner Wirklichkeit zu tun. … Am integralen Bewusstsein teilzuhaben, setzt etwas ganz anderes und ganz suprawissenschaftliches voraus: nämlich die Transparenz seiner selbst, für die man sich bereit machen muss, zu der man sich selbst erziehen, die man üben muss (HELLBUSCH, 2000).

Die integrale Bewusstseinsstruktur in ihrem Vollzug zu verstehen heißt auch, „sie zu kennen, und zwar am eigenen Leibe, mit dem eigenen Sein“ (ebd.). In diesem Zusammenhang müssen wir nochmals hervorheben (vgl. Kapitel 2.2.5.), dass „alle Arbeit, die echte Arbeit, die wir zu leisten haben, jene schwerste und qualvollste an uns selber ist“ (III, S. 676).

Solch eine Form der Erkenntnisgewinnung einzuordnen, beinhaltet die Besonderheit, sich von anderen wissenschaftlichen Formen abgrenzen zu müssen und zugleich Schnittmengen zu erkennen. Wir werden daher Parallelen u.a. zur Phänomenologie, zum radikalen Konstruktivismus, zur qualitativen Forschung und auch zur morphologischen Untersuchung finden und uns gleichzeitig von ihnen differenzieren. Dieses Differenzieren soll aber nicht als Ausschließen verstanden werden, sondern durch das Integrieren der verschiedenen Schnittmengen einen eigenen Weg der Erkenntnis durchscheinen lassen und somit eine Synairese ermöglichen.

Wir müssen also die verschiedenen Wirklichkeiten und Wahrheiten in der Zeit vollziehen und diese zugleich „mit einem spezifischen eigenen Wahrheitsanspruch versehen, der nicht darin besteht, rational irgendetwas zu verifizieren oder zu falsifizieren, sondern der die Verifikation im Verstandenwerden birgt“ (HELLBUSCH, 2000), - Verstehen im Vollziehen, im Nachvollzug, wie TÜPKER (2002) es forderte. Verstehen auch im Sinne einer Hermeneutik, eines hermeneutischen Zirkels. Um dieses Nachvollziehen zu verstehen, sollten wir einen Schritt im Kreis zurück tun und die Begriffe Wirklichkeit, Wahrheit und Wahren genauer betrachten und umschreiben.

5.1. Wirklichkeit und Wahrheit

Der Begriff der Wirklichkeit ist in der Wissenschaft, seit der Mitte des letzten Jahrhunderts, von der ursprünglichen Wurzel des Wirkens weit entfernt. Man versteht „unter *wirklich* das, was *faktisch* ist“ (HELLBUSCH, 2000). Unter Fakt, wiederum, versteht man alles Quantifizierbare, wobei immer noch die Maxime, das Leitmotiv GALILEIs, gilt: „Alles messen, was meßbar ist, und alles meßbar machen, was es noch nicht ist“ (V/I, S.166). Damit versuchen wir immer wieder, eine Wandlung der Wirklichkeit zu erfassen, festzuhalten, zu fixieren, um eine Beständigkeit zu erlangen - eine Sicherheit und einen Anspruch auf Wahrheit zu entwickeln.

Der Höhepunkt dieser Konstruktion der Wirklichkeit scheint in der Veräumlichung der mentalen Struktur, d.h. in unserer gegenwärtigen Epoche zu liegen. Die Wirklichkeit an sich scheint also keiner Verwandlung zu unterliegen, sondern im Schein der verschiedenen Generationen und Bewusstseinsstrukturen eine immer neue Gegebenheit darzustellen - oder Äußerungen, Äußerungsformen zu finden. Die quantifizierte räumliche Wirklichkeit ist somit *unsere* Wirklichkeit, während die „Wirklichkeit schlechthin keiner Verwandlung unterworfen ist, da sie selber nichts als stete Wandlung zu sein scheint, die nur durch diesen dauernden Prozeß das Beständige gewährleistet“ (V/I, S.162).

Nun hat das Wort Wirklichkeit in seiner Herkunft einen Bezug zum lateinischen *realitas*, das eine Verfügbarkeit impliziert. Der Mensch sieht in dem ihm Verfügbaren, in der Realität, die Wirklichkeit. „Diese Auffassung der Wirklichkeit als Realität muß als einzig zulässige Form, die Wirklichkeit zu betrachten, dann erscheinen, wenn der Mensch sich selbst als autonomes Subjekt versteht und sich so zum Herren sowohl der Natur wie seiner eigenen Geschichte zu machen versucht. Das bedeutet für den Wirklichkeitsbegriff: Gerade die Realität ist Projektion“ (HELLBUSCH, 2000).

Wir müssen also klar unterscheiden können zwischen dem, was *wir* sehen und verstehen und dem, was wirklich *ist*, denn in „der Gestalt der Realität zeigt sich die Wirklichkeit nicht so, wie sie von sich aus ist. Sie zeigt sich vielmehr so, wie sie

durch menschliches Denken und Handeln gesehen und geformt werden muss, wenn sie der Verfügung des Menschen unterworfen werden soll“ (ebd.). Insbesondere müssen wir die Naturwissenschaften betrachten, die durch ihr Erforschen das Verständnis der Realität formt und einen Wahrheitsanspruch erhebt. Es wird vorausgesetzt, dass Objektivität, Quantifizierbarkeit und Faktizität eine Wahrheit darstellen, wobei sie jedoch nur solange Geltung hat, wie sie in der Gemeinschaft als solche anerkannt wird. Diese Anerkennung ist Resultat von Verhandlungen, wobei der Wahrheitsbegriff als solcher unreflektiert bleibt.

Besonders in den Sozialwissenschaften zeigt sich, dass ein vager Begriff von Empirie verwendet werden muss, „auf den man mindestens dort zurückgreifen muss, wo menschliches Bewusstsein die gegebenen Sachverhalte beeinflusst - denn Daten des Bewusstseins sind keine ´Fakten´“ (ebd.). Empirie bezieht sich auf wissenschaftliche Praxis und auch hier sollten wir einmal genauer horchen. Es geht dabei um das Ziel der Handlungen, denn auch eine wissenschaftliche Untersuchung ist eine Handlung, die als Ziel einen Erkenntnisgewinn hat. Der Ursprung des Wortes Praxis liegt bei den Griechen, wobei Aristoteles zwei Grundformen des Handelns unterscheidet. Erstens, die Handlung, die ein selbständiges herauskommendes Werk als Resultat vorweisen kann, wie z.b. eine Vase, die ein Töpfer formt. Diese Art des Handelns wird als *poiesis* bezeichnet. *Praxis*, aber, ist eine Handlung, bei der kein eigenständiges Werk entsteht - sozusagen ist der Weg das Ziel. Das Sehen, das geistige Schauen, die Erkenntnis selbst und die darauf folgende Theoriebildung sind also Bestandteil der Praxis. HELLBUSCH (2000) formuliert das auf folgende Weise: „Alle Praxis ist ein Vollzug von Leben“. Es ist somit ein Vollzug, der sein Werk in sich enthält.

Bringen wir die beiden Begriffe, Wirklichkeit und Wahrheit, in Verbindung, so können wir auch HELLBUSCH folgen, indem wir anerkennen, dass „Wirklichkeit also im Grunde Wahrheit [ist], und sie ist zugleich Praxis, schließt also die ganze Lebensführung ein. Wir können unser Leben nicht führen, ja, wir können nicht leben, ohne immerzu Wirklichkeit herzustellen“ (HELLBUSCH, 2000). So ist die Wirklichkeit im Sinne GEBSERs unter der Voraussetzung der Gegebenheit der verschiedenen Bewusstseinsstrukturen zu verstehen.

5.2. Konkretion, Wahren und Gegenwärtigung

Das Herstellen von Wirklichkeiten kann und sollte nicht immer ein rationaler und somit defizienter Denkprozess sein. Die Wirklichkeit ist immer ein Herzustellendes, „das von den geistigen Sensorien des Menschen abhängig ist und auf der Fundamentalebene unserer Konstitutionsleistung angesiedelt ist“ (HELLBUSCH, 2000). Nun ist dieses Herstellen nicht der im letzten Jahrhundert aus der mentalen Bewusstseinsstruktur zutage getretene, radikale Konstruktivismus, sondern eher eine „notwendige Form von Konstruktivismus, ... den die Bewusstseinsstrukturen immer schon bewirkten“ (ebd.). Dies bedeutet, dass jede Bewusstseinstruktur seine eigene Wirklichkeit erstellt, die in uns allen immer Wirkung zeigt. Es sind aber nicht diese Wirkungen oder Wirklichkeiten, die den Sprung aus den jeweils defizient gewordenen Bewusstseinsstrukturen in eine neue, sich anbahnende Struktur bewerkstelligt, sondern die Konkretion, da nur das Konkrete integriert werden kann.

Die Konkretion hat ihre Wurzel aber nicht im *konkretum* (das Gegenständliche) - auch wenn der Gedanke natürlich naheliegt -, sondern ist etymologisch vom *concrescere* (Zusammenwachsen) abgeleitet. „Konkretion ist also für uns nicht ein Greifbar- oder Dinglich-Machen des Ungreifbaren, sondern ein Vollzug des Concrescere, also des Zusammenwachsens des Geistigen mit unserem Bewußtsein“ (III, 688). Zudem steht die Konkretion nicht im Gegensatz zur Abstraktion, da sie nicht ein Aspekt der mentalen Bewusstseinstruktur ist. Die Erkenntnisse der mental-rationalen Abstraktionen werden ja integriert, woraufhin die mentale Struktur konkretisiert wird.

Die Konkretion ist also ein Prozess, der einen Sprung der Intensität, eine Intensivierung des Bewusstseins ermöglicht. Jede der Bewusstseinsstrukturen hat, vor dem Sprung in eine intensivere, eine Konkretion realisiert. So wie die magische Bewusstseinsstruktur das Ritual und die mythische Struktur das Symbol konkretisierten, muss die mentale den Raum und die Zeit konkretisieren, um in die integrale Struktur mutieren zu können. Dies ist natürlich eine sehr vereinfachte Weise, den Kern der Entwicklung zu umschreiben, denn „das Ganze ist dem Menschen im Ursprung vorgegeben“ (III, 686), was wiederum für die Bedeutung

der Konkretion von Wichtigkeit ist. Die Entwicklung der Bewusstseinsstrukturen erfolgt also nicht durch greifbare „Bausteine“, die sich stufenweise aufeinander türmen, sondern durch einen nicht greifbaren Prozess[7].

Wir fallen natürlich leicht in die Versuchung, uns ein Konstrukt *vor-zu-stellen*, eine Art *Matrix*, die im Ursprung vorgegeben ist, und im Laufe der Entwicklung eines Menschen durch verschiedene mehrschichtige Prozesse gefüllt wird und sich dann in ihren Bewusstseinsstrukturen entfalten kann. Eine *Vor-Stellung* ist ein mentaler Prozess, eine Abstraktion. Der Bezug zum menschlichen Genom leuchtet ein und wird deutlich, denn die DNA ist an sich eine der Verräumlichungen der ursprünglichen Matrix. Die Mutation zur integralen Struktur wird sich aber erst geben, wenn wir das Unanschauliche, das Unvorstellbare wahrnehmen, den Raum und die Zeit konkretisieren, und uns somit einer neuen Realisationsart öffnen. Diese Realisationsart nennt GEBSER das *Wahren*. Dieses Wahren ist *ein* Aspekt der Konkretion, der andere, vorausgehende, ist die Gegenwärtigung.

In der Konkretion werden uns alle bisherigen Strukturen in ihren eigenständigen Wesen bewusst und gegenwärtig - sie wachsen als Teile zu einem Ganzen zusammen. Auf diese Weise kann jede Struktur ihre *weltkonstituierende Bedeutung*, auch ihre Zeitart im Sinne der Temporik, aktivieren und bestätigen. Das Gegenwärtigen, das gleichzeitige, simultane und gleich-gültige Durchscheinen der verschiedenen Zeitstrukturen, der Temporik, ist die Hauptaufgabe, die GEBSER unserer Zeit gibt, um den Sprung in eine integrale Bewusstseinsstruktur vollziehen zu können.

Für das Wahren hat HELLBUSCH bei GEBSER drei verschiedene Bedeutungen gefunden. Die Erste wurde oben schon genannt: das Wahren als Realisationsweise der integralen Bewusstseinsstruktur, so wie im Magischen das Erleben, im Mythischen die Erfahrung und das Schauen und im Mentalen das Folgern und Vorstellen. Jede Bewusstseinsstruktur hat seine eigene Realisationsweise. Die zweite Bedeutung ist die menschliche Reaktionsart auf die erfolgte Mutation. Das Wahren „bezeichnet dann den Einklang, das gelungene Wahrnehmen des

[7] Die Bewusstseinsstrukturen sollten an sich nicht als Vorstufen welcher Art auch immer verstanden werden, wie es z.B. CIOMPI (1988) darstellt, denn das hieße, „das Ganze nicht verstanden zu haben“ (HELLBUSCH, 2003, S. 199).

Wahrgebenden“ (HELLBUSCH, 2003, S. 201). Die Dritte bezieht HELLBUSCH auf die Bewirkung des umgestaltenden Wirkens. Das folgende Zitat GEBSERs gibt uns eine Richtung für diese Bedeutung:

> In der „Fähigkeit des »Wahrens«, welche mit der neuen Mutation Wirklichkeit wird, dürfte die Gewähr dafür liegen, dass der Mensch, der die Wirkungen und Umgestaltungen erträgt, die durch die vierdimensionale Integration in ihm manifest werden, seinerseits auf das Geschehen umgestaltend wirken wird. Und dies nicht etwa in dem Sinne, dass er eine neuartige Macht oder eine neuartige mythische Gleichgewichtung oder Polarisierung, noch eine neuartige mentale Überlegenheit auf die Menschen, Geschehnisse und Entfaltungen ausüben würde; sondern in dem Sinne, dass sein Gegenwärtigsein von sich aus genügt, um Entfaltungen und Neu-Kristallisationen zu bewirken, die ohne sein Gegenwärtigsein nirgens manifest werden könnten. Es ist das bloße Inerscheinungtreten, das wirkt. Mit der Manifestation, mit der Präsenz ist stets auch mittelbar die Wirkung gegeben (III, 404f.).

Das Wahren ist also Realisationsweise, Einklang und Präsenz in Einem. Der Mensch wird durch diesen Prozess bewirkt und wirkt zugleich - wechselwirkend. Die Wechselwirkungen agieren, fließen, schwingen in allen Bereichen und zwischen den Bewusstseinsstrukturen. Es sind keine ausschließlichen, also ausschließende Prozesse, sondern einschließende, integrierende, die das Diaphanieren ermöglichen. Das Ganze wird in diesem Prozess wahrnehmbar und gegenwärtig, auch durch Beschäftigung mit Teilgebieten. Wir müssen daher nicht alles beschreiben, um das Wahren zu verstehen und integral wahrnehmen zu können, denn für denjenigen, der „sich um die Wahrung des Ganzen bemüht, ist das Abwesende nur eine andere Form des Anwesenden“ (III, S. 693). Die Welt wird reine Aussage und ist nicht mehr Darstellung.

5.3. Beweis und Evidenz

Wollen wir die Aufgabe erfüllen und einen Vollzug der integralen Bewusstseinsstruktur wagen, so müssen wir uns mit dem Begriff der Evidenz intensiv beschäftigen. Evidenz nicht im Sinne der Naturwissenschaften, die Evidenz mit Faktizität, Objektivierbarkeit und Quantifizierbarkeit (*evidence-based-research*) verbinden, aber die Evidenz, die durch Gewißheit besteht.

KIENE bemerkt, dass die *Evidence-based Medicine* für Ärzte zu einem „Instrument der Beschränkung und Ausschließung" (KIENE, 2001, S. 5) geworden ist. Er stellt dar, dass in den Gesundheitssystemen, die *evidence-based* arbeiten, „Therapiemaßnahmen[8], deren Wirksamkeit nicht bewiesen ist, nicht neu eingeführt werden (‚stop them starting') oder, falls sie bereits in Gebrauch sind, nicht länger praktiziert werden (‚start stopping them')" (ebd.).

Hier zeigt sich bereits, dass die Systeme, insbesondere die Gesundheitssysteme, mit Ausschließlichkeit arbeiten. Systeme definieren sich ja durch ihre Abgeschlossenheit. Dennoch sucht jede Wissenschaft nach Wahrheit und Wirklichkeit und muss dafür eine Offenheit zutage legen. Die Naturwissenschaften beharren jedoch auf das Quantifizieren, das dann, allem Anschein nach, objektive faktische Daten produziert, die als „wahre Wirklichkeit" akzeptiert werden. HELLBUSCH (2000) erläutert, dass diese Wirklichkeit auf naive Weise vorausgesetzt wird, „naiv deshalb, weil ihr Wahrheitsanspruch unreflektiert bleibt, und mit dem Erforschten und Erkannten lediglich gehandelt wird". Die Beweisführung wird also nicht in Frage gestellt. KIENE (2001) betont hier nochmals, dass in dieser Art der Forschung „die Wirksamkeit einer Therapie nicht Gegenstand der ärztlichen Beurteilung, sondern des Beweises [ist] (per randomisierter Studie). In diesem Sinne gibt es im Rahmen der *Evidence-based Medicine* keine Wirksamkeits*beurteilung*, sondern nur einen Wirksamkeits*beweis*" (KIENE, 2001, S. 123).

Insbesondere in den Sozialwissenschaften, oder dort wo menschliches Bewusstsein die Wirklichkeiten beeinflusst, bezieht sich die Evidenz auf eine

[8] Das Wort *Maßnahme* beinhaltet an sich schon das Rationale, das Messende.

Quantität, eine Faktizität, die aber nicht zur Geltung kommt. Hier muss, aufgrund des unpräzisen Begriffs der Empirie, das empirisch Gegebene als *Wirklichkeit* anerkannt werden, denn „Daten des Bewusstseins sind keine ‚Fakten'" (HELLBUSCH, 2000). Qualitative Untersuchungen, Einzelfallbeschreibungen und -beurteilungen stehen in den Sozial- und Geisteswissenschaften im Vordergrund und tragen zu einem intensiveren Verständnis der *Wirklichkeit* in den jeweiligen Studienfeldern bei, ohne dabei gar einen Beweis zu erbringen. Schließlich ist „das Fehlen eines Wirksamkeitsbeweises nicht der Beweis einer Unwirksamkeit (‚absence of evidence is not evidence of absence')" (KIENE, 2001, S.5). Natürlich haben die durch quantitative Methoden gewonnene Erkenntnisse ihren (Stellen-) Wert, sollten aber richtig eingeordnet und nicht überwertet, sondern bewusst mit dem Hintergrund der Zugehörigkeit zur mentalen Bewusstseinsstruktur integriert werden. Hierbei sollten wir insbesondere auf die Grundvoraussetzungen für wissenschaftliche Untersuchungen achten.

In den Naturwissenschaften wird ein Setting geschaffen, in dem Daten produziert werden, die quantitativ analysiert und ausgewertet werden können. Dieses Setting wird auf so wenige Parameter reduziert, dass eine Wiederholung des Versuchs ermöglicht wird. In den Geistes- und Sozialwissenschaften ist dies jedoch häufig nicht möglich, da es sich um einzelne Situationen handelt, die in ihrer ganzen Komplexität erfasst werden sollten, und dadurch nicht wiederholbar sind. Jeder „beobachtete Sachverhalt ist einmalig und vor allem: er ist nie wiederholbar. Er ist bestenfalls mit anderen Sachverhalten, Tatbeständen oder Vorgängen vergleichbar. Wir können im streng wissenschaftlichen Sinn nicht so sehr etwas beweisen; *aber wir können etwas evident machen*[9]" (V/1, S. 220).

Versuchen wir die Begriffe Beweis und Evidenz noch weiter zu klären. In den Worten GEBSERs erscheint das folgendermaßen:

> Der Beweis ist die Gewissheit des Verstandes. Die Evidenz ist die Gewissheit des Elementaren und des Herzens, aber auch die der Vernunft und die der verifizierbaren Intuition. Die Evidenz ist gewissermaßen ein lebendiger und nicht nur ein verstandener Beweis, sie ist die Zustimmung des ganzen Menschen zur Akzeptierung eines Tatbestandes, sie ist zufolge des Akzeptierens, das der ganze

[9] *Kursiv* vom Autor hinzugefügt.

> Mensch vollzieht, eine bewirkende Kraft, während der Beweis stets nur dem Wissen und dessen unschöpferischer Macht verhaften bleibt. Denn eines ist Wissen, ein anderes sind Gewissen und Gewissheit. Um diese Gewissheit, um diesen Evidenzcharakter handelt es sich (V/1, S. 220).

Hierbei ist einzuschieben, dass GEBSER die Begriffe Verstand und Vernunft klar definiert hat. Diese sind wiederum Voraussetzung, um den Unterschied zwischen Beweis und Evidenz zu begreifen. Die Definitionen sind wichtig, da sie gegensätzliche, polare, also sich ergänzende Prinzipien[10] darstellen. Ich möchte den Wortlaut GEBSERs gerne erhalten, da er in dem Vergleich der beiden Prinzipien das Hören erwähnt, was für die vorliegende Arbeit von besonderer Bedeutung ist. GEBSER beschreibt den Verstand wie folgt:

> Der Verstand versteht; er ist männlich und sein Verstehen ist kein Hören, sondern ein gewissermaßen handelndes Be-Greifen und Er-Fassen; er geht von seinen Setzungen oder von ermessbaren und greifbaren Vorhandenheiten aus, mit denen er rechnet; er bezieht sich vornehmlich auf das Sichtbare und ist, wenn er nicht einseitig, sondern im Einklang mit der Vernunft gehandhabt wird, konstruktiv; er ordnet sich der nicht ungefährlichen, zumeist mehr teilenden als klärenden Alternative des »Entweder-Oder« unter; die Resultate seines Denkprozesses sind entweder richtig oder falsch (V/2, S. 74).

Die Vernunft, andererseits, umschreibt Gebser so:

> Die Vernunft vernimmt (Vernunft leitet sich ja von Vernehmen ab); sie ist weiblich - so wie es die pfeilschnell denkende Göttin Athene war, die dem Haupte des Zeus entsprang; ihr Vernehmen ist ein empfangendes, also ein gewissermaßen erduldendes Hören, das das nachklingend Vernommene nachdenkt, so wie das Ohr kein handelndes, sondern ein empfangendes und zudem durchaus weiblich betontes Organ ist; sie rechnet nicht, sie hat ihre Quelle im Urgrund, und was sie vernimmt, kommt manchmal von sehr weit her, oftmals aus dem Unsichtbaren der Himmel, aber auch der Erde; sie vermag mit ihrer toleranten, ausgleichenden Grundeinstellung des »Sowohl-Als-auch« voller common sense den polaren Spielformen des lebendig Denkbaren zu entsprechen; die Resultate ihrer Denkweise stimmen, stimmen fast, oder sie stimmen nicht (ebd.).

Eine Gewissheit kann in beiden Denkformen entstehen, wobei durch den Verstand das Wertende im Vordergrund steht und Resultate ausgeschlossen werden, wenn sie als falsch angesehen werden. In der Form der Vernunft besteht eine Offenheit

[10] GEBSER spricht bei diesen Prinzipien immer von Polaritäten und macht auf den „unsauberen" Gebrauch dieses Wortes aufmerksam. Meist wird die Polarität als eine ausschließende Gegensätzlichkeit und nicht als das ergänzende Gegenüber verstanden.

für Schwankungen und dem Lebendigen gegenüber. Die Einzigartigkeit der Sachverhalte in den Sozial- und Geisteswissenschaften wurde oben schon erläutert und setzt natürlich für eine Untersuchung genau diese Offenheit voraus. Ein ständiges Hinein-Horchen in das Klingende und das Nachdenken des Vernommenen führen zu einer aktualisierten Gewissheit.

DOSSEY (1982) stellt in seiner Arbeit, in der er sich auch die Zeit zur Aufgabe machte, eine traditionelle Sichtweise oder Ordnung einer impliziten gegenüber, die eine Grundlage für die Gewissheit legt (Korrespondenzen zu den oben beschriebenen Verstand und Vernunft sind dabei klar vorhanden). Er zieht dabei Parallelen aus der modernen Physik, die er mit den Belangen der Medizin vergleicht. Am Ende schließt er mit einer Synthese, in der er die Einbeziehung des Bewusstseins in die Praxis der Medizin hinterfragt und als Zukunftsvision offenlässt. Es ist noch keine Gewissheit, aber eine Ahnung spürbar, dass dieses ergänzende Verständnis, diese ganzheitliche Haltung stimmig ist. Diese Gewissheit wird sich erst beim Leser entwickeln oder entfalten, wenn er die Korrespondenzen erkennt und vernimmt. Das Richtige einer wissenschaftlichen Arbeit sollte also durch das Stimmige ergänzt werden, um die Gewissheit, von der wir sprechen, durchscheinen zu lassen.

Wir können diese Gewissheit auch in anderen Rahmen finden, wobei z.B. KIENE (2001) diese Begrifflichkeit nicht verwendet, sondern zwischen „Beurteilung“ und „Nachweis“ (oder „Beweis“) pendelt. Er entwickelte das Konzept der *Cognition-based Medicine,* in der keine Illusion eines unabhängigen Beweisinstruments erschaffen wird, sondern „die Wirksamkeit einer Behandlung stets zu *beurteilen* ist. ... In diesem Sinne kann also eine Wirksamkeitsbeurteilung, die sich reflexiv ihrer eigenen Kriterien und deren Verlässlichkeit bewusst ist, auch als *Wirksamkeitsbeweis* bezeichnet werden“ (KIENE, 2001, S. 123). Die Beurteilung verläuft in diesem Konzept hauptsächlich anhand von Korrespondenzen. Verschiedene Korrespondenzen werden, je nach Fall, geprüft, bzw. beurteilt: Korrespondenzen von Zeitpunkten, Zeitmustern, Raummustern, eine morphologische Korrespondenz, Dosis-Wirkungs-Korrespondenz, Prozessuale Korrespondenz, und eine dialogische Korrespondenz.

Eine intensivere Auseinandersetzung mit diesen Korrespondenzen ist hier nicht angemessen, führt aber zu dem Schluss, dass durch eine erfüllte Korrespondenz eine Evidenz entsteht, die dem Arzt oder dem Therapeuten eine Gewissheit über die Wirkung der Behandlung oder therapeutischen Begleitung gibt. Die Brücke zu GEBSER kann durch die folgende Aussage geschlagen werden: „Unsere eigene Gewissheit, dass etwas stimmt, beruht in der Evidenz“ (GEBSER in HELLBUSCH, 2003, S. 202). Uns genügt also nicht „die verstandesmäßige Erkenntnis, dass ein dargestellter Tatbestand richtig ist. Er muss darüber hinaus, soll die Erkenntnis Wirkungscharakter erhalten, auch noch stimmen. Zum Stimmen gehört aber, dass etwas nicht nur richtig sei, sondern, dass es »in der Ordnung sei«, in der Ordnung des Weltganzen eingefügt, in der Übereinstimmung mit dem Weltganzen; dass es also auch Antwort auf den Weltgedanken sei“ (ebd.).

Ich möchte noch einmal das Ergänzende der beiden Denkformen betonen. Nicht nur das Sehende, Messende, Wertende bringt den Beweis, sondern darüber hinaus gibt das Stimmende, das In-Ordnung-Sein die Gewissheit. Damit wird keine der Denkformen ausgeschlossen, sondern sie werden durch die Transparenz der Offenheit gegenüber allen möglichen Denkformen bereichert. Auf diese Weise wird das Wahren des Ganzen ermöglicht. Ein rationaler „Schluss - im rationalen Denken wird immer abgeschlossen und nichts im Denkraum darf offen bleiben, denn das widerspricht dem Systemzwang - nähert es zwar denkerisch an, schließt es [das Ganze] aber auch ab“ (III, S.686). Um das Offene demnach als Wirklichkeit akzeptieren zu können, müssen wir das System überwinden, was bedeutet, dass die Teilaspekte nicht nur eine Ordnung *haben*, sondern der Tatbestand auch in der Ordnung des Weltganzen *ist*.

5.4. Vollzug

Dieses Kapitel sollte nicht mit einer Zusammenfassung enden, und doch wird es eine sein. Es kann auch ein Ausblick, ein Horchen, oder ein Einschwingen in das Kommende, das uns Zufallende, sein. Teile können zusammengefasst werden, um Erkenntnisse zu gewinnen, die einen späteren Vollzug des Ganzen ermöglichen. Unsere gelernte Denkweise birgt immer wieder Fallen, über die wir zu stolpern neigen. Daher tendieren wir immer wieder, Dinge zusammenzufassen - Geteiltes zusammenzufügen -, was ein kategoriales Denken verstärkt und in der Zusammenfassung nicht unbedingt eine Gewißheit eines Ganzen ergibt. Ein Ausblick und ein Einschwingen in das Kommende, die Annahme des uns Zufallenden, und das Horchen sind Alternativen, die den Sprung in das integrale Bewusstseinsstruktur ergänzend tragen und für eine Synairese unverzichtbar sind.

Daher ist es wichtig, uns die Aufgabe dieser Arbeit noch einmal zu gegenwärtigen: Die Überwindung der Zeit und des Raumes, um einen Sprung in eine neue Bewusstseinsstruktur zu wagen. Dies ist nur möglich durch den Vollzug der Temporik, der Zeitlichkeit, aber nicht durch Kategorisierung, Messung oder Teilung, sondern durch die Systase. Nicht nur das *Entweder-Oder*, sondern ergänzend das *Sowohl-Als-Auch* bewirken die Synairese, und damit das Wahren und das Durchscheinen.

> „Dabei ist zu beachten, daß dieser synairetische Vollzug, der uns die integrale Bewußtseinsstruktur erschließt, ein neues Vermögen, keinesfalls eine bloße Zusammenfassung ist. Wer diesen synairetischen Vollzug als bloße Zusammenfassung versteht, denkt mental und synthetisierend, nimmt also nicht arational wahr und verfehlt damit die Basis für die *sinnvolle* Lösung unserer Aufgabe“ (III, S. 688).

Wir versuchen mit dieser Arbeit also nicht einen Beweis, oder Nachweis, sondern wagen das Erschließen eines neuen Vermögens, das uns die Gewissheit einer Stimmigkeit, eines *In-Ordnung-Seins* gewährt.

> „Erst dort, wo ein Denkresultat sowohl richtig ist als auch stimmt, ist es verbindlich; erst dort, wo sich das konstruktive Verstandesdenken mit dem empfangenden Vernunftdenken paart, wird das Denken schöpferisch. Das eine ohne das andere bewirkt einseitig nur zerstörerische, verstandesmäßige statt verständige Resultate, beziehungsweise negativ chaotische, vernunftgemäße statt vernünftige, jedoch niemals schöpferische Leistungen“ (V/2, S.74).

Eine sinnvolle Lösung der Aufgabe, die das sowohl konstruktive, als auch das empfangende, und das sich daraus entfaltende schöpferische Tun im therapeutischen, insbesondere im musiktherapeutischen Rahmen bereichert und intensiviert, scheint dabei durch. Wir arbeiten dabei mit dem Unsichtbaren und dem Ganzheitlichen, das sich in der Synairese vollzieht.

6. Autismus: Ein-ordnung einer Un-ordnung

In diesem Kapitel werde ich verschiedene Aspekte des Autismus ordnen, um einen Überblick über diesen sehr komplex gewordenen Bereich zu ermöglichen und für die Arbeit relevante Denkweisen hervorheben. Der Untertitel entfaltete sich aus der Beschreibung des Phänomens Autismus als *disorder*, in der deutschen Sprache als Störung übertragen. Das englische Wort *dis-order* trägt in sich das Verständnis der Unordnung, der beeinträchtigten Fähigkeit des Ordnens, oder, wie es bei Autisten häufig zu erfahren ist: das Ordnen in einer eigenartigen Weise.

Um unsere Richtung passend zu verfolgen, werde ich in diesem Kapitel vier Abschnitte erstellen, die unterschiedliche Perspektiven aufzeigen. Als Grundlage bietet sich ein allgemeines Menschenbild für Autismus an, ein Muster, das sich in der allgemeinen Bevölkerung gebildet hat, denn dieses hat sich in den letzten Jahren verändert. Als nächstes beschäftigen wir uns mit der aktuellen Definition von Autismus und wie das vorher beschriebene Muster diagnostisch festgehalten wird, basierend auf der Beschreibung der *Internationalen Klassifikation der Krankheiten* (ICD-10) und des *Diagnostischen und Statistischen Manuals Psychischer Störungen* (DSM-IV) und dessen Erweiterung DSM-V[11]. Die Bewusstseinsstrukturen nach GEBSER werden daraufhin in Beziehung mit Autismus untersucht und zum Abschluss betrachten wir den Autismus unter kulturellen Aspekten.

[11] Z.z. wird eine Revision erarbeitet, die im Frühjahr 2013 erscheinen soll. Im Internet: http://www.dsm5.org/ProposedRevision/Pages/proposedrevision.aspx?rid=94 (Stand: 13.10.2012)

6.1. Menschenbild Autismus

„Der Mensch ist in seiner Seins-Verfassung
nicht darauf festgelegt, etwas Bestimmtes zu
sein - wie ein Stein oder ein Hammer – sondern
er muss sich sein Wesen selbst geben,
indem er in der Welt handelt."
DELIUS, 2000, S. 102

Ein Menschenbild ist ein subjektives Konstrukt, ein Muster, bestehend aus Auffassungen, die aus dem Allgemeinwissen der Gemeinschaft gebildet werden. Es ist eine Summe von Eigenschaften, Ursachen und anderen Konzepten, die insgesamt ein Bild entstehen lassen, mit dem andere Menschen verständlich, voraussagbar und kontrollierbar werden können. Insofern ist es ein komplexes Unterfangen, das Menschenbild Autismus einzukreisen, da sich in jedem Menschen, in jedem sozialen Umfeld und Kulturkreis ein anderes unterschiedliches Menschenbild entfaltet.

Der Begriff *Autismus* ist aus dem griechischen *autos* (=selbst) abgeleitet, und hat die Bedeutung des „auf sich selbst bezogen sein" gewonnen. Oft werden Autisten als Menschen wahrgenommen, die es vorziehen, alleine zu sein, und menschliche Begegnungen und Kontakte meiden. Auch gelten sie als andersartig in ihrer Form zu kommunizieren, sich zu bewegen - sie scheinen anders zu sein. Autisten sind oft Außenseiter, sie stehen „zwischen den Stühlen" in vielen Bereichen, fallen auf, stören soziale Abläufe, ecken an und werden gemobbt. Zugleich gibt es das Bild des an die Genialität grenzenden Menschen, der einzelne Fähigkeiten besitzt und Bewunderung hervorruft. Vor allem in der Mathematik, aber auch im musischen und visuellen Bereich, finden sich die Inselbegabungen[12].

Ein Zusammenleben mit Autisten wird durch die großen sozialen und kommunikativen Schwierigkeiten beeinträchtigt und ihr Anderssein prägt ihr Menschenbild in der Gesellschaft. Dabei ist zu bemerken, dass Autismus kein kulturell oder gesellschaftlich bedingtes Phänomen ist - Autismus kommt in allen

[12] Das Savant-Syndrom: autistische Menschen werden demnach als *autistic savant* oder *savant autistique* benannt.

Kulturen und Gesellschaften vor (KEHRER, 1989, S.103). Das Menschenbild des Autismus ist dennoch von der jeweiligen Gesellschaft und ihrem Kulturverständnis durchdrungen.

Mit stigmatisierenden Bezeichnungen, angefangen beim „Eigenbrödler“ bis hin zum „Dorftrottel,“ werden Autisten über Jahrtausende in unserer westlichen Kultur ihr Schicksal erfahren und nahegelegt bekommen haben. Viele werden beim Aufkommen der psychiatrischen Anstalten stationär ihr Leben gefristet haben, da Autismus in die Gruppe der Psychosen (vor allem der Schizophrenie) eingeordnet wurde (siehe BLEULER, 1911). Die Beschreibung des *frühkindlichen Autismus* von KANNER (1943) und der *autistischen Psychopathie* von ASPERGER (1944), erst viel später in *Asperger Syndrom* umbenannt, änderte zunächst wenig am allgemeinen Verständnis und Umgang mit diesen Menschen.

Die 60er und die 70er Jahre des letzten Jahrhunderts wurden dann von der Idee der Psychogenese nach BETTELHEIM (1967) geprägt. In dieser Theorie, die sich psychoanalytisch orientiert, wird davon ausgegangen, dass die Mutter in den ersten Jahren der Kindesentwicklung zu wenig affektive Zuneigung zu ihrem Kind zeige und daher Autismus entstehen könne. KANNER selbst hat das in seinem ursprünglichen Artikel[13] so angerissen und BETTELHEIM hat diese Theorie konsolidiert. Die Folgen waren unberechtigte Schuldzuweisungen und Vorwürfe gegen Eltern autistischer Kinder. Das Bild der sog. *Kühlschrankmütter* ist bis heute präsent in der Gesellschaft. Eltern autistischer Kinder berichten immer wieder von Erfahrungen des Vorwurfs der Vernachlässigung und der affektiven Kälte.

Zu dieser Zeit - den 70er Jahren - bahnten sich Elterninitiativen an. Die Eltern autistischer Kinder konnten sich nicht mit den entstandenen Mustern identifizieren, die ihnen aufgedrückt wurden. Gleichermaßen wollten sie sich nicht den eher negativen Prognosen der Ärzte fügen. Auf diese Weise gründeten

[13] „One other fact stands out prominently. In the whole group, there are very few really warmhearted fathers and mothers. for the most part, the parents, grandparents, and collaterals are persons strongly preoccupied with abstractions of a scientific, literary, or artistic nature, and limited in genuine interest in people. Even some of the happiest marriages are rather cold and formal affairs. Three of the marriages were dismal failures. The question arises whether or to what extent this fact has contributed to the condition of the children. The children’s aloneness from the beginning of life makes it difficult to attribute the whole picture exclusively to the type of the early parental relations with our patients“ (KANNER, 1943).

Elterngruppen die verschiedenen Autismus-Therapie-Zentren in Deutschland, in denen man gemeinsam mit Fachpersonen neue therapeutische und pädagogische Konzepte entwickelte und versuchte in Eigenregie, das Menschenbild des Autisten und dessen Familie in der Gesellschaft zu verwandeln. Die Gründung des Bundesverbandes 1970 führte zu einer Zusammenführung der Therapiezentren und zu somit zu einem Dachverband, der eine intensivere Öffentlichkeits- und Lobbyarbeit ermöglichte.

Hinzu kam das Auftauchen von autistischen Autoren, die Eigendarstellungen aus freier Feder oder mit Hilfe der gestützten Kommunikation verfassten. Als Pioniere sind hier GRANDIN (1994, 1997) und WILLIAMS (1992, 1996, 1998) zu nennen, die durch ihre Erfahrungen und ihren Ideenreichtum gemeinsam mit zahlreichen folgenden Autoren das Menschenbild Autismus wandeln konnten. Im deutschen Sprachraum hat SELLIN (1995) Aufsehen erregt. Durch seine prägnanten Inhalte, aber auch durch die Form der Entstehung der Texte - die gestützte Kommunikation - zogen diese Texte Diskussionen über die Authentizität der Formulierungen wiederholt nach sich. In den letzten Jahren sind BRAUNS (2002), PREIßMANN (2009, 2012) und SCHUSTER (2007, 2008, 2009) des Öfteren in den Medien präsent und repräsentieren eine neue Generation von autistischen Menschen, die die Medien nutzen, um gegen Vorurteile zu steuern und aktiv eine allgemeine Aufklärungsarbeit zu unternehmen.

Die Entdeckung und Veröffentlichung von Kunstwerken autistischer Künstler durch die Initiative *akku* (Initiative Autismus, Kunst und Kultur) trägt zu einer weiteren Form des Verständnisses bei. Die in Kassel gezeigte Ausstellung „Ich sehe was, was du nicht siehst“ (KAMINSKI & ELSEN, 2010), bringt dem Besucher nicht nur den einzelnen Künstler in seiner Eigenart näher, sondern klärt viel über die unterschiedlichsten Wahrnehmungsmuster, die Vielfalt der Äußerungsformen und die Komplexität dieser Seinsform auf.

Zudem entsteht durch solche Unternehmen ein Menschenbild der fähigen, zum teil intelligenten, doch sozial beeinträchtigten Menschen. Dieses weckt wiederum Erwartungen in Hinsicht auf intellektuelle Fähigkeiten und sozialen Umgang, die von der Mehrheit der autistischen Menschen nicht erfüllt werden können.

Untersuchungen zeigten jedoch, dass das Autismus Spektrum sehr weit gefächert ist und beste Resultate in der Förderung erzielt werden konnten, wenn jedem autistischem Menschen in seinem Potenzial, seinen Kompetenzen, seinen Fähigkeiten, aber auch in seinen Grenzen begegnet werden konnte, insbesondere bei früher Intervention und aktiver Beteiligung des Umfelds (WEINMANN & al., 2009). Das Verständnis einer grundlegenden Entwicklungspsychologie, d.h. die Verbreitung der Information über die „normale“ und v.a. emotionale Entwicklung eines Kindes und dessen Abweichungen ist in den Schulen, in Elternkursen und in den Medien zwar immer mehr vorhanden, benötigt jedoch noch weitere Intensität, um einen weiteren Faktor zur Wandlung und Anpassung des Menschenbildes Autismus einzubringen.

Die Medien spielen hierbei natürlich eine ganz besondere Rolle. Nicht nur Fachzeitschriften, sondern insbesondere die allgemeine Presse, das Fernsehen, Filme, und das Internet sind Quellen, die das Menschenbild heute prägen. Diese Quellen stehen in Wechselwirkung mit der Forschung und den Fachkreisen, woraus dann die diagnostischen Mittel entstehen und wiederum an die Öffentlichkeit getragen werden. Dadurch, dass immer mehr autistische Menschen in Regelschulen oder integrative Einrichtungen mit dem Stichwort *Inklusion* integriert werden und der Austausch mit beteiligten Personen und Bildung von Netzwerken häufiger werden, ist diese Wechselwirkung intensiver und prägt natürlich das Bild vom autistischen Menschen, das autistische Muster.

6.2. Definition Autismus

Eine Definition von Autismus zu erstellen, erfahre ich heutzutage durchaus als Wagnis. Auch wenn sich in der Beschreibung der Grundstörung von KANNER (1943) und ASPERGER (1944) grundsätzlich nicht viel geändert hat, wurde in den letzten 20 Jahren intensiver geforscht und mehr Einsicht in dieses, seit den 70er Jahren als Entwicklungsstörung (vgl. RUTTER, 1978) benannte, Störungsbild geschaffen. Mit den immer schnelleren Erkenntnissen der Hirnforschung, der Neurophysiologie und der therapeutisch-pädagogischen Bereiche, müssen sich die bestehenden Definitionen ständig anpassen und somit neue Grenzen und Wege formen. Der Vorteil dieser Bewegung ist ein wachsendes Verständnis und ein intensiverer Einblick in die Komplexität dieser Entwicklungsstörung, dieser Seinsform. Ergänzend zu den schon bestehenden Definitionen und Klassifikationen sind Alternativen erschienen, die ich in dieser Arbeit einbeziehen möchte, um die Vielfalt der Erkenntnisse im Bereich Autismus darzustellen, zu öffnen, und daher transparent zu machen.

Feste Anhaltspunkte zur Abgrenzung, Erkennung, Diagnostik und Einordnung geben zunächst die allgemein anerkannten Manuale ICD-10 und DSM-IV, die versuchen, eine gemeinsame Sprache über Erkrankungen zu bilden. Die Krankheiten und Störungen werden aufgrund ihrer Ursachen in verschiedene Gruppierungen - somatogene, psychogene, endogene und exogene - geteilt und diese dienen als Orientierung für eine darauf folgende Behandlungsstrategie. Ich möchte vorerst die soeben genannten klassifikatorischen Definitionen herbeiziehen, um die gängige Beschreibungsweise und phänomenologisch orientierte Diagnostik von den verschiedenen Formen des Autismus darzustellen. Die in Erarbeitung stehende aktualisierte Version des DSM (DSM-V) wird in dieser Arbeit berücksichtigt, da für den Autismusbereich relevante Änderungen voraussichtlich vorgenommen werden.

Eine Erweiterung des Verständnisses ist in den letzten Jahren durch ergänzende Formen der Diagnostik und der Beschreibung der Störungsbilder Autismus entstanden. Dies führte zu einer wachsenden Vielfalt von Diagnostikmaterialien sowie zu einer intensiveren Auseinandersetzung mit diesem Thema. Die Bereiche

der Operationalisierten Psychodynamischen Diagnostik für Kinder und Jugendliche - OPD-KJ - (Arbeitsgruppe OPD-KJ, 2003) möchte ich als Anhaltspunkte nehmen und die jeweiligen Erkenntnisse kommentieren. Die Bereiche Beziehung, Konflikt, Struktur und Behandlungsvoraussetzungen geben auf diese Weise den Rahmen vor, in dem wir das aktuelle Verständnis von Autismus versuchen zusammenzutragen. Darüber hinaus werde ich auf alternative Denkweisen und Menschenbilder hinweisen, die in den letzten Jahren in der Fachliteratur entstanden sind und zukünftige Möglichkeiten eines intensiveren Verständnisses von Autismus darstellen.

Die beiden maßgebenden klassifikatorischen Systeme ICD-10 und DSM-IV haben unterschiedlichen Ursprung und daher verschiedene Auffassungen der Definitionen. Im Bereich der Entwicklungsstörungen, insbesondere des Autismus teilen sie aber auch Gemeinsamkeiten. Ich werde im Folgenden diese Beschreibungen und Anhaltspunkte[14] zur Erfassung des Autismus-Spektrums kommentieren. Darüber hinaus werde ich das schon in Bearbeitung zu findende Manual DSM-V, das im Mai 2013 veröffentlicht werden soll, hinzuziehen, da es die Autismus-Spektrum-Störung (ASS) als Überbegriff prägt und die Beschreibung der einzelnen Störungsbilder daher erleichtert. Hiermit folgt man auch den Forderungen der Wissenschaftler, die Ursachenforschung und die diagnostischen Kriterien einer vollständigen Revision zu unterziehen (hierzu WATERHOUSE, 2010).

[14] Siehe Tabellen im Anhang.

6.2.1. ICD-10, DSM-IV und DSM-V

Die Entwicklung, die entscheidend in den nächsten Jahren zur Definition vom Begriff Autismus beitragen wird, ist, das alle kleineren Teildiagnosen unter den Überbegriff Autismus-Spektrum-Störung gestellt werden und eine Untergruppierung nicht mehr notwendig sein wird. Die bisherige Unterteilung in frühkindlichen Autismus, Asperger-Syndrom, High-Functioning Autismus, atypischen Autismus, und nicht anders zu beschreibende tiefgreifende Entwicklungsstörung zu einer Unübersichtlichkeit führte und viele Grauzonen bildete. Es ist durch immer schwerer geworden die einzelnen Störungsbilder zu differenzieren. Für das DSM-V entschied man nun, dass in erster Linie die Autismus-Spektrum-Störung von anderen Entwicklungsstörungen abgegrenzt werden muss. Innerhalb der Autismus-Spektrum-Störung gibt es dann ein großes Spektrum an individuellen Varianten. Diese Varianten, die bisher in diagnostische Gruppen geteilt waren gilt es erneut zu erforschen. WATERHOUSE (2010) hinterfragt ob nicht ein psychologischer Essentialismus die wissenschaftlichen Wege vernebelt, da feste Kriterien für eine Gruppe festliegen müssen und die Autorin darstellt, dass in der Psychiatrie eben feste Verhaltenskriterien für jegliche Gruppen festgelegt sind. Sie zitiert hierfür GESCHWIND (2008): “It is still not clear whether autism comprises a vast collection of different disorders...or a few disorders sharing common aberrant pathways”. Des Weiteren schreibt WATERHOUSE (2009), dass Autismus eine Art „Portmanteau Syndrom“ sei - ein Schachtel Syndrom.

> What I do believe is that autism is a portmanteau syndrome, e.g., is a large carryall syndrome in which can be found very many different gene mutations and chromosomal copy number variants, very many different neural deficits, and very many different patterns of behavioral expression (Waterhouse 2008). As even autism endophenotypes have multiple genetic sources (Waterhouse, in press), a reasonable assumption is that causal relationships in autism will include convergence and divergence at every level. (Waterhouse, 2009, S. 275)

Diese Erkenntnis ist soweit relevant für die Definition Autismus und das neue DSM-V, da der Gedanke der Vielfalt der Störungsbilder und der multiplen Kausalität aufgegriffen wird und in die Definition einfließt. Diese Vielfalt ist Teil

der Autismus-Spektrum-Störung. Hierfür gibt das DSM-V vier Kriterien an, die autistische Menschen erfüllen müssen. Diese Kriterien sind: 1. die Defizite in sozialer Kommunikation und Interaktion; 2. begrenzte Interessen und sich wiederholende Verhaltensmuster; 3. die Symptome müssen von der frühen Kindheit an präsent sein und 4. die Gesamtheit der Symptome begrenzen und beeinträchtigen das alltägliche Leben.

Bei dem ersten Kriterium wurde die soziale Kommunikation und Interaktion in eine Gruppe zusammengeführt, was zur Überschaubarkeit in der Diagnostik beiträgt. Die Autoren des DSM-V machen auch darauf aufmerksam, dass die Zusammenlegung dieser Bereiche eine neue Herangehensweise an die Kriterien fordert, was wiederum den oben genannten Forderungen der Wissenschaftler entspricht. Die drei unbedingt zu erfüllenden Unterkriterien entsprechen präzise dem Störungsbild Autismus und differenzieren es von anderen Störungen. Es sind die betonten Defizite in non-verbaler und verbaler Kommunikation in der sozialen Interaktion, die fehlende soziale Wechselseitigkeit, und das Unvermögen Beziehungen zu Gleichaltrigen (oder anderen Menschen gleichen Entwicklungsstands) aufzubauen und aufrechtzuerhalten.

Das zweite Kriterium führt zwar drei Unterkriterien auf, davon müssen aber nur zwei erfüllt werden. Die Autoren argumentieren, dass zwei erfüllte Kriterien die Spezifität des Kriteriums verbessert ohne dessen Sensibilität zu vermindern. Auch hier begegnen wir Eigenschaften, die nicht ausschließlich in der Autismus-Spektrum-Störung zu beobachten sind, in der Kombination mit den anderen Kriterien aber ein sehr spezifisches Bild abgeben, dass sich klar von anderen Störungen differenziert. Die Eigenschaften des zweiten Bereiches sind die stereotypen Bewegungs- und Äußerungsformen oder ungewöhnliche sensorische Verhaltensweisen, exzessives Festhalten an Routinen oder ritualisierten Verhaltensmustern, und begrenzte, gefestigte Interessen.

Im Kapitel Bewusstseinsstrukturen und Autismus (6.4) und im weiteren Verlauf der Arbeit werden uns diese beiden Hauptkriterien mit ihren Unterkriterien weiter beschäftigen. Ich werde sie dann im Licht von GEBSERS Bewusstseinsstrukturen genauer beleuchten und einzeln präziser umschreiben.

Hier fehlt jetzt noch das dritte Kriterium, die Präsenz der Symptome von früher Kindheit an. Im DSM-IV ist noch vorgegeben, dass eins der Hauptsymptome vor dem dritten Lebensjahr erkennbar sein muss. Im DSM-V ist auch hier aufgrund der Praxis eine Änderung vorgeschlagen worden. Die Symptome sollen in früher Kindheit präsent sein - ohne konkrete Altersangabe - und es wird bemerkt, dass die Symptome erst bei sozialen Herausforderungen, oder wenn das Kind an die Grenzen der eigenen Möglichkeiten stößt, manifest werden. In der Praxis können wir häufig beobachten, dass Kinder im Kindergarten in der Konfrontation mit anderen Gleichaltrigen, oder sogar erst im Schulalter massiv verhaltensauffällig werden. Dies ist eine bedeutende Änderung, da das Alter der Erscheinung des Störungsbildes keine so große Rolle mehr spielt, sondern die Qualität der anderen Hauptmerkmale die Differenzierung zu anderen Störungsbildern schon ausreichend abdecken.

Das vierte Kriterium ist eine Erneuerung, die auf die Lebensqualität der autistischen Menschen hinweisen soll. Eine Störung aus dem Autismusspektrum kann den Alltag und den Umgang mit dem unmittelbaren Umfeld stark beeinträchtigen und auch lebenspraktische Fähigkeiten begrenzen. Es ist bemerkenswert, dass eine Ganzheitlichkeit im Rahmen des DSM-V im beriech Autismus auftaucht. Positiv dabei ist, dass der autistische Mensch auch in seinem gesamten Umfeld und in seiner gelebten und erlebten Lebensqualität geachtet wird.

Abschließend möchte ich anmerken, dass im Rahmen der Bereiche der Klassifikationssysteme DSM-IV und ICD-10, einige Merkmale der Beschreibungsweise auffallen. Die Kriterien orientieren sich zunächst hauptsächlich an Mängeln, oder am Fehlen bestimmter, dem chronologischem Alter entsprechenden Fähigkeiten. Die Wörter „Mangel“ und „Fehlen“ treten besonders in der ICD-10 häufig auf. Darüber hinaus fällt auf, dass bewertende Formulierungen, wie z.B. „ungewöhnlich“, „bedeutungslos“, „unwichtig“, „zusammenhanglos“ und „banal“, dem Leser und vielleicht auch dem Beobachter schon im Voraus eine gewisse abwertende Haltung vermitteln. Das Ab-Werten entsteht aus der dualistischen Subjekt-Objekt-Beziehung, in der das Objekt Mensch mit Autismus betrachtet wird und innerhalb des Wertesystems des

Beobachters durch und für eine Maßnahme beurteilt wird. Es ist nicht meine Absicht, die Kriterien an sich in Frage zu stellen, da es sich ja um die Merkmale dieser Menschen handelt, sondern die Form in der sie beschrieben werden. Es ist, so ASSING-GROSCH (1993, S.68), eben „nicht unbedingt zu sehen, warum man autistische Neigungen und ›Merkwürdigkeiten‹ nicht bestehen lassen kann, ohne sie umzuwerten in geniale - leider von der Gesellschaft nicht verstandene - Fähigkeiten“.

Dieses umwertende Bestehenlassen setzt aber ein integrales Bewusstsein voraus, in dem alle anderen Bewusstseinsstrukturen diaphanieren, d.h. durchscheinen und gleich-wertig wahrgenommen, oder besser, gewahrt werden können. Auf diese Weise können die Eigenschaften eines autistischen Menschen durchaus wertend den einzelnen Entwicklungsstrukturen zugeordnet werden. Hierbei ist es wichtig zu betonen, dass nicht ein Ersatz der bisherigen Erkenntnisse oder Kategorisierungen angestrebt ist, sondern eine Ergänzung. Das Kausaldenken innerhalb des naturwissenschaftlichen Paradigmas und sein daraus gewonnenes Wissen hat natürlich seine Geltung. Das ausschließende Entweder-Oder sollte sich jedoch hierfür in ein integrierendes Sowohl-als-Auch verwandeln und daraufhin die verschiedenen Wahrnehmungen und Wirklichkeiten gleichgeltend wahren können. Nur so wird es möglich, dass neue Definitionen und Kategorisierungen entstehen und hinzugefügt werden, ohne die bestehenden ablösen zu müssen, denn diese erhalten ja ihre Gültigkeit. Eine Ergänzung führt also nicht zu einer Abwertung der bisherig bestehenden Denkweisen und Definitionen, sondern bereichert die schon geltenden mit neuen Strukturen, die vielleicht noch nicht berücksichtigt wurden.

Ein kleiner Schritt in diese Richtung ist mit den Änderungen für das DSM-V schon getan. Im Folgenden möchte ich mich den Bereichen der Operationalisierten Psychodynamischen Diagnostik für Kinder- und Jugendliche (OPD-KJ) zuwenden und in Beziehung zu den Hauptmerkmalen der Autismus-Spektrum-Störung setzen.

6.2.2. Die vier Bereiche des OPD-KJ

Diagnostische Systeme, die von einer praktischen Beobachtung ausgehen, sind zur Erstellung eines präzisen Bildes von Autismus das bevorzugte Mittel. Dies ist die Schlussfolgerung von BÖLTE & POUSTKA (2005), die eine fast schon unüberschaubare Anzahl von Fragebögen und Evaluationsmethoden zum Thema Autismus gesammelt und verglichen haben. Sie weisen darauf hin, dass Fragebögen eine klinische praktische Diagnostik und ein Interview der betroffenen Person und ihrer unmittelbaren Begleiter nicht ersetzen, ja sogar ein verzerrtes Bild ergeben können. Die Informationen von Fragebögen, die oft von den Eltern oder Verantwortlichen beantwortet werden, sind natürlich wichtige Hinweise, doch es bedarf der Erfahrung in diesem Bereich, um ein genaues Bild von Autismus zu bekommen. Das Berücksichtigen von Beziehungsaspekten ist hierfür eines der wichtigsten Punkte.

Neben dem eben genannten Bereich der Beziehung, betrachtet die OPD-KJ drei weitere Bereiche: Konflikt, Struktur, und Behandlungsvoraussetzungen. Ich möchte diese vier Bereiche hier ergänzend kommentieren, da sie einen großen Beitrag zum Verständnis von autistischen Menschen leisten können und mehr ressourcenorientiert sind, als die oben beschriebenen diagnostischen Systeme.

6.2.2.1. Beziehung

Um einem Verständnis von Autismus näher zu kommen, liegt es nahe, sich dem Bereich Beziehung intensiver zu widmen, da es eins der zentralen Themen des autistischen Menschen und seiner Umwelt darstellt. Die Art und Weise, in der autistische Menschen mit ihrem Umfeld und ihren Mitmenschen in Beziehung treten, stellt immer wieder eine große Herausforderung für alle Beteiligten dar. Wie oben schon bemerkt, überwiegt die Beschreibung und Wertung des Beobachters, die oft zu einem defizitorientierten Denken führt und die Beziehungsunfähigkeit, das Rückzugsverhalten und die Behinderung in den Vordergrund stellt und dadurch die Beteiligten prägt.

Das Umdenken folgt also dem Bedarf, Autismus und Beziehung vom betroffenen Menschen aus zu verstehen und, wie so oft beschrieben, ein ressourcenorientiertes Verständnis zu erwecken. In dieser Hinsicht bahnt sich in den letzten Jahren schon ein Wandel an. Als Beispiel stehen im Multiaxialen Klassifikationsschema für psychische Störungen des Kindes- und Jugendalters nach ICD-10 - MAKS - (REMSCHMIDT et al., 2006) neben den üblichen Achsen nach ICD-10, auch Achsen, die auf das psychosoziale Umfeld eingehen.

Das MAKS trägt in der Achse 5 die psychosozialen Umstände und in der sechsten Achse die direkte Beziehung zwischen dem Betroffenen und dessen Umfeld, Gleichaltrige und Familie, sowie die allgemeinen sozialen Kompetenzen, schulische und berufliche Adaptation, Interessen und Freizeitaktivitäten. Gewertet wird dies in Stufen 0 bis 8, wobei 0 die herausragende soziale Funktion mit guten Beziehungen in und außerhalb der Familie und adäquaten Interessen und Freizeitaktivitäten darstellt. Der Gegenpol 8 hingegen ist tiefe durchgängige soziale Beeinträchtigung mit fehlender Kommunikationsfähigkeit und erhöhtem Risiko der Eigen- und Fremdgefährdung.

Die Evaluierung der Beziehungen beruht hier auf einer Subjekt-Objekt Beziehung, die durch ein anderes Verständnis von Beziehung ergänzt werden sollte. Hilfreich hierzu sind systemische Untersuchungen, wie sie PRIGOGINE (1979, 1993) und MATURANA & VARELA (1987) erarbeiteten. Solche Überlegungen hat auch

FEUSER (2006) in seine Forderung für eine integrative Pädagogik einfließen lassen. Er behauptet hier, dass jedes lebende System grundsätzlich *umweltoffen* ist, d.h. „eine dissipative, mithin störbare Struktur, die sich im Sinne der *Autopoiese* entsprechend seiner Referenzialität zur Welt stets selbst hervorbringt“ (FEUSER, 2006, S. 52). Dies gilt sowohl für den autistischen Menschen als auch für den Beobachter. Daraufhin ist es eine Aufgabe, wenn wir versuchen Autismus zu verstehen, sich von dieser Struktur *stören* zu lassen, indem wir uns auf eine Beziehung einlassen, die von der Bewusstseinsstruktur des autistischen Menschen ausgeht. Schließlich ist eine Behinderung „Ausdruck der Kompetenz eines Menschen, unter seinen je spezifischen Ausgangs- und Randbedingungen, ein menschliches Leben zu führen“ (FEUSER, 2006, S. 53). Die Ressourcen eines Menschen können also nur nachvollzogen werden, indem sein Gegenüber seine Umweltoffenheit eingesteht und integriert.

Bei der operationalisierten psychodynamischen Diagnostik (OPD-KJ) werden intra- und interpersonale Beziehungen in der Übertragung und Gegenübertragung innerhalb der „unmittelbaren Beziehungsgestaltung im Kontakt“ (Arbeitsgruppe OPD-KJ, 2003, S.14) mit dem Therapeuten oder Beobachter wahrgenommen. Es wird demnach die Subjektivität des Beobachters miteinbezogen, was die Beschreibung der diagnostischen Situation natürlich erschwert, aber sie auch der reinen Subjekt-Objekt-Beziehung entzieht. Die Beschreibung sollte eben auf eine Weise erfolgen, dass sie für Andere nachvollziehbar ist, was sich mit der Forderung von TÜPKER (2002) für die Forschung in den künstlerischen Therapien deckt.

Ausgangspunkt der Beschreibung in der OPD-KJ ist, dass Säuglinge von Anfang an die Fähigkeit besitzen, sich auf dyadische, triadische und sogar polyadische Beziehungen einzulassen. Die dyadische Form sei natürlich ihrer Einfachheit halber bevorzugt, triadische und polyadische Beziehungen sind aber durchaus möglich, was für die diagnostische Situation, in der die Mutter oder die Eltern anwesend sind, eine Grundvoraussetzung ist. Zur Auswertung dieser verschiedenen Beziehungen nutzt die OPD-KJ (2003, S.47) ein Circumplexmodell für das folgende Prämissen gelten:

1. Beziehungen und ihre Ausgestaltungen sind alters- und entwicklungsabhängig.

2. Beziehungen zu den (Haupt-) Bezugspersonen sind von wesentlicher Bedeutung. Dies beinhaltet, dass nicht nur dyadische, sondern triadische Beziehungen beschrieben werden müssen.

3. Die Beschreibung der Kategorien soll funktional sein und darf sich nicht auf maladaptive Muster beschränken; die Erfassung von Ressourcen ist sinnvoll.

4. Die Beziehungsmuster werden so formuliert, dass beobachtbares bzw. verbal geschildertes Erleben und Verhalten berücksichtigt wird. Darüber hinausgehend gibt es die Möglichkeit, symbolisch dargestelltes Material aus Spiel- bzw. projektiven Verfahren zu beschreiben, wenn dieses anamnestisch bzw. mit dem Kind selbst gesichert werden kann.

Die Beurteilung ist auf fünf Bereiche (siehe OPD-KJ im Anhang) verteilt: A- Dyaden, B- Resonanz des Beobachters, C- Selbstbezüglicher Kreis, D- Triaden, und E- Übersicht und Mögliche Einschätzungsebenen. Die einzelnen Ebenen sind in viele Teilaspekte unterteilt, auf die ich hier nicht im Einzelnen eingehen möchte, die jedoch als Vorlage gelten und es dem Beobachter leichter machen, die Beziehung einschätzen zu können. Die Überprüfung einer Inter-Rater-Reliabilität und einer Validität wird durch die Autoren gefordert und steht noch aus.

FROHNE-HAGEMANN & PLEß-ADAMCZYK (2005, S. 35) nennen vielleicht aus diesem Grund, dass für die entwicklungsbezogene Diagnostik von Kindern und Jugendlichen noch keine ausreichenden Instrumente zur Bearbeitung und Beschreibung der Beziehungsebene vorliegen. Sie erwähnen hier den wichtigen Beitrag der Musiktherapie in der Form des Instrumentes zur Einschätzung der Beziehungsqualität (EBQ) von SCHUMACHER & CALVET (1999, 2005, 2006a, 2006b, 2008) und SCHUMACHER, CALVET & REIMER (2011), das, auf der Entwicklungspsychologie von STERN (2000) basierend, eine beeindruckende und praxisnahe Form der Evaluation darstellt.

In diesem Zusammenhang schreiben FROHNE-HAGEMANN & PLEß-ADAMCZYK (2005, S. 210), dass sich beim frühkindlichen Autismus die Achse I der OPD häufig als Kontaktlosigkeit (Modus 0 in der Einschätzung der

Beziehungsqualität - EBQ) äußert. Jedoch ist m. E. ein genaues Hinhorchen gefragt, denn die Praxis hat mir gezeigt, dass präzise Videoanalysen des Öfteren subtile Merkmale anderer Beziehungsebenen oder Modi offenbaren, welche im Laufe der Therapie oder der Diagnostik ohne genauere Betrachtung in der Fülle von Informationen untergehen. Wir können bei autistischen Kindern und Jugendlichen eine Vielfalt von Beziehungen vorfinden, die zwar nicht altersangemessen sind, aber durchaus dem Entwicklungsstand, bzw. der Bewusstseinsstruktur des Kindes entsprechen. Es ist daher wichtig im Rahmen der Beziehungsdiagnostik die Bewusstseinsentwicklung des Kindes oder Jugendlichen genauer zu beobachten und v. a. in der Gegenübertragung zu erspüren.

Hierfür ist die Einschätzung der Beziehungsqualität (EBQ) von SCHUMACHER & CALVET geeignet, denn sie beinhaltet nicht nur Skalen, die die Beziehungsqualität vom betroffenen Menschen aus evaluieren, sondern auch eine Therapeuten-Skala. Diese fügt die Informationen der Gegenübertragung des Therapeuten in die Einschätzung der Beziehungsqualität des autistischen Menschen ein und somit wird die Subjektivität des Beobachters mit den Daten der externen Beobachtung gleichgesetzt.

SCHUMACHER & CALVET zeigen in ihren Arbeiten, dass eine Vielfalt, ein ganzes Spektrum an Beziehungsqualitäten, im Kontakt mit autistischen Menschen beobachtet werden kann. Wir können also nicht davon ausgehen, vorwiegend auf eine Kontaktlosigkeit zu treffen, wenn wir einem autistischen Menschen begegnen. Ich werde in diesem Rahmen nicht auf die filigranen Aspekte der einzelnen Skalen (Instrumental, Vokal, Körperlich-emotional, Therapeuten) und deren Schattierungen eingehen können, doch aber behaupten, dass wenn der Eindruck einer Kontaktlosigkeit entsteht, diese eben auch durch eine fehlende Feinfühligkeit des Beobachters erzeugt werden kann. Ist also eine unpassende oder ungenügende Einfühlung seitens des Beobachters oder des Therapeuten in die Entwicklungsstruktur des autistischen Menschen vorhanden, kann sich eine Beziehung nicht ausreichend entwickeln und somit nicht die passende Beziehungsqualität erkannt werden. Die oben genannten Prämissen des OPD-KJ

haben auch hier ihre Gültigkeit und es kann in der Tat bei autistischen Menschen davon ausgegangen werden, dass sie grundsätzlich fähig sind, sich auf dyadische und auch triadische Beziehungen einzulassen.

Da auch GEBSERs Bewusstseinsstrukturen in der Beziehung zwischen dem autistischen Menschen und dem Beobachter deutlich werden, können wichtige Merkmale der Bewusstseinsstrukturen auf diese Weise eine Transparenz erlangen und so zu einer umfassenderen Beurteilung der Beziehungsebene führen. Bei autistischen Menschen treffen wir vorwiegend auf die magische und mythische Struktur und weniger auf mental-rationale Bewusstseinsstrukturen. Dies ist für die Handlungsplanung in der Begleitung und der Assistenz von autistischen Menschen von besonderer Bedeutung.

6.2.2.2. Konflikt

Die Achse Konflikt des OPD-KJ ist in der psychotherapeutischen Behandlung von Kindern und Jugendlichen sicher eine der wichtigsten Achsen, insbesondere da es sich nicht um kurzfristige Konflikte handelt, sondern sich auf zeitüberdauernde langfristige innerpsychische Konflikte bezieht. Konflikte, die als zeitlich überdauernd gelten, sind solche, deren Integration nicht gelang, die ihre entwicklungsfördernde Funktion weitgehend verloren haben und daher als dysfunktional angesehen werden dürfen. Verarbeitet werden diese Konflikte grundsätzlich in zwei Modalitäten - dem *aktiven* und dem *passiven* Modus. Der aktive Modus ist von kontraphobischer Abwehr und Reaktionsbildung, der passive Modus von regressiven Abwehrhaltungen geprägt.

Man geht davon aus, dass ein Konfliktthema nur ausgestaltet werden kann, wenn die entwicklungsbedingten Voraussetzungen gegeben sind und die Konflikte sich in einer Stufenfolge entwickeln, die bestimmten Altersgruppen entsprechen. Bei einer tiefgreifenden Entwicklungsverzögerung müssen die Einstufungen des OPD-KJ also nicht zwangsläufig der Entwicklung des autistischen Kindes entsprechen. Darüber hinaus zeigen autistische Kinder gerade unterschiedliche Entwicklungen in verschiedenen Bereichen und so ist es durchaus möglich, dass ein Kind in einem der Bereiche altersgemäße Entwicklungen aufweist, während in anderen Bereichen eine Entwicklungsverzögerung zu beobachten ist. Es ist jedoch so, wie auch die Autoren der OPD-KJ unterstreichen, dass die Konflikte in früheren Ansätzen eher negativ beurteilt wurden und man heute dazu tendiert, sowohl die entwicklungsfördernde Funktion dieser Konflikte, als auch ihre Universalität einzubeziehen (vgl. Arbeitskreis OPD-KJ, 2003, S. 73).

Die Themen der intrapsychischen Konflikte sind, abgesehen von den oben genannten Einschränkungen, durchaus bei autistischen Kindern zu beobachten, wenn wir den Entwicklungsstand und die Bewusstseinsstruktur des jeweiligen Kindes berücksichtigen. Die Themen *Abhängigkeit versus Autonomie*, *Unterwerfung versus Kontrolle* und *Versorgung versus Autarkie* stellen ja polare Ergänzungen da, die in eine mythische Bewusstseinsstruktur eingeordnet werden können (laut OPD-KJ sind Vorläufer der Konfliktthemen ab dem zweiten

Lebensjahr zu finden (2003, S. 72)), und auch in dieser wiedergefunden werden, sobald sich das Kind in dieser Bewusstseinsstruktur befindet. Werden diese Themen und Konflikte dann nicht integriert, kann man auch bei autistischen Menschen eine entsprechende Symptomatik erkennen. Findet sich ein autistischer Mensch jedoch noch in der magischen oder sogar in der archaischen Struktur, kann von dieser Thematik zunächst abgesehen werden, da diese Strukturen für den Bereich Konflikt als „desintegriert" verstanden werden (FROHNE-HAGEMANN & PLEß-ADAMCZYK, 2005, S.210).

Andere Themen, wie *Selbstwert-, Loyalitäts-, Identitätskonflikte* und *ödipale Konflikte* sind bei autistischen Menschen eher später in ihrer Entwicklung zu finden und werden in ihrer Komplexität meistens erst deutlich, wenn eine Sprachentwicklung vorhanden ist[15]. Man sollte aber auch diese Themen bei autistischen Menschen nicht ausschließen, da wir in der Praxis eine große Vielfalt an Entwicklungsbildern antreffen und somit auch die Themen der Entwicklung und ihre dazugehörigen Konflikte. Ob diese Themen in der Entwicklung zu zeitüberdauernden Konflikten, wie sie in der OPD-KJ evaluiert werden, oder zu „entwicklungsfördernden" Konflikten werden, sei einmal beiseite gestellt. Wichtig ist, dass in der Erhebung Informationen der Lebensbereiche, wie Familie, Gleichaltrige, Freunde, Partner, Kindergarten, Schule und Ausbildung, Spiel, Freizeit und Krankheit, sowie die jeweiligen Beziehungen innerhalb dieser Bereiche, in den Vordergrund treten und daraus ein präzises Bild des einzelnen Menschen in seinem Beziehungsnetz entsteht. Angelehnt an die Evaluierung dieses Bereiches der OPD-KJ kann man auch für autistische Menschen zwei Grundfragen stellen, die für das weitere Handeln, sei es auf therapeutischer oder lebenspraktischer Ebene, hilfreich sein kann (Arbeitsgruppe OPD-KJ, 2003, S. 120):

a) Welches Thema ist erlebens- und verhaltensbestimmend?

b) Welches Thema behindert die Entwicklung des Kindes bzw. des Jugendlichen am meisten?

[15] Insbesondere beim Asperger-Syndrom können diese Themen an Relevanz gewinnen.

Eine genauere Untersuchung und Abklärung der verschiedenen Themen der Achse Konflikt der OPD-KJ bei autistischen Kindern und Jugendlichen steht noch aus, wird aber wesentlich zu einem intensiveren Verständnis dieser Menschen beitragen.

6.2.2.3. Struktur

Dieser Bereich umschreibt die psychische Struktur, die ein Kind in den verschiedenen Altersstufen entwickelt, wobei diese Struktur „das Ergebnis einer bidirektionalen Wechselwirkung von angeborenen Bereitschaften und interaktionellen Erfahrungen in der Herausbildung von spezifischen Erlebnis- und Handlungsdispositionen des Kindes in der Auseinandersetzung mit seiner Kindheit“ (Arbeitsgruppe OPD-KJ, 2003, S. 123) ist. Der Bezug auf WINNICOTTs Konzept des intermediären Raumes führt dazu, die Struktur in die Dimensionen *Steuerung*, *Selbst- und Objektwahrnehmung*, und *Fähigkeit zur Kommunikation* zu teilen. Die Fähigkeit, sich in diesen Bereichen zu entwickeln soll eine Erschließung des intermediären Raumes ermöglichen. Die Beurteilung soll auf jeden Fall ressourcenorientiert sein und kontextabhängige dysfunktionale und funktionale Reaktionsweisen berücksichtigen.

Die *Steuerung* bezieht sich auf die Fähigkeit der Selbstregulierung, d.h. die Fähigkeit negative Affekte auffangen zu können. Auch Abwehrmechanismen werden in dieser Dimension beurteilt, jedoch sollte man wissen, ob das Kind auf der symbolischen Ebene repräsentieren und funktionieren kann. Tut es dies nicht, ist es sinnvoller, sich auf biologische, neurophysiologische und verhaltensbezogene Abwehrmechanismen, wie Schreien, Rückzug und Blickvermeidung zu beziehen. Hier können bei autistischen Menschen bei fehlender Selbstregulierung Stereotypien zu beobachten sein. Aber auch andere „Lösungen“, die zur Regulierung der überreizenden Affekte dienen und gefunden wurden, sind im Bereich der Steuerung anzufinden.

Selbst- und Objektwahrnehmung ist die Fähigkeit sich selbst von anderen Personen abgrenzen, sich selbst beschreiben zu können und sich als Urheber von Handlungen zu erleben, wobei die *Fähigkeit zur Kommunikation* die Aspekte der Kontaktaufnahme, der Reziprozität, der Entschlüsselung fremder Affekte und auch die Fähigkeit allein zu sein einbezieht. Es ist eindeutig, dass diese drei Dimensionen integriert funktionieren und sich auch in dieser Weise entwickeln.

Betrachten wir die einzelnen Dimensionen genauer, sehen wir, dass einige Hauptthemen des Autismus, wie Selbstregulierung, Kommunikation und Selbstwahrnehmung, genau hier zu finden sind. Geht man, wie schon weiter oben erwähnt, nach FROHNE-HAGEMANN & PLEß-ADAMCZYK (2005, S. 210), grundsätzlich von einer Kontaktlosigkeit aus, so wird man in allen Dimensionen der Achse Struktur den Wert *desintegriert* finden. In der Praxis sehen wir jedoch autistische Menschen, die besonders in der Achse Struktur verschiedene Charakteristika aufweisen, besser gesagt, ein Spektrum an Entwicklungsstadien zeigen, die den Umgang mit ihnen erschwert. Sie können gleichzeitig in verschiedenen Entwicklungsstadien in den einzelnen Bereichen stehen und somit eine eigenartige Umgangsform mit der Umwelt entwickeln. Demnach kann im Ganzen die Achse Struktur desintegriert sein, aber in den einzelnen Dimensionen durchaus Fähigkeiten vorhanden sein, die einem Entwicklungsstatus einer Dimension und nicht unbedingt dem Alter des Menschen entsprechen.

Hier sei wiederholt die in der Musiktherapie mit Autismus entwickelte Einschätzung der Beziehungsqualität (EBQ) von SCHUMACHER & CALVET (1999, 2005, 2006) erwähnt, die jene oben genannten Dimensionen in den verschiedenen Skalen und Modi sehr präzise definiert und somit ergänzend zu einer filigranen Beurteilung der Fähigkeiten und des Entwicklungsstandes des Kindes führen. Darüber hinaus ist auf die Querverbindung mit den Theorien der Verhaltensorganisation und der Entwicklungsdimensionen von ALS (1982) und AINSWORTH (1978) hinzuweisen, die beide Autorinnen zur entwicklungspsychologischen Grundlage der Einschätzung der Beziehungsqualität EBQ darlegen.

6.2.2.4. Behandlungsvoraussetzungen

Die Achse Behandlungsvoraussetzungen behandelt drei Bereiche, die ein umfangreiches Bild der Bedingungen für eine therapeutische Begleitung abgeben. Die Bereiche sind die *subjektiven Dimensionen*, die *Ressourcen* und *spezifische Therapievoraussetzungen*. In den subjektiven Dimensionen werden der subjektive Schweregrad der somatischen und psychischen Beeinträchtigungen abgefragt, sowie subjektive Krankheitshypothesen, Leidensdruck und Veränderungsmotivation. Die Ressourcen bestehen aus Beziehungen zu Gleichaltrigen, ausserfamiliäre Unterstützung, familiäre und intrapsychische Ressourcen. Der dritte Bereich, spezifische Therapievoraussetzungen, sind die Einsicht in bio-psycho-soziale Zusammenhänge, Behandlungsmotivation, Krankheitsgewinn und Therapie- und Arbeitsbündnisfähigkeit.

Das Einbeziehen des Krankheitserlebens und der Krankheitsverarbeitung des Klienten ist für sich schon ein Fortschritt und ein Perspektivenwechsel, denn es geht davon aus, dass jeder Mensch die Störung oder Erkrankung in seiner eigenen Weise, in seiner Eigenart erfährt. Diese Erfahrung variiert enorm mit dem Alter, der Familienkonstellation, dem kulturellen Hintergrund und vielen anderen Faktoren. Hier sind auch institutionelle Faktoren, u.a. die ärztlichen Traditionen zu benennen. Laut FROHNE-HAGEMANN & PLEß-ADAMCZYK haben diese Traditionen dazu geführt, „somatisierende Denkweisen zu unterstützen und dadurch die Einsichtsbereitschaft der Eltern für Fragen des psychosozialen und gesellschaftlich-kulturellen Anteils der Beschwerden behindert“ (2005, S. 31). Auf diese Weise kann es dazu kommen, „dass die Eltern vom Musiktherapeuten erwarten, die kindlichen Störungen wie ein körperliches Symptom zu behandeln“ (ebd.).

Besonders, aber nicht ausschließlich bei Kindern, spielen für das Krankheitserleben die psychische Struktur, das Integrationsniveau von Selbst- und Objektwahrnehmung, Selbststeuerung und Abwehr, Frustrations- und Angsttoleranz, Realitätsprüfung und Beziehungsfähigkeit eine große Rolle. Hinzu kommen Faktoren, wie Resilienz und protektive Faktoren, aber auch die mentalen und kognitiven Fähigkeiten des Kindes. So kann bei einem retardierten oder

regredierten Kind mit geminderter oder fehlender Kommunikationsfähigkeit die Achse des Krankheitserlebens oft nur erahnt werden.

In solchen Fällen kann es sich als hilfreich erweisen, die Ressourcen zu erheben und sie den Risikofaktoren gegenüber zu stellen. Dominieren die Risikofaktoren, können die positiven Erfahrungen nicht ausreichend im Leibgedächtnis gespeichert werden, was zu entsprechend abweichenden Interaktionen mit der Umwelt führen kann. Um solche Erfahrungen vorzubeugen, sollte das „leibliche Wahrnehmen und bewusste Speichern von positiven Erfahrungen und Ressourcen ein wichtiges Element der therapeutischen Arbeit“ (FROHNE-HAGEMANN & PLEß-ADAMCZYK, 2005, S. 33-34) sein.

In Bezug auf den frühkindlichen Autismus betonen FROHNE-HAGEMANN & PLEß-ADAMCZYK (2005, S. 210), dass sich die Erfahrungswelt eines tiefgreifend entwicklungsgestörten Kindes schwer beschreiben lässt. Überstimulierungsangebote fordern die defiziente Selbstregulierung dieser Kinder heraus, wobei Stereotypien einen Schutzfaktor darstellen können. Hier ist es noch einmal wichtig festzuhalten, dass die Weltwahrnehmung der Kinder und Jugendlichen uns Erwachsenen fremd, bewusstseinsfern, oder unzugänglich erscheinen mag. Dies liegt aber nicht an den Kindern, sondern eher daran, dass wir versuchen, unsere Bewusstseinsstruktur auf die Kinder und Jugendlichen zu übertragen. ASSING-GROSCH weist darauf hin, dass ein Kind sich nicht nur körperlich-physiologisch vom Erwachsenen unterscheide, sondern auch „entsprechend seinem Entwicklungsstand über qualitativ andere Denk- und Erlebnisweisen“ (1995, S. 37) verfügt. Ferner bekräftigt sie, dass es immer notwendig sei, „sich auf Aspekte der Weltwahrnehmung einzulassen und diese als wahr anzuerkennen“ (ebd.), wollen wir uns mit Kindern und Jugendlichen auseinandersetzen.

Somit ist es von großer Bedeutung, dass im Prozess der Erkennung einer Entwicklungsstörung und ihrer Beschreibung, genau auf die Bewusstseinsstruktur des Klienten eingegangen wird. Es ist also wichtig, alle Bewusstseinsstrukturen integriert zu haben, d.h. im Idealfall, die integrale Bewusstseinsstruktur konkretisiert zu haben, um auf die früheren Strukturen zurückgreifen zu können.

Im weiteren Verlauf dieser Arbeit wird noch deutlicher, dass, je mehr wir auf den einzelnen Menschen eingehen und versuchen, seine Erfahrungen mit- oder nachzuvollziehen, umso komplexer werden die dazu gehörigen Beschreibungen. Es wird daher notwendig sein, verschiedene Verständnis- und Klassifikationssysteme als Grundlage zu verwenden und auf diese Weise einen autistischen Menschen, z.B. durch die ICD-10, den DSM-IV und DSM-V, den MAKS, die OPD-KJ und die Einschätzung der Beziehungsqualität (EBQ) zu evaluieren. Andere Skalen können hinzugezogen werden, um ergänzende Informationen hinzuzufügen, jedoch eine feinfühlige, qualitative, am Menschen orientierte Wahrnehmung und Beschreibung ist nicht nur für die folgende Entwicklungsbegleitung von großer Bedeutung, sondern auch für das Verständnis des Umfeldes und das Selbstverständnis des autistischen Menschen.

6.2.3. Ergänzende Definitionen

Unter ergänzenden Definitionen sollen hier weitere Verständnisweisen angebracht werden, die zwar als solche nicht in die diagnostischen Manuale DSM und ICD einfließen konnten, doch wertvolle Informationen und Perspektiven zu einer ganzheitlichen Begegnung mit autistischen Menschen beitragen. Insbesondere möchte ich die tiefenpsychologische Herangehensweise von BECKER (1979) nennen, mit der er die psychoanalytische Sozialarbeit in Deutschland gründete und bis heute prägt. Des Weiteren ist die komplexe, doch beeindruckende Definition von Autismus im Rahmen der advokatorischen Assistenz nach FEUSER (2006) für diese Arbeit und dem intensiveren Verständnis von autistischen Menschen von grundlegender Bedeutung.

Als wir uns im vorigen Kapitel mit dem Bereich Struktur in der OPD-KJ beschäftigten, zitierte ich, dass jene Struktur „das Ergebnis einer bidirektionalen Wechselwirkung von angeborenen Bereitschaften und interaktionellen Erfahrungen in der Herausbildung von spezifischen Erlebnis- und Handlungsdispositionen des Kindes in der Auseinandersetzung mit seiner Kindheit“ (Arbeitsgruppe OPD-KJ, 2003, S. 123) sei. Hier sind einige Begriffe zu bemerken, die von FEUSER und BECKER aus verschiedenen Kontexten heraus aufgegriffen werden und Parallelen oder Schnittmengen zu unserem Thema bilden.

FEUSER (2006) beschreibt Autismus als

> eine typisch menschliche, wenngleich hoch individuelle psychosoziale Handlungskompetenz und Dynamik der Aneignung von Welt unter der Bedingung hochgradiger Beeinträchtigung der Absicherung des Dialogs in und durch die gattungsspezifische Referenz im Sinne der Widerspiegelung seiner selbst im Anderen.

Die Dynamik der Aneignung wird *de facto* von den wechselwirkenden Prozessen gestellt, die in jedem System und sich für jeden Menschen verschieden gestalten. Daraus folgen Erlebnisse und Handlungen, die eine Aneignung, eine Konstruktion von Wirklichkeit ergeben. Die Bedingung der Beeinträchtigung, die FEUSER hier nennt, wird durch eine tiefenpsychologische Herangehensweise sicher einleuchtender. BECKER schreibt, dass der autistische Rückzug „der Bindung von

Angst und dem Reizschutz gegenüber einer drohenden Überflutung durch innere und äußere Reize“ (1979, S. 91) diene. Die mögliche Reizüberflutung und die andersartige Wahrnehmung und Reizverarbeitung beeinträchtigen auf diese Weise die Wechselwirkung, die menschliche Bestätigung, die Kommunikation auf verschiedenen Ebenen und in den unterschiedlichen Strukturen.

So kann Autismus auch als Abwehr verstanden werden, als „besondere Form der Verarbeitung eines Verhältnisses von innerer und äußerer Realität in einer Beziehung“ (BECKER, 1979, S. 91). An diesem Punkt sollte angemerkt werden, welche Leistung autistische Menschen vollbringen, indem sie im Rahmen der ihnen gestellten Bedingungen eine Handlungskompetenz aufbauen. Es erfordert sicher ein erhöhtes Maß an Energie und Ausdauer, sich auf solch eine Welt einzulassen. Hier ist der Gedanke der Umwertung der autistischen Neigungen und „Merkwürdigkeiten“ in Fähigkeiten von ASSING-GROSCH (1993, S. 68) durchaus anwendbar. Es sind ja keine anormalen Handlungen und Lösungen, die der autistische Mensch findet, sondern menschliche. Die Begriffe Autismus und Psychose, so BECKER, seien nicht als „Etikette festgeschriebener seelischer Zustände zu lesen, sondern als Entwicklungstendenzen, die viel mit psychischer Gesundheit auf einem frühen primitiven Entwicklungsniveau zu tun haben“ (1979, S. 91).

In den folgenden Kapiteln werden wir sehen, dass dieses frühe Entwicklungsniveau auch mit der Entwicklung der Bewusstseinsstrukturen in Bezug steht. Die Entfaltung der Bewusstseinsstrukturen geschieht aber in einem individuellen chronologischen Rahmen, der durch die inneren und äußeren Bedingungen gegeben wird. Durch die wechselwirkende Widerspiegelung entfaltet sich die von FEUSER (2006) genannte Dynamik der Aneignung von Welt. Es zählt also, das Ganze zu betrachten und wahrzunehmen. BECKER erörtert, wir hätten es immer „mit einer psychobiologischen Ergänzungsreihe zu tun, deren wechselseitigen Wirkungszusammenhang wir zu erkennen versuchen“ (1979, S. 91). Das Verständnis und das Einbeziehen der Bewusstseinsstrukturen nach GEBSER ist meines Erachtens ein Schritt, diese Erkenntnis zu erreichen. Doch bevor wir die Bewusstseinsstrukturen ins Licht des Autismus rücken, möchte ich

die Wechselwirkung zwischen Autismus und Kultur aufgreifen.

6.3. Autismus und Kultur

Als Kultur können wir alles bezeichnen, was in die Gestaltung der Wechselwirkung zwischen dem Menschen und seiner Umwelt einfließt. Um den Autismus mit der Methodik der Kulturphilosophie nach GEBSER verstehen zu können, müssen wir natürlich auch begreifen, dass der Autismus mit den Bedingungen der jeweiligen Kultur variiert. Zwar ist der Autismus in allen Kulturen zu finden, doch, wie schon im Kapitel Menschenbild erwähnt, prägt die jeweilige Kultur dieses Bild und somit auch die Umgangsform, die Herangehensweise mit autistischen Menschen sowie die Diagnostik und Therapieformen. Auch das Selbstverständnis des autistischen Menschen wird in diesem wechselwirkenden Prozess geformt.

Eine Untersuchung kultureller Aspekte des Autismus wird den Rahmen dieser Arbeit sprengen, doch sollte beachtet werden, dass ein Mensch, auch ein autistischer Mensch, nicht nur von der ihn umgebenden Kultur geprägt wird, sondern ebenso Einfluss auf seinen unmittelbaren Kulturkreis hat. DECKER-VOIGT (2008, S. 163) weist in seiner Arbeit auf den Zusammenhang zwischen der menschlichen Entwicklung, der Bewusstseinsstrukutren von GEBSER und dem Kulturkreis deutlich hin. Es ist daher von Bedeutung, gleichermaßen den autistischen Menschen in seinen Kulturkreisen zu sehen - seine Familie, sein Wohnort, seine religiöse Gruppierung, seine Herkunft, sein Bildungsgrad, usw. Darüber hinaus kann die Andersartigkeit des autistischen Menschen als eigenständige Kultur angenommen werden. Einem autistischen Menschen kann auf diese Weise wie einem Menschen aus einer fremdartigen Kultur begegnet werden. Dies erleichtert nicht nur die Umgangsformen und die Kommunikation, sondern leitet uns zu dem Verständnis, dass nicht nur dieses Kind oder dieser Mensch so *fremd* und *anders* ist, sondern dass das Kind oder der Mensch auch uns als *fremd* und *anders* wahrnimmt und gerade deshalb solch große Probleme im Umgang und dem Verständnis der Umwelt hat.

Das individuelle Erscheinungsbild eines autistischen Menschen sollte daher unter allen genannten Aspekten immer wieder aktualisiert werden. Auf diese Weise werden wir vermeiden, eine vereinfachte Sichtweise von autistischen Menschen,

die auf diagnostische Kriterien reduziert ist, aufrecht zu erhalten. Der Gedanke der wechselwirkenden Ergänzungsreihe, der Entwicklungspsychologie, der Handlungskompetenzen und der kulturellen Aspekte sollten immer in der Begegnung mit einem autistischen Menschen präsent sein.

Da GEBSER in seinem Werk all diese Aspekte, die Menschheitskulturgeschichte, die Entwicklungspsychologie und die unterschiedlichsten Kultur- und Wissenschaftskreise mit einbezieht, schwingen sie in der Beschreibung der einzelnen Bewusstseinsstrukturen mit. Im folgenden Kapitel werde ich die Bewusstseinsstrukturen in Bezug auf Autismus untersuchen, und tue dies, indem ich nicht nur die individuellen Strukturen beschreibe, sondern immer auf die unterschiedlichen Kreise hinweise. Somit wird die von BECKER genannte wechselwirkende Ergänzungreihe auch in den Bewusstseinsstrukturen transparent und ermöglicht eine Diaphanie.

6.4. Bewusstseinsstrukturen und Autismus

Um diesen Abschnitt zu beginnen, möchte ich mich zunächst nicht auf GEBSER beziehen, sondern auf eine Aussage BECKERs, die ich im Kapitel der Definition von Autismus zitierte. Die lautete, dass Autismus eher als eine Entwicklungstendenz zu sehen sei, die „viel mit psychischer Gesundheit auf einem frühen primitiven Entwicklungsniveau“ (BECKER, 1979, S. 91) zu tun habe. Wir wissen, dass die Entwicklung der Bewusstseinsstrukturen nicht nur phylogenetisch, sondern auch in der Ontogenese zu beobachten ist. Diese Entwicklung gehört zur psychischen Gesundheit, zur Entwicklung des ganzheitlichen Menschen. Er muss in seiner Entwicklung die Strukturen der Bewusstseinsentwicklung durchlaufen, um als erwachsener Mensch die mental-rationale Bewusstseinsstruktur zu entfalten und darüber hinaus die Möglichkeit haben, in die integrale Bewusstseinsstruktur springen zu können.

Bei autistischen Menschen gibt sich die Entwicklung andersartig, und so hat die Entfaltung und die Konkretisierung der Bewusstseinsstrukturen einen betont individualisierten Ablauf, da es sich beim Autismus um eine sehr frühe tiefgreifenden Störung handelt. Dennoch sind die Strukturen in ihren Wesenheiten erhalten und können als solche ein- und zugeordnet werden. Im Kapitel 3.2. wurden die Strukturen detailliert beschrieben.

Die Eigenschaften des Autismus, die in den diagnostischen Kriterien beschrieben sind, und auch jene die in der Praxis, insbesondere der musiktherapeutischen, zu beobachten sind, sollen hier den verschiedenen Bewusstseinsstrukturen zugeordnet werden. Wir können auf diese Weise den ersten Bezug zwischen Autismus und der Entfaltung der Bewusstseinsstrukturen nachvollziehen. In den folgenden Kapiteln werde ich diese Zuordnung genauer ins Licht rücken.

6.4.1. Die archaische Struktur

In der Beschreibung der Strukturen sahen wir, dass die archaische Struktur einem Urzustand gleichkommt. Es besteht eine Verschmelzung des Menschen mit allem ihn Umgebenden, ein dem Tiefschlaf ähnlicher Zustand, dem ich das weiße Rauschen akustisch zuordnete. Der Mensch hört noch nicht aktiv, sondern wird durch eine große Bandbreite an Frequenzen durchströmt. Daher ist ein weißes Rauschen und zugleich eine Klanglosigkeit vorhanden - eine vorzeitliche, vorakustische Stille. An dieser Stelle sei noch einmal bemerkt, dass „Stillesein weder inaktiv noch statisch anzusehen ist, sondern als resonanzbereites Sein, das im Sinne eines Nichtagierens empfangsbereit und offen für das Werdende ist“ (GINDL, 2002, S.72). Resonanzbereit im Sinne der menschlichen Begabung, grundsätzlich resonieren zu können, hier aber, im Sinne der Bewusstseinsstrukturen, noch nicht die entsprechende Bewusstseinsstruktur konkretisiert zu haben, um Resonanz zu erfahren. Es besteht noch das Chaos des Ursprungs, der Nährboden für jede weitere Entfaltung.

Autistische Menschen, insbesondere die dem frühkindlichen Autismus zugeordnet sind, können in dieser Struktur wahrgenommen werden. Dieses Kind oder dieser Mensch wirkt dann, als ob er sich in *einer eigenen Welt* befände. Es ist jedoch so, dass er mit der Welt verschmolzen ist und diese nicht differenziert wahrnehmen kann, doch sehr sensibel die Stille des weißen Rauschens durch sich streichen lässt und eine Welt erst erahnen kann. Es besteht ein Stille-Sein, aber auch, aus der Perspektive der mental-rationalen Struktur, eine Kontaktlosigkeit, der man nur ohne Erwartung, den Menschen umhüllend, begegnen kann. Das Dasein in der archaischen Struktur ist vorzeitlich (siehe Kapitel 4.3.1.) und es existiert nur die Möglichkeit des Eins-sein. Die Gleichzeitigkeit, die Synchronisation, kann dazu führen, mit einem Menschen in dieser Bewusstseinsstruktur zu sein.

Die diagnostischen Manuale beschreiben dieses Phänomen zunächst aus der Beobachtung heraus mit fehlendem Blickkontakt, fehlender sozialer Reziprozität, Mimik, und auffälliger Körperhaltung. Es findet keine verbale sowie non-verbale Kommunikation statt. Menschen in dieser Struktur weisen keine stereotypischen Handlungen auf, da eine Verschmelzung diese Lösung noch nicht fordert, es ist

eher eine Bewegungsruhe und eine affektive Stille[16] vorhanden. In der Einschätzung der Beziehungsqualität (EBQ) nach SCHUMACHER entspricht diese Struktur dem Modus 0 - Kontaktlosigkeit.

Die Tatsache, dass in der Musiktherapie dieser Struktur mit klanglichem Umhüllen (siehe SCHUMACHER, 1999), d. h. durch das Schaffen einer atmosphärischen Verschmelzung, therapeutisch begegnet wird, verstärkt die Annahme, dass die archaische Bewusstseinsstruktur zunächst unterstützt und gestärkt werden muss, damit sie konkretisiert werden kann. Wird dieses Phänomen vollzogen, dann ist ein Sprung, eine Mutation in die magische Bewusstseinsstruktur in kleinen Episoden möglich.

Es scheint ein Paradox, denn ein Mensch in der archaischen Bewusstseinsstruktur ist uns fremd und wir nehmen ihn als distant und abgekapselt wahr. Dennoch ist er uns in der ursprüglichsten Bewusstseinsstruktur sehr nahe.

[16] In der Tabelle KEBQ (körperlich-emotionale Beziehungsqualität) der EBQ im Modus 0 kann der Affekt schwer gedeutet werden. Die scheinbare Stille kann jedoch ohne erkennbaren Grund „kippen“ und sich wandeln. (SCHUMACHER, CALVET & REIMER, 2011)

6.4.2. Die magische Struktur

In der magischen Struktur liegt eine der Kernstrukturen für autistische Menschen. Zwei zentrale Begriffe in dieser Hinsicht sind das *Bannen* und der *Vital-Konnex*. Zunächst beginnt der Mensch zu hören, nimmt jedoch die Reize des Umfeldes ungefiltert wahr. So ist die Qualität der Reizflut, die den autistischen Menschen überkommt, mit dem weißen Rauschen zu vergleichen - es durchdringt ihn aber nicht mehr, sondern er beginnt zu hören. In der magischen Bewusstseinsstruktur ist es dem Menschen aber noch nicht möglich die einzelnen Reize zu differenzieren, da er sich noch in der Zeitlosigkeit befindet.

Die Lösung, die der Mensch in seiner Entwicklungsgeschichte fand, war das Bannen dieser Reize durch das Ritual, eine sich wiederholende Form, in der genau diese Reize in eine zeitliche Form gesetzt werden. Autistische Menschen, die oft akustisch übersensibel sind, suchen und finden die Lösung für eine Vorbeugung der Reizüberflutung in sich wiederholenden Tätigkeiten, die zu Ritualen oder Stereotypien werden können. Die Funktionen dieser Lösungen sind unterschiedlich. Während das Ritual eine zeitliche Ordnung herstellt und eine soziale Kommunikation im Rahmen dieses Rituals zulässt - das Ritual stellt dadurch auch die Möglichkeit zur Konkretisierung dieser Bewusstseinsstruktur und somit der Weiterentfaltung dar -, sind die Stereotypien ein notwendiger Rückzug - eine Wende aus der Not heraus - eine Fokussierung auf eine einzelne Reizform und somit ein Ausblenden der anderen Reize. Diese Fokussierung kann sich auf visuelle, akustische, motorische oder andere sensorische Reizformen beziehen.

In Extremsituationen kann es auch vorkommen, dass ein Mensch durch diese Reizüberflutung zu Mitteln der Existenzbewahrung greifen muss. Häufig ist bei autistischen Menschen die Unüberschaubarkeit oder die Intensität der auf sie einströmenden Reize so groß, dass eine existenzielle Bedrohung ensteht und versucht wird, mit aggressivem Verhalten die eigene Existenz zu garantieren. Diese Aggression kann sich auch nach Innen wenden und der autistische Mensch versucht die Reizflut zu dämmen indem er sich selbst extreme Reize zuführt bis hin zur Selbstverletzung. Ein Beispiel ist, dass akustisch sensible autistische

Menschen, um zur Ruhe zu kommen, sehr laut Musik hören. Da in der magischen Bewusstseinsstruktur das Innen und Außen noch nicht konkretisiert ist, sondern sich nur anbahnt, ist das Innen und Außen besonders in den Momenten der Existenzbedrohung eines autistischen Menschen nicht differenziert. Er schafft sich Raum oder bannt die Reize.

Momente in dieser Form entstehen jedoch nur, wenn die Lösungen des Rituals und der Stereotypie nicht greifen und das Bannen des Reizflusses nicht für die Intensivierung der Bewusstseinsstruktur beiträgt. Auf diese Weise ist es grundlegend zu verstehen, dass für einen Menschen, der sich in der magischen Bewusstseinsstruktur bewegt, das Ritual und auch der Schutz einer Stereotypie lebens-, wenn nicht sogar überlebenswichtig sind. Darüber hinaus ist einzusehen, dass der magische Mensch nicht auf mental-rationaler Weise, d. h. kausal denkt, sondern mit der Umwelt durch den *Vital-Konnex* verbunden ist. Diese Art der Verbindung, die der magische Mensch und auch der autistische Mensch in der magischen Bewusstseinsstruktur knüpft, ist die der sympathischen Gleichgültigkeit. Was einander ähnlich und verbindbar ist, das wird verknüpft und getauscht. Objekte gewinnen Eigenleben, Mitmenschen werden zu Objekten, Teile werden wahrgenommen und müssen, da sie bedrohlich erscheinen, gebannt werden. Bei autistischen Menschen erleben wir oft eine Angst vor Händen, die sich unvorhersehbar bewegen können, oder eine Aversion zu Farben oder Farbkombinationen, die in ihren Schwingungen zu einem Unwohlsein führen können. Alles ist verbunden und wird in der beginnenden Ahnung der Differenzierung erlebt.

Der autistische, wie auch der magische Mensch täuscht sich nicht in seinem Erleben und seiner Wahrnehmung. Wie im Kapitel 3.2.2. schon beschrieben, muss er mit gleich-gültigen Mitteln die Macht ergreifen, er muss sich ermächtigen. Dies geschieht durch die entstandenen Rituale, die magische Wirkung für den Menschen haben, denn er kann durch die Bannung und die Wiederholung im Ritual das Erleben und seine Wahrnehmung der Reize seiner Umwelt kontrollieren. Wird dieses Erleben bewusst, und es sollte bei autistischen Menschen unterstützt werden, dann entfaltet sich die Grundlage für die mythische Bewusstseinsstruktur.

Der Sprung hierzu ist, wie ich vorher schon erwähnte, immer spontan und unvorhersehbar.

Für den Umgang mit autistischen Menschen in der magischen Bewusstseinsstruktur ist es von Bedeutung dem Erleben dieses Menschen gerecht zu werden. Hauptbestandteil dieses Erlebens ist die Sensorik und das machtvolle Funktionalisieren, um die Rituale - das Bannen - durchsetzten zu können. Wohl ist zu bemerken, dass der zunächst nicht einschätzbare Affekt, der in der archaischen Struktur vorhanden ist, in der magischen Struktur intensiviert ist. Das mag einerseits durch das Erleben des Reizeinflusses bis hin zur existenziellen Bedrohung sein, andererseits spielt sicher das machtvolle Durchsetzen der Lösungen eine Rolle. Diese Handlungen sind keine geplanten und mental durchdachten, sondern ein aus der Notwendigkeit heraus entstandenes *Machen*. Die Macht, die sich aus dem Machen entfaltet, wird in der Affektlage deutlich gespürt, und ermöglicht aber erst das Erleben. Hierin müssen beide Bereiche - Sensorik und Funktionalisieren - bedient und erfüllt werden, um eine Konkretisierung der Bewusstseinsstruktur zu ermöglichen. In den Skalen der Einschätzung der Beziehungsqualität (EBQ) finden wir diese Phänomene in den Modi 1 und 2 wieder (vgl. SCHUMACHER, 1999 und SCHUMACHER, CALVET & REIMER, 2011).

Alle therapeutischen Mittel die darauf bestehen, die eigenartigen Rituale, die Stereotypien und das Funktionalisieren zu unterbinden, haben zur Folge, dass sich die Bewusstseinsstruktur in die defiziente Form wandeln kann, sich nicht konkretisiert und die existenziellen Bedrohungen, die autistische Menschen erleben, verstärken können. Dies hat oft zur Folge, dass sich aggressive Verhalten bilden, oder der Mensch sich mehr zurückzieht. Entwicklung kann in dieser Bewusstseinsstruktur nur unterstützt werden, indem die jeweilige Bezugsperson das sensorische Erleben unterstützt, d. h. auch sensorische Reize nur in einem für den autistischen Menschen verarbeitbarem Maße anbietet oder zulässt, sich funktionalisieren lässt und Rituale entstehen lässt und diese dann auch mit dem Menschen einhält und gemeinsam gestaltet. Die Geduld und das beziehungszentrierte Halten dieser Strukturen sind Grundvoraussetzungen für den

Sprung in die mythische Bewusstseinsstruktur.

6.4.3. Die mythische Struktur

In der mythischen Struktur ensteht das Gegenüber, eine zweidimensionale Polarität. Es entfaltet sich auch die Grenze zwischen *Ich* und *Du*. Polaritäten in der Umwelt werden bewusst, wie der Tag und Nacht Rhythmus, und müssen nicht mehr gebannt werden. Im Bewusstswerden der seelischen Prozesse bewegt sich das Horchen der Außenwelt auf das Innenleben - der Mensch horcht in sich hinein. Auf diese Weise tauchen Symbole auf und es entstehen Mythen. Die Sprache, der stimmliche Ausdruck tritt hervor und spiegelt den Durchbruch der Seele.

Der Übergang, der Sprung von der magischen in die mythische Bewusstseinsstruktur ist für autistische Menschen in ihrer Entfaltung von enormer Bedeutung. Häufig ist eine lang anhaltende Phase der Instabilität zwischen diesen beiden Strukturen zu beobachten, mit vielen Episoden der Sprünge in die mythische Struktur und Rückzüge zur „Absicherung“ in die magische Struktur. Der Pronomentausch, der bei autistischen Menschen oft lange anhält, ist genau hier angesiedelt. Das erste Wahrnehmen des Anderen im Widerspiegeln des eigenen Seins, das stille Tauchen in sich, die ruhige Auseinandersetzung mit sich selbst, stehen hier im Vordergrund der Beziehung. Es häufen sich Momente des *Nacheinander*, des aufeinander Horchens und des gemeinsamen Beschäftigen mit einem Objekt - die Interattentionalität -, gefolgt von gemeinsamen Handlungen, bei denen aber die Beteiligten schon als Individuen handeln, jeder mit eigenen Motiven und nach eigener Motivation. Diese Handlungen fördern stets die Eigenreflexion und die Erfahrung der Resultate des Eigenhandelns. Daraufhin gewinnt der Mensch, auch der autistische, immer mehr Selbstsicherheit und Erfahrung in und mit seinem eigenen Wesen.

Gemeinsam mit der Entstehung der Sprache, kommt in dieser Bewusstseinsstruktur die Symbolik zum Durchbruch. Für autistische Menschen ist dies von Bedeutung, denn Symbole sind Prozesse, die Inhalte des seelischen Lebens nach Außen transportieren. Besonders beim Malen kommt dies zum Ausdruck. Es sind nicht mehr die magischen Farbflächen und „Kritzeleien“, sondern es ist der *Kreis,* der zum Vorschein kommt und inhaltlich gefüllt wird (vgl.

HAMEL, 2010).

Im Bereich der Zeitlichkeit beginnt die Entfaltung der zyklischen Zeitlichkeit in der Wahrnehmung der sich ergänzenden Polaritäten. Das abwechselnd sich ergänzende, nicht synchrone Handeln in der Beziehung findet hier seinen Ursprung und bildet die Grundlage für die lineare Zeitlichkeit in der gleichzeitigen Wahrnehmung sowohl der Polarität als auch der Abfolge. Zudem hat auch die Eigenzeit, die Wahrnehmung der eigenen Rhythmen im Vergleich zur Außenwelt hier ihre Wurzel. Wichtig ist zu bemerken, dass in der mythischen Bewusstseinsstruktur der Blick in die Zukunft noch nicht ausgeprägt ist, sondern sich erst die Vergangenheit bildet. Es ist ein „erinnerndes Schauen“ und ein „entäußerndes Sagen“ (GEBSER, Synoptische Tabelle im Anhang, 16. Formen der Bindung).

Die Stimme gewinnt ihren Ausdruck, ein magisches Lautieren bekommt einen mythischen Sinn - es kommt zum Wort. Dialogische Ansätze mit der Umwelt in denen Ein- und Zweiwort Sätze immer sicherer eingesetzt werden gewinnen an Häufigkeit. Auch die Zeichensprache entwickelt sich und die Notwendigkeit, die Wahrnehmung der Außenwelt symbolisch darzustellen, verankert sich im Wesen.

In dieser Bewusstseinsstruktur können Kommunikationsmittel, wie Zeichenkarten oder Gestik, mit autistischen Menschen erarbeitet werden. Zudem ist dem autistischen Menschen eine verbale Ansprache zumutbar - immer mit dem Gedanken, wie *wenig* man dem autistischen Menschen zumuten kann (vgl. BECKER, 1979, 1996). Kurze Fragen oder Angebote mit ein bis zwei Worten können verstanden und umgesetzt, eventuell sogar beantwortet werden. Die Zeitlichkeit der Bewusstseinsstruktur ist dabei zu berücksichtigen, da der mythische Mensch noch nicht über ein ausgeprägtes in die Zukunft projizierendes Denken verfügt, doch aber in der Selbstwahrnehmung seine Gegenwart reflektieren und zum Ausdruck bringen kann. Dies ist für den alltäglichen Umgang mit autistischen Menschen von großer Bedeutung und setzt das Verständnis dieser Problematik bei den Bezugspersonen voraus.

6.4.4. Die mentale Struktur

In der mentalen Struktur findet der Sprung von der Zeit in den Raum statt. Der Mensch beginnt vorauszuschauen und den Raum zu erfassen: „Zählen und Messen, Abzählen und Bemessen, werden zur Grundlage verstandesmäßiger Weltbewältigung“ (ILLIES, 1975, S. 51). Interessant ist zu bemerken, dass vor allem beim Asperger Syndrom diese Struktur und Fähigkeit besonders ausgeprägt ist. Die mentale Struktur scheint bei diesen Menschen Resonanz in der Verarbeitung und Bewältigung der eingehenden Reize und der Umwelt zu finden. Sie versuchen sich die Welt durch das Rationalisieren zu erarbeiten, versuchen Muster und Strukturen zu erkennen, sammeln, zählen, messen, und sind ständig beschäftigt mit den Unterfangen, soziale Kontexte in solche Muster einzuordnen.

Es hat somit den Anschein, dass sich eine intensive mentale Struktur bildet, um die Welt zu erfahren und zu erfassen, jedoch ohne dass die magische und mythische Struktur so gereift wären, um den Sprung in die mentale Struktur wirklich zu ermöglichen. Die mentale Struktur, die rationale Herangehensweise wird so zum kompensierenden Hilfsmittel, da aus nicht bekannten Gründen, die anderen Strukturen nicht ausreichend erfüllt werden konnten. Bei autistischen Menschen, die dem Asperger-Syndrom zugeordnet werden, scheint die mythische Bewusstseinsstruktur soweit ausgeprägt, dass die Differenzierung zwischen *Ich* und *Umwelt* teilweise heranreifen konnte. Der Umgang mit den von *Außen* einfließenden Reizen wird aber anscheinend nicht integriert, sondern vorzugsweise mental-rational durchgeführt.

Behalten wir trotzdem vor Augen, dass das Autismus Spektrum weit gefächert ist und autistische Menschen durchaus alle Bewusstseinsstrukturen durchwandeln, aber in einer Weise, die uns Nicht-Autisten fremdartig erscheint. In den entsprechenden Kapiteln ist bereits erwähnt worden, dass die Entfaltung der Bewusstseinsstrukturen nicht in linearer Form abläuft, sondern in Sprüngen. Bestenfalls geschieht eine Mutation, ein Sprung in eine neue Bewusstseinsstruktur, wenn eine andere konkretisiert, erfüllt ist und beginnt in ihre defiziente Form zu gelangen. Die Sprünge geschehen aber nicht linear und zeigen daher individuelle Muster, die sich bei autistischen Menschen anders

gestalten. Somit entstehen Muster, wie oben beschrieben, beim Asperger Syndrom, in dem ein gewaltiger intensiver Sprung in die mentale Struktur die Bewältigung der Umwelt ermöglicht, die emotionale intuitive magisch-mythische Struktur bleibt aber noch unerfüllt. Hier eröffnet sich ein großes Feld für die weitere Forschung der Phänomenologie des Autismus Spektrums.

6.4.5. Die integrale Struktur

Die integrale Bewusstseinsstruktur im Verständnis GEBSERs setzt die Konkretisierung der anderen Strukturen voraus. Der Sprung ins Integrale kann also nur dann geschehen, wenn die Strukturen, die ihr als Grundlage dienen, den Punkt der Reife erreicht haben, der diese Mutation ermöglicht. Dies bedeutet jedoch nicht, dass autistische Menschen keine integrale Bewusstseinsstruktur entfalten können. Wir haben ja gesehen, dass es in dieser Entfaltung keine Linearität gibt, sondern diese erst im Nachhinein strukturiert wird. Ein autistischer Mensch kann also auch in der Lage sein, integrale Bewusstseinsmomente zu erfahren, soweit ihm die Bedingungen in der Wahrgebung des ihn betreffenden Feldes und in der Beziehung zur Umwelt gegeben sind.

Verhindern kann dies die Art und Richtung der Wahrnehmung und des Denkens, die, wie VERMEULEN (2007) beschreibt, sich an Details orientiert und dann rational ein Ganzes und einen Kontext erarbeitet und zusammenstellt. Ein nicht-autistischer Mensch neigt eher dazu, erst das Ganze und den Kontext zu erfassen, um dann die Details wahrzunehmen. Dieser Mensch integriert seine Bewusstseinsstrukturen und nimmt auf allen *Frequenzen* wahr, während der autistische Mensch sich an eine Struktur bindet. Der autistische Mensch mit Asperger-Syndrom ist an die mental-rationale Struktur gebunden, so wie VERMEULEN beschreibt. Der Mensch, der dem frühkindlichem Autismus zugeordnet wird, bewegt sich häufig in magischen Feldern und ist daher sehr sensibel für Stimmungen, Farben, Lichtformen, Klänge und Affekte. Er nimmt durchaus die Fülle der Reize wahr, ist aber noch nicht in einer Bewusstseinsstruktur, die das Innen und Außen differenziert und fühlt sich magisch mit diesen Reizen verbunden, die sowohl angenehme als auch bedrohliche Affekte und Reaktionen hervorrufen können.

So wie für uns nicht-autistische Menschen der Sprung in die integrale Struktur noch zu bewältigen ist, stellt die Konkretisierung und Integration der anderen Bewusstseinsstrukturen für autistische Menschen eine Herausforderung dar.

6.4.6. Das Autismus-Spektrum und das Bewusstseinsspektrum

Ich habe in den letzten Kapiteln das Autismus-Spektrum genauer beleuchtet und mit den von GEBSER beschriebenen Bewusstseinsstrukturen in Bezug gebracht. Hierbei wird deutlich, dass eine Verallgemeinerung im Umgang mit autistischen Menschen in Bezug auf die Bewusstseinsstrukturen durch die Tatsache erschwert wird, dass im Autismus-Spektrum eine große Palette unterschiedlichster Entwicklungsmuster zu finden sind. In den Kapiteln stehen somit allgemeine Hinweise und Anregungen, den Autismus im Rahmen des Spektrums der Bewusstseinsstrukturen verstehen und erkennen zu lernen. Eine Begegnung von zwei Spektren bringt einige Schwierigkeiten mit sich. Zum einen der Versuch der Zuordnung der unterschiedlichen Parameter und Qualitäten, zum anderen die Komplexität, die sich aus der Begegnung an sich ergibt.

Eine phänomenologisch-hermeneutische Herangehensweise erscheint mir an diesem Punkt am sinnvollsten, da jede einzelne Situation und Qualität individuell beobachtet und einbezogen wird. Auf diese Weise kann man den autistischen Menschen und GEBSERs Werk gerecht werden. Das Autismus-Spektrum in seiner schon beschriebenen Vielfältigkeit wird aufgeschlüsselt, da begrenzte Qualitäten in den beobachteten Situationen zum Vorschein geraten und mit den Qualitäten der Bewusstseinsstrukturen verglichen werden. Die Methode der Wahl für dieses Unterfangen ist die von GEBSER angewandte Methode der Kulturphilosophie. In den folgenden Kapiteln werde ich diese beschreiben und in Bezug zur Musiktherapie setzen.

7. Musiktherapie und Kulturphilosophie

In diesem Kapitel werde ich die Musiktherapie mit der Kulturphilosophie verbinden. Insbesondere werden die Temporik in der Musik und die Bewusstseinsstrukturen in der Praxis der Musiktherapie hervorgehoben. Eine kurze Geschichte der Musiktherapie mit autistischen Menschen sowie die aktuelle Praxis werden Raum finden und zum Abschluss wird die Möglichkeit Übertragung der Kulturphilosophie GEBSERs in die Musiktherapie mit autistischen Menschen mit der entsprechenden Herangehensweise erörtert.

7.1. Musik und Temporik

Wir beschäftigten uns im Kapitel 4 mit der Temporik, die von GEBSER als „die Bemühung um die »Zeit«“ (UG, S. 483) definiert wird. Gemeint sind die systatischen Versuche, die anstreben „das bewusst zu machen, was sich »hinter« dem Begriff Zeit an Freiheit und Fülle verbirgt“ (UG, S. 487). Gleichermaßen ist die Musik die Kunst, die dem zeitlichen Erleben, Erfahren und Denken am nächsten ist - sie verwirklicht sich in der Dimension der Zeit (vgl. UG, S. 608). Es ist die Musik, die eine Beziehung zwischen dem Menschen und dem Phänomen Zeit entstehen lässt. Besser drückt es ANSERMET aus, durch GEBSER zitiert: „Die Musik stiftet Ordnung zwischen dem Menschen und der Zeit“ (UG, S. 603).

Diese Grundordnung geschieht in unterschiedlichen Strukturen welche den verschiedenen Elementen der Musik zuzuordnen sind. Diese musikalischen Elemente finden sich entsprechend ihrer charakteristischen Zeitlichkeit in den einzelnen Bewusstseinsstrukturen wieder. Die musikalischen Wirkungsprinzipien, mit denen sich HEGI (1998) intensiv auseinandersetzte, tauchen zunächst in der magischen und der mythischen Bewusstseinsstruktur auf - der Puls, der Rhythmus und später das Melos, die melodische Struktur. In der archaischen Struktur, so wurde im Kapitel 3.2.1. schon erörtert, ist der Mensch noch im Universum, im Ganzen vorzeitlich eingebettet - musikalisch kann man es als ein weißes Rauschen umschreiben. Der Puls und der Rhythmus, der im Laufe der magischen Struktur durch die Bannung der Rituale und durch die Entfaltung des Gegenübers entsteht, sind erste musikalische Strukturen, auf die sich der Mensch im Verlauf seiner Entfaltung immer wieder beziehen und begeben kann. Dies ist für die Musiktherapie bedeutsam, da ein rhythmischer Zugang - zunächst synchron - häufig eine Basis für einen therapeutischen Kontakt etabliert.

GEBSER betont in Bezug auf diese Bewusstseinsstrukturen, dass jede Kunst dem Prärationalen und dem Irrationalen zuzuordnen und Ausdruck dessen sei. Demnach ist sie also Repräsentantin von genau der magischen und mythischen Struktur. In dem Übergang zwischen diesen Strukturen befindet sich dann auch der Ursprung der Imagination (vgl. HAMEL, 2010). Der künstlerisch-musikalische Ausdruck eines in diesen Strukturen befindlichen Menschen ist nämlich nicht nur

das ritual-magische Bannen der auf ihn eintreffenden Reize, sondern auch der Versuch durch die entsprechende Imagination, das Bild, den Klang oder das Klangbild symbolisch zu ergreifen, wahrzunehmen und zu veräußern. Vom zeitlichen Aspekt her geschehen diese Äußerungen in der Gegenwart und bewegen sich vorwiegend zyklisch, d.h. sie sind von immer wiederkehrenden rhythmischen oder melodischen Aspekten geprägt. Sie sind noch nicht mental-rational gestaltet und antizipatorisch für ihre musikalischen Strukturen und Effekte komponiert, sondern entstehen magisch spontan im Ritual und mythisch durch die Entfaltung des Anderen.

In der später sich konkretisierenden mentalen Bewusstseinsstruktur begegnen wir der musikalischen Form und Gestaltung im Sinne der bewussten Komposition, der Mehrstimmigkeit und der Harmonie. Der Mensch bewegt sich in der Zeitfolge und denkt die musikalische Struktur. Er komponiert antizipierend von einer musikalischen oder extra-musikalischen Idee aus, die dann in gewisse Strukturen gesetzt wird (Ton-satz), wobei alle Wirkungskomponenten der Musik zur Geltung kommen. Der zeitliche Hauptaspekt hier ist die Linearität, die tonale Kausalkette. Die tonale Form der Komposition prägt zum Großteil die Musik, die wir im Alltag - im Radio, Internet und Fernsehen - konsumieren.

In der zeitgenössischen Musik gewann die Wirkungskomponente Zeit eine andere Bedeutung. Hier wird die Zeit als musikalische Komponente an sich integriert und die Komponisten spielen mit den verschiedenen Modalitäten und ihren Effekten. Ein bekanntes Beispiel ist das Stück *4´33´´* von CAGE, in dem der Klang eines Zeitabschnittes (4 Minuten und 33 Sekunden lang) in einem Klangraum (z.B. eines Konzertsaales) das Stück bestimmt. Andere Experimente orientieren sich sogar an den verschiedenen Bewusstseinsstrukturen von GEBSER: HAMEL (1973/1974) komponierte in den 70er Jahren das Orchesterstück *Diaphainon*, in dem er die Bewusstseinsstrukturen in Klang- und Zeitstrukturen umsetzte.

In der Verbindung von Temporik und Musik besteht durch die Konkretion der Zeit die Möglichkeit eines Sprunges in das Integrale, in die integrale Bewusstseinsstruktur. Ist die Musik, wie oben erwähnt, in der Dimension Zeit verwirklicht, dann konkretisiert die Musik an sich die verschiedenen zeitlichen

Komponenten und Elemente. Musik ist also unverzichtbar, sollte die Möglichkeit geschaffen werden eine Konkretion der Zeit nach GEBSER anzubahnen. Durch das musikalische Spiel kann ein Umgang mit der Zeit eine gelingende Erfahrung werden, die Grundvoraussetzung für den Sprung ins Integrale ist. GEBSER selbst spricht über die Bedeutung des spielendenen Gelingens für die integrale Bewusstseinsstruktur (vgl. GEBSER, VI, S. 396 ff.; 2000, Audiomaterial). Neben dem Aspekt des Integralen ist jedoch die besondere Tragfähigkeit der zeitlich-musikalischen Elemente der magischen und mythischen Besusstseinsstrukturen hervorzuheben. Gerade für die musiktherapeutische Begleitung von Menschen mit Entwicklungsstörungen ist dies von größter Bedeutung, da hierbei genau diese Bewusstseinsstrukturen noch zu konkretisieren sind. Der Puls, der Rhythmus und das Melos sind die drei Hauptelemente, die in dieser Phase des Spielerischen im Vordergrund stehen und dadurch zum Gelingen führen können.

Es ist die Musik, die Möglichkeiten bietet, jenes spielerische Gelingen hervorzubringen, indem einzelne Elemente der Musik und der Bewusstseinsstrukturen, sowie Zeitlosigkeit, Gleichzeitigkeit und Aufeinanderfolge erlebt, erfahren und erschlossen werden können. SCHUMACHER (2007, 2008) hat sich auch hier im Bereich Autismus schon mit dem Thema der Zeitlichkeit, insbesondere der Synchronisation, auseinandergesetzt. Die Synchronisation, sei es die Intra-Synchronisation oder die Inter-Synchronisation, als „relevanter Moment“ ist in der vorsprachlichen Entwicklung, die in der Musiktherapie mit autistischen Menschen eine besondere Rolle spielt, unabdingbar und Grundvoraussetzung für jede weitere Entwicklung und Ermöglichung von Beziehung. Sie setzt das Einbeziehen der Temporik für eine optimale musiktherapeutische Arbeit mit autistischen Menschen voraus. Dies bestätigt nur, dass die bewusste Arbeit an Zeit und Musik, nicht nur an der Synchronisation, an sich schon ein Beitrag zum Integralen ist, denn in der Musik, vor allem aber im musikalischen Handeln - sei es im Horchen oder im Spielen -, sind alle Bewusstseinsstrukturen integrierbar.

In den Kapiteln über die Bewusstseinsstrukturen und die Temporik ist schon auf einige musikalische Aspekte eingegangen worden. Wiederholend und darüber

hinaus ergänzend möchte ich hier auf die Besonderheit der musikalischen und musiktherapeutischen Handlungen - das Horchen und Spielen - aufmerksam machen

7.2. Horchen und Spielen - Die Bewusstseinsstrukturen in der Musiktherapie

Im vorigen Kapitel konnten wir feststellen, dass die Wirkungskomponenten der Musik mit der Zeit in Verbindung gesetzt werden können und somit auch mit den Prozessen der Entfaltung der Bewusstseinsstrukturen, wie GEBSER sie beschrieb. Insbesondere habe ich auf die magische und mythische Struktur aufmerksam gemacht, da in diesen beiden Strukturen m.E. der Kern der musiktherapeutischen Arbeit liegt. Natürlich sind die anderen Strukturen präsent, die archaische mit ihrer Auflösung im Ganzen, die mentale mit ihrer linear-denkenden Form und die integrale Struktur, die letztlich die Konkretisierung und Entfaltung aller Strukturen beinhaltet. Diese Strukturen sollten mit berücksichtigt werden, doch spielen das Magische und das Mythische in einem musiktherapeutischen Prozess immer eine besondere Rolle, die es hier zu beschreiben gilt. Darstellen möchte ich es an zwei Handlungsweisen, die in der musiktherapeutischen Begleitung sowie in anderen therapeutischen Rahmen grundlegend, in der Musiktherapie jedoch unabdingbar sind: Das *Horchen* und das *Spielen*.

7.2.1. Horchen und Handeln

Horchen ist mehr als hören, es ist eine Grundhaltung, ein aktives Handeln, das nicht nur Klang, sondern auch Schwingungen und Atmosphären einbezieht. Es ist die erste Handlung eines Musiktherapeuten im Kontakt mit einem Klienten. Das Horchen ist hören und die dazu gehörige Auswertung und wechselwirkende Aktivität - ein Hin- und Zuhören -, d.h. nicht nur körperliche Haltung und Handlung, sondern auch die Einstimmung des Ohres. Im Horchen kann ich mein Ohr, oder auch mich als Ohr, auf bestimmte Frequenzen einstimmen und sie in den Vordergrund rufen. Zugleich ist es möglich, Atmosphären, Konsonanzen und Dissonanzen zu erspüren. Das Horchen ist - wie eben bemerkt - nicht nur auf das Ohr als Organ bezogen, sondern kann den ganzen Körper als Resonanzquelle verwenden.

Die unterschiedlichen Reize und Eindrücke gewinnen in den fünf Bewusstseinsstrukturen verschiedene Bedeutungen. Je mehr sich der Mensch von seiner Umwelt differenziert, umso mehr werden die Informationen des Horchens verarbeitet und interpretiert. So ist in der archaischen Struktur der Mensch noch wenig differenziert und handelt in Konsonanz mit der Umwelt - in Ein-Klang. Beim magischen Menschen entwickelt sich das Ohr und er beginnt einfühlend (und einsfühlend) zu unterscheiden und zu deuten - die Stimmen der Natur, die Geräusche der Umgebung. Die magischen Rituale sind immer mit Klängen oder Tönen verbunden. Der Ton ist eine primordiale Kraft, die „durch die magische Struktur weltgestaltend wirkt ... Singen in diesem Sinne ist Zaubern und Bezaubern, das aber heißt, es ist ein Wirken durch den Ton“ (UG, S. 217).

In der mythischen Struktur entwickeln sich die Symbolik und die Stimme. Der Mund und die Stimme werden zum Handlungsorgan in Wechselwirkung zur Umwelt, der Mensch wird zur Person (*per-sona* = durch Klang). Es entsteht das Horchen nach *Innen*, der Bezug zu einem Selbst, zu *Sich-Selbst*, in Abgrenzung zu dem *Du*, dem Gegenüber. Das Gefühl der magischen Struktur gibt Raum für das Empfinden und die Imagination, da der mythische Mensch introvertiert orientiert ist. Bilder entstehen in seinem Inneren (Ein-Bildung) und drängen nach Außen (Aus-Sage). Doch sein Handeln ist irrational, es ist an die Einbildungen und das

Grundempfinden gebunden. Eine mentale Reflexion ist ihm noch nicht möglich - der mythische Mensch benötigt und schafft Symbole.

Die folgende mentale Struktur hat die Eigenschaft, das Erhorchte zu verknüpfen und Handlungsformen durch die Vorstellung und das Nachdenken, das Reflektieren, zu entwickeln. Der Mensch ist somit entfernt von der Irrationalität und des polaren Denkens und begibt sich in den Bereich des gerichteten Denkens. Er verfolgt und macht Kausalketten sichtbar, nachvollziehbar. Geschehen haben für ihn eine Begründung, eine Ursache, die mental nachvollzogen werden können und so ihre Sinnhaftigkeit gewinnen - Sinn machen. Daher entsteht aber auch der Eindruck, das Irrationale und Prärationale wäre *un-sinnig*, da genau dieser Kausalkonnex von der mentalen Bewusstseinsstruktur nicht mitvollzogen wird. Da aber menschliche Handlungen immer mehrschichtig sind und alle Bewusstseinsstrukturen mitschwingen, sollte berücksichtigt werden, dass alle Bewusstseinsstrukturen für die menschliche Existenz und die Konkretisierung der integralen Bewusstseinsstruktur von Bedeutung sind. Eine Überbewertung der mentalen Struktur führt nach GEBSER zur defizienten Form der mentalen Struktur - die rationale -, in der das *Richtige* (das Gerichtete) im Vordergrund steht.

Eine integrale Struktur umfasst alle Strukturen, wenn diese jeweils konkretisiert und gleichwertig in die menschlichen Prozesse eingeflochten sind. In der Musiktherapie sind all diese Prozesse von großer Bedeutung. Der Musiktherapeut sollte die Fähigkeit besitzen sich in allen Bewusstseinsstrukturen bewegen, in Resonanz gehen und entsprechende passende Handlungen entwickeln und durchführen zu können. Hierfür ist natürlich Grundlage, dass er die Bewusstseinsstrukturen konkretisieren und integrieren konnte. Es stellt sich an diesem Punkt offensichtlich die Frage, ob in der Ausbildung von Musiktherapeuten die Entfaltung der Bewusstseinsstrukturen nach GEBSER berücksichtigt und inwiefern diese als grundlegend betrachtet werden. Für die Bedeutung des Horchens und für den passenden Einsatz desselben in der musiktherapeutischen Praxis ist das Verständnis und die Kenntnis der Bewusstseinsstrukturen und der Entfaltung dieser unabdingbar.

7.2.2. Spielen und Gelingen

Hier sei das Spiel erwähnt in seiner Funktion für die Erfahrung, das Erleben, die Bildung von Emotionen, das Lernen, die Kommunikation, die Beziehung und die Begegnung. In allen diesen Aspekten zeigt das Spiel Präsenz in der musiktherapeutischen Praxis. Ich werde in diesem Kapitel auf diese Aspekte kurz eingehen, wobei sie in der Literatur schon viel beschrieben sind (u.v.a. LUTZ HOCHREUTENER, 2009; PLAHL & KOCH-TEMMNG, 2005; OERTER & MONTANA, 1998). Ergänzend möchte ich den Gedanken des *spielenden Gelingens* hervorheben, den GEBSER (VI, S. 396) in seinen Schriften in einem kleinen Aufsatz festhielt und der eine große Rolle im therapeutischen und auch musiktherapeutischen Umgang mit autistischen Menschen besetzt.

PLAHL & KOCH-TEMMING (2005) fassen das kindliche Spiel gut zusammen:

> Alle Kinder spielen … Dabei entdecken und erproben sie ihre Fähigkeiten, erfahren sich selbst und ihre Umwelt und setzen sich so mit den Menschen und Dingen darin auseinander. Aber Spielen bewirkt noch mehr: Indem Kinder spielen, verarbeiten sie Erlebtes und verschaffen sich so Entlastung: Durch spielerisches Gestalten entwickelt das Kind seine Persönlichkeit und verändert seine Umwelt (S.84).

Zugleich weisen die Autorinnen darauf hin, dass eine einheitliche Definition von *Spiel* aufgrund der „vielfältigen Erscheinungsformen“ (ebd. S. 85) Schwierigkeiten aufweist. Dennoch sind Merkmale und Spielformen zu erkennen, die ich auch hier kurz benennen möchte. OERTER (1998) macht auf drei grundlegende Merkmale des Spiels aufmerksam: *Selbstzweck, Wechsel des Realitätsbezugs* und *Wiederholung und Ritual*.

Im *Selbstzweck* existiert das Spiel um des Spielens willen. OERTER spricht in diesem Zusammenhang sogar vom sog. Flusserleben (*flow*) nach CSIKSZENTMIHALYI (1985), da das Handeln auf die Tätigkeit an sich zentriert ist. Das Kind fühlt sich daher „optimal beansprucht, der Handlungsablauf geht glatt und flüssig vonstatten, die Konzentration erfolgt von selbst, das Zeiterleben wird weitgehend ausgeschaltet, und man selbst erlebt sich nicht mehr abgehoben von der Tätigkeit, sondern geht in ihr auf“ (OERTER & MONTANA, 1998, S. 251). Scheint das Erleben im Spiel schon dem Grundzustand der magischen

Struktur - dem Einssein, der Einheit - zu entsprechen, ist zu fragen, ob beim Kind solch eine Auflösung vonstatten geht, wenn es sich in der magischen Bewusstseinsstruktur befindet. Dennoch werden wir Ähnliches beschreiben, wenn weiter unten vom spielenden Gelingen die Rede sein wird.

Der *Wechsel des Realitätsbezugs* geschieht durch die „eingebildete Situation“ und entsteht im sozialen Miteinander. Grundvoraussetzung ist hier natürlich, dass das Kind sich als Selbst wahrzunehmen beginnt. Wir befinden uns also mitten in der mythischen Struktur. Die Benennung der Situation als „eingebildet“ ist ein klarer Hinweis darauf, wobei im weiteren Verlauf des Spiels nicht nur das Eingebildete zählt, sondern auch das Vorgestellte an Wirksamkeit gewinnt, was ein Auftauchen der mentalen Struktur bedeutet.

Die *Wiederholung und das Ritual* sind feste Bestandteile aller Spielformen, sie geben die Sicherheit in der Auflösung der zeitlichen Strukturen und festigen auch die jeweiligen sozialen Verhaltensweisen. Hier finden wir die Schwingung der magischen Bewusstseinsstruktur im Spiel.

Betrachten wir die Spielformen, so können wir fünf wesentliche Formen differenzieren, die PLAHL & KOCH-TEMMING (2005, S. 86) in ihre Arbeit von BLÜHLER (1928) und SCHMIDTCHEN & ERB (1979) übernahmen: *Funktions- oder Effektspiele*, *Konstruktionsspiele*, *Fiktions- oder Illusionsspiele*, *Rollenspiele* und *Regelspiele*. Ich möchte die einzelnen Formen kurz erläutern, da sie in der täglichen Praxis präsent sind und das Erkennen und das Sich-Einlassen auf die verschiedenen Formen unabdingbar zum spielenden Gelingen der Musiktherapie gehören.

Die *Funktions-* oder *Effektspiele* entwickeln sich in den frühen Entwicklungsphasen und dienen der Entfaltung der Sensorik und Motorik. Durch ständige Wiederholung der Handlungen verbessert sich die Motorik und die sensorischen Erfahrungen werden gespeichert. Diese individuellen und konkreten Spielhandlungen entwickeln sich weiter bis hin zu den explorativen Handlungen, die dann zu *Konstruktionsspielen* werden. In diesen Spielformen erfährt sich das Kind als Verursacher. Nachdem das Material in seinen Möglichkeiten ausgiebig

exploriert und in Erfahrung gebracht wurde, beginnt das Kind nun, eine Handlungsplanung zu erstellen und diese in die Tat umzusetzen. Durch Erfolge, Misserfolge und das häufige Scheitern kann das Kind auch die Fähigkeit der Selbstregulierung weiter entfalten.

Parallel zu den Funktionspielen und zur Sprachentwicklung entwickeln sich die *Fiktions*- und *Illusionsspiele*. Es sind individuelle Fantasiespiele in denen das Als-ob, der Ersatz von Gegenständen oder Personen durch Symbole und das Fiktive Spiel mit dem Nicht-Sichtbaren erfahren wird. Die Objektpermanenz nach PIAGET (1974) ist hier Grundvorausetzung, denn oft werden reale Szenen in Abwesenheit der vorher Beteiligten erneut durchgespielt und somit vom Kind verarbeitet. Die Wiederholung und auch die Imitation bieten dem Kind daher die Möglichkeit eine Brücke zur Realität zu schlagen, das Gewesene in Eigenzeit erneut zu erleben und ein Erfahren und Begreifen zu fördern. Befindet das Kind sich in einem sozialen Rahmen, d.h. es besteht die Möglichkeit eines gemeinsamen Spiels, dann entstehen *Rollenspiele*, bei denen sich das Als-ob auf das jeweilige Kind und seine zugeteilte Rolle bezieht. Es entsteht Fiktion in Beziehung und somit Raum für soziales Lernen.

Die fünfte Spielform besteht aus den *Regel*- und *Teamspielen*. In diesen Formen geht es nicht mehr um die individuelle Realitätsbewältigung oder -verarbeitung, sondern um das soziale Miteinander *per se*. Erfahrungen mit Kooperation, Wettbewerb, Misserfolg, Anerkennung und Ausgrenzung, Rücksicht, Belohnung und Bestrafung stehen im Vordergrund. PLAHL und KOCH-TEMMING (2005, S. 89) weisen darauf hin, dass diese Spielformen ein Kind je nach Entwicklungsstand auch überfordern können. Eine feinfühlige Beobachtung und ein eventuelles Eingreifen des anwesenden erwachsenen Verantwortlichen wird in solchen Situationen notwendig.

Betrachten wir die Spielformen als Ganzes, können wir unterschiedliche Bezüge zu den Bewusstseinsstrukturen herstellen (siehe weiter unten). Es ist für die Musiktherapie mit autistischen Menschen natürlich von Bedeutung, zu beobachten, welche Spielform das Kind, bzw. der Klient bevorzugt, denn dies gibt Hinweise auf seine Grundstruktur in der er sich befindet und setzt zugleich einen

Handlungsrahmen für den Therapeuten, der feinfühlig erhorchen muss, um das autistische Kind optimal in seiner Spielform begleiten und passende Angebote machen zu können.

All dies muss vom und im Therapeuten hart erarbeitet werden, durch Ausbildung, Weiterbildung, Lehrtherapie, Eigenerfahrung, Supervision etc.. Das zweckfreie Spiel, in das sich ein Therapeut mit seinem Klienten begibt und das die Quintessenz der musiktherapeutischen Begleitung und des spielenden Gelingens darstellt, ist von Mühelosigkeit gekennzeichnet - das Fließen oder *flow*. Nun weist GEBSER darauf hin, dass der Weg zur Quintessenz bei der Beschreibung in der kondensierten Form leicht falle. Schwer sei es, „von ihr auf das alltägliche Gebaren und Erfahren zurückzuschließen“ (VI, S. 398).

Natürlich verfolgt jede therapeutische Begleitung bestimmte gesetzte Ziele, oder besser, Richtungen, doch ist die Wirksamkeit des spielenden Gelingens für die Transformation der Wirklichkeit im Vergleich zu jeglicher Form erzwungener Handlungen oder zielstrebigen Absichten intensiver, da das Bewusstsein intensiviert wird. Nach GEBSERs Auffassung stehen diese Ziele im Spiel nicht im Vordergrund, da „der Betreffende das Ziele im eigensten Wesen, also zutiefst in sich selber weiß und trägt“ (VI, S. 397). Diese „Grundgegebenheit“ zu wahren ist die eigentliche mühevolle Arbeit, ein Vertrauen in den Prozess der Entfaltung und Intensivierung gewinnen zu können, ein

> Vertrauen, also Angstlosigkeit, die nur dem eignet, der in Übereinstimmung, im Eingeordnetsein, im Einklang mit den tieferen Zusammenhängen lebt, so dass er irgendeinem erhofften Ziele gar nicht nachzulaufen braucht, so dass er nicht erzwingen muss, was substanzmäßig in ihm selber ist: die erwachte Teilhabe an dem, was mehr ist als sein bloßes Ich (VI, S. 397).

Aus diesem Hintergrund heraus ist es zu verstehen, dass im Gelingen des Spiels die Bewusstseinsstrukturen Entfaltung finden können und Entwicklung geschieht. Die Funktions-, Effekt- und Konstruktionsspiele dienen der Auseinandersetzung mit der Welt, der Überwindung der magischen Struktur, um in den eingebildeten Spielen der Fiktion die mythische Struktur zu konkretisieren und das *Ich* durch das Entstehen des *Du* zu finden. Die Regelspiele sind daraufhin die

Auseinadersetzung mit dem sozialen Rahmen in der mental-rationalen Struktur. All dies ist Teil einer jeden menschlichen Entwicklung und findet ihre wahre und wirkliche wirkende Entfaltung im gelingenden Spiel.

7.3. Die Musiktherapie mit autistischen Menschen

Im Folgenden möchte ich einen kurzen Überblick über die Entwicklung der Musiktherapie mit autistischen Menschen geben. Dieser Überblick orientiert sich an drei Bewegungen, die für die vorliegende Arbeit von Bedeutung sind, und erhebt daher keinen Anspruch auf eine vollständige Darstellung aller existierenden Arbeiten in diesem Bereich. Grundlegend erscheinen mir Pioniere, wie ALVIN und BENENZON, die eine nachhaltige Wirksamkeit der Musiktherapie bei autistischen Kindern ahnten und intuitiv experimentell jener Ahnung folgten. Der Pianist und Komponist NORDOFF und der Sonderpädagoge ROBBINS taten sich zusammen und arbeiteten mit einer Vielfalt von Störungsbildern bei Kindern wobei ein wertvolles Grundprinzip der Herangehensweise und des Verständnisses für das Kind oder den Menschen in der Musiktherapie entstand. Die Orff-Musiktherapie entwickelte sich, ähnlich wie die Nordoff-Robbins Musiktherapie, aus der Musik- und Sonderpädagogik heraus, zu einem festen Bestandteil der Musiktherapielandschaft im deutschen Sprachraum. Als dritte in dieser Folge möchte ich die Arbeit von SCHUMACHER aufführen, die, gemeinsam mit der Entwicklungspsychologin CALVET, eine Arbeitsweise und zugleich ein Evaluations- und Diagnostikinstrument zur Einschätzung der Beziehungsqualität (EBQ) entwickelte, das über den Rahmen der Musiktherapie mit autistischen Menschen hinaus seine Anwendung findet.

7.3.1. Die Pionierarbeit

Die Musiktherapie unserer Zeit entstand nach dem zweiten Weltkrieg und entwickelte sich bis heute in verschiedenen Schüben. Viele Kliniker, Ärzte, Psychologen, Therapeuten, sowie Pädagogen und Erzieher begaben sich in diesen Bereich, nachdem sie die Wirkungen der Musik in ihren unterschiedlichen Settings beobachten konnten. Diese Menschen gelten als Pioniere der modernen Musiktherapie und einige von ihnen beschäftigten sich auch mit Kindern und Menschen, die sich autistisch verhielten oder als autistisch galten. Die Kriterien und das Verständnis von Autismus waren zu jener Zeit noch nicht einheitlich, doch die Beschreibungen von KANNER waren bekannt, die von ASPERGER wurden zu einem späteren Zeitpunkt wieder entdeckt und gewannen ihre verdiente Wertschätzung im medizinisch-wissenschaftlichen Bereich.

ALVIN begann im Bereich der Musikpädagogik für behinderte und autistische Kinder in den 50er Jahren, entwickelte diesen Fachbereich in ihrem Land weiter und gründete später die englische Gesellschaft für Musiktherapie. Sie bemerkte, dass autistische Kinder, im Umgang mit Musik im Rahmen eines musiktherapeutischen Angebots, über die Zeit bestimmte Muster in ihren Beziehungen zum unmittelbaren Umfeld entwickelten. Auch wenn die Ausgangspunkte vom heutigen Standpunkt veraltet scheinen, sind die Grundprinzipien ihrer Herangehensweise durchaus zeitlos. Die Erkenntnis, dass Musik und Klang die Kraft haben „durchzudringen und des Kindes Abwehrmechanismen aufzubrechen, so dass Kommunikation entstehen kann“ (ALVIN, 1988, S. 94), hat bis heute ihre Gültigkeit. Auch das Eingehen auf die Eigenart diese Menschen hat ALVIN erkannt und konnte somit therapeutische Erfolge erzielen. Die therapeutische Haltung der Achtsamkeit und des Gleichgewichts zwischen Angebot und Raumgebung, zwischen Nähe und Distanz sind in ihrer Arbeit verdeutlicht und zugleich Grundlage jeglicher musiktherapeutischen Arbeit mit autistischen Menschen.

> Indem wir dem Kind ein solches Erlebnis anbieten, müssen wir sein bizarres Verhalten und seine unerklärlichen Vorlieben akzeptieren. Wir müssen seine individuelle Reaktion auf schlagende, dissonante und harmonische Klänge beobachten. Deshalb muss unser musikalisches Vorgehen bei einem solchen Kind

> äußerst flexibel sein, jedoch im Rahmen von Sicherheit, Ordnung und Zuverlässigkeit, die es braucht. Viele seiner Rituale, Symbole und Eigenarten kann man mit einiger Phantasie musikalisch kreativ verwerten und in ein Musikerlebnis einbringen (ALVIN, 1988, S. 94).

Für ALVIN wurde in der Praxis deutlich, dass der Therapeut sich in das Eigenleben, auf die Ebene des Klienten begeben muss, um therapeutisch Handeln zu können. Jedoch wird das Bedürfnis nach Ritualen, Ordnung, die Eigenart der Symbolik nicht als Bewusstseinsstruktur oder entwicklungspsychologische Etappe, sondern als Abwehrmechanismus im Rahmen eines psychotischen Zustands gewertet. Dennoch berichtet sie, wie sie sich feinfühlig auf jedes einzelne Kind einlassen kann und versucht die Rahmenbedingungen passend zu gestalten, um dem autistischen Kind ein Gefühl der Sicherheit und der Freiheit zur Entfaltung zu vermitteln. Ziel sei es, einen „positiven Kontakt zwischen dem Kind und seiner Umgebung herzustellen, es anzuregen und eine gesunde Änderung in ihm zu bewirken“ (ebd., S. 148).

Sind diese Grundbedingungen gelungen, beginnt ein Prozess, in dem ALVIN drei Stufen oder Phasen umschreiben konnte. In der ersten Stufe (Mensch - Objekt) bezieht sich das Kind auf die Welt der Gegenstände und das musikalische Erlebnis steht im Vordergrund. Dieses gestaltet sich häufig in ritueller Form, womit sich das Kind Sicherheit und Vorraussehbarkeit im Umgang mit der Umgebung verschafft. Das Kind verschafft sich seine eigenen Beziehungen, wobei diese sich vorrangig zu Gegenständen entwickeln. ALVIN spricht von der Wichtigkeit dieser Phase der Absicherung, bevor „eine persönliche Beziehung zur Therapeutin sich entwickeln kann. Sie kann viele Formen annehmen und durch verschiedene Stadien gehen, wobei das Musikinstrument das vermittelnde, keine Angst erzeugende Objekt ist“ (ebd., S. 149).

Die zweite Phase verdeutlicht sich, wenn „ das Kind einen Sinn für musikalisches Sozialverhalten gegenüber den Instrumenten, der eigenen Stimme und Person und dem eigenen Ausdruckswillen“ (ebd., S. 158) entwickelt. Dies geschieht nicht nur in der Beziehung zur Therapeutin, sondern auch in Bezug auf die Anforderungen, die „die Musik an seine Aufmerksamkeit und an seinen guten Willen stellt“ (ebd.). Hier nennt ALVIN auch ein Grundprinzip der musiktherapeutischen Begleitung

mit autistischen Menschen: „All diese Techniken beruhen auf Freude - der Freude am Klang selbst, an der Handhabung eines Instruments, an der Wiederholung eines wohlklingenden Klangbildes oder Tones und an der eigenen Selbstbehauptung in einer sicheren Umgebung“ (ebd.). Allmählich wird das Kind die Mitwirkung des Therapeuten annehmen können und somit über die musikalische, gemeinsame Handlung eine Beziehung gestalten lernen.

Eine dritte Phase, die ALVIN als solches nicht benennt, doch aber beschreibt, ist die Übertragung, der Transfer der Einzelbeziehung auf komplexere soziale Situationen, die so oft autistischen Menschen Schwierigkeiten bereiten. Auch hier bedient sich ALVIN des musikalischen Rahmens, um in individuell angepassten Umfeldern die erweiterten Beziehungsgeflechte zu gestalten und musikalisch zu unterstützen. Auf diese Weise sollen autistische Menschen behutsam und in ihrer Eigenzeit sozial eingegliedert werden können.

Unter dem Einfluss der hilfreichen Entdeckungen ALVINs, oder dem Zeitgeist folgend, konnte der argentinische Psychiater und Musiktherapeut BENENZON seine eigene langjährige Praxis mit autistischen Kindern in Verbindung mit tiefenpsychologischen psychoanalytischen Konzepten strukturieren. In seinem Buch „*Musicoterapia en la psicosis infantil“* (BENENZON, 1976) beschreibt er diese Entwicklungen, die er später in seinem Hauptwerk „Einführung in die Musiktherapie“ (BENENZON, 1983) genauer fasst und destilliert hervorbringt. Er geht davon aus, dass sich der vorgeburtliche Seelenzustand des Kindes bei einer autistischen Beeinträchtigung pathologisch verlängert. BENEZON empfiehlt mit einem autistischen Kind wie mit einem Ungeborenen zu arbeiten, das

> sich einerseits gegen die Ängste vor einer unbekannten Außenwelt und andererseits gegen die Erfahrung von Schwäche in seiner Innenwelt wehrt. Darum sollten bei der Arbeit mit diesen Kindern Umweltsituationen und Reize geschaffen werden, die die Erinnerung an die Schwangerschaft wachrufen (1983, S. 130).

Des Weiteren beschreibt BENEZON ähnlich wie ALVIN drei Phasen der Entwicklung im Rahmen der musiktherapeutischen Begleitung: die *Regression*, die *Kommunikation* und die *Integration*. In der ersten Phase, der Regression, wird der autistische Mensch Klängen ausgesetzt, die dem oben beschriebenen regressiven

Zustand entsprechen und auf diese Weise Kommunikationskanäle eröffnen sollen. BENENZON spricht hier von passiven und rezeptiven Techniken und differenziert dabei, dass „nur bei autistischen oder psychotischen Kindern von einer passiven Musiktherapie“ (BENENZON, 1983, S. 133) gesprochen werden kann. Er geht davon aus, dass in allen anderen Fällen eine aktive Beteiligung vorliegt, da eine Reaktion in irgendeiner Form zu beobachten sei.

Die so beschriebene „Passivität“ ist bei autistischen Menschen infrage zu stellen, da sie durchaus und insbesondere durch Klänge in Aktivität geraten, diese aber oft nicht orten können, da sie sich in der archaischen oder magischen Bewusstseinsstruktur und zugleich zu Beginn des therapeutischen Prozesses häufig in der Kontaktlosigkeit befinden. Auch Ungeborene zeigen ja Aktivitäten, die durch Klänge hervorgerufen werden. Es ist also eine scheinbare Passivität, aber eine rezeptive Aktivität liegt sicher vor, sie ist nur nicht so deutlich wahrnehmbar.

In der zweiten Phase BENENZONs, der Kommunikation, geschieht der Kontakt zwischen dem Klienten und dem Musiktherapeuten. Die Kommunikationskanäle werden geöffnet und der Therapeut wird als Mensch, als Person wahrgenommen. In der dritten und letzten Phase, der Integration, wird der Kontakt zur Umwelt erweitert. Der autistische Mensch nimmt Kontakt zum unmittelbaren Umfeld, zur Familie auf.

Von der Vorgehensweise BENENZONs ist zu erwähnen, dass er mit unterschiedlichen Klangmodulen arbeitete (regressive, strukturierte und elektronische Klänge), sowie das Element Wasser als Erlebnis- , Erfahrungs-, Klang- und auch als Kontaktmedium einsetzt. Das Verständnis des autistischen Kindes als Menschen, der in seiner Entwicklung in einer besonderen Zeitlichkeit verkehrt, und der Versuch, eine passende, v.a. musiktherapeutische Behandlung anzubieten, ist reine Pionierarbeit. Darüber hinaus ist bei BENENZON anzuerkennen, dass er die Arbeit mit der Familiengruppe im Rahmen der Musiktherapie in den Vordergrund stellt und in die Therapie mit einbezieht. Er arbeitet in diesem Rahmen mit sogenannten *Kommunikationszysten* - Systeme stereotyper Kommunikationsformen. Die wichtige Aufgabe der Musiktherapie liegt laut BENENZON bei autistischen Kindern darin,

> die stereotypen Kommunikationsformen der Familiengruppe mit dem Kind zu diagnsotizieren, zu durchbrechen und neue Strukturen aufzubauen in dem Leerraum, der beim Durchbrechen der alten Kommunikationsformen entsteht (1983, S. 144).

Gläserne Strukturen mit denen sich das Kind von der Umwelt abtrennt, wie sie BENENZON auch graphisch darstellt, werden heute mit der Säuglingsforschung und Entwicklungspsychologie nicht mehr als aktuell wahrgenommen. Kommunikationsmuster und das Einbeziehen der Familie und des näheren Umfelds sind jedoch weiterhin wichtige Bestandteile der musiktherapeutischen Begleitung von autistischen Menschen.

Die tiefenpsychologische Ausrichtung und Suche in der Musiktherapie findet man in den Pionierjahren auch im deutschen Sprachraum. DECKER-VOIGT fasst viele Richtungen und Denkflüsse der 80er Jahre zusammen und bündelt sie gemeinsam mit dem Co-Autor WEYMANN zu einem vielumfassenden Werk (DECKER-VOIGT, 1992). So werden sowohl frühe Formen der Verständigung (ebd., S. 301) als auch entwicklungspsychologische Aspekte der Musiktherapie, insbesondere die Idee der „Umhüllung“ in der frühkindlichen Phase (ebd., S. 96) benannt. Hierbei ist zu bemerken, dass zu jener Zeit das Konzept des „normal autistischen Säuglings“ nach MAHLER (ebd., S. 96) Bestand hatte. Hier überschneiden sich die Ideen mit denen von BENENZON, indem die frühe Säuglingsphase als eine Weiterführung des intrauterinen „autistischen“ Zustands angenommen wird. Es sei

> eine Zeit, in der die »Umhüllung« durch den Mutterleib zwar nicht mehr äußerlich sichtbar ist, jedoh als unsichtbares Schild weiter existiert, mit dem das Kind sich abschirmt gegen die Reize, die es von allen Seiten und auf allen sensorischen Ebenen des Fühlens, Sehens, Hörens, Schmeckens, Riechens attackieren, überfordern, schädigen würden (DECKER-VOIGT, 1992, S. 96).

DECKER-VOIGT weist im Folgenden auf die von KOHUT entwickelte „Narzissmus-Theorie“ hin, die in diesen Phasen als hilfreich empfunden wurden. Eine Übertragung auf die Musiktherapie mit autistischen Kindern wird nicht weiter eingegangen. Darauf geht DECKER-VOIGT erst in einem späteren Werk (DECKER-VOIGT, 1999) ein, das im Kapitel 7.3.3. näher erörtert wird.

7.3.2. Die Entfaltung der Methodik in der Musiktherapie

Die folgenden Musiktherapeuten, die neben anderen Bereichen auch mit autistischen Kindern arbeiteten, waren auch Pioniere, gründeten aber eine besondere Methodik, die eine Nachhaltigkeit in sich trug und, v.a. im Fall der Nordoff-Robbins Musiktherapie, in vielen Zentren praktiziert und weiter entwickelt wird. NORDOFF und ROBBINS begannen im Bereich der Sonderpädagogik und entwickelten dort Konzepte der Musikerziehung. Später vertieften sie ihre Erfahrungen und beschrieben ihre Methodik als *Schöpferische Musiktherapie*. Zentral bei dieser sehr umfassenden Herangehensweise ist der Begriff des *Music Child*. Er beinhaltet

> die jedem Kind angeborene individuelle Musikalität: der Begriff bezieht sich auf die Universalität musikalischen Empfindungsvermögens - auf die überkommene, komplexe Senisbilität für die Ordnung und Beziehung von tonaler und rhythmischer Bewegung; er weist ebenso auf die persönliche Bedeutung der musikalischen Reaktivität für jedes einzelne Kind (NORDOFF & ROBBINS, 1986, S. 1).

Dennoch ist das *Music Child*, insbesondere bei autistischen Kindern, mit dem Zustand verknüpft und tritt somit mit der Symptomatik vermischt in Erscheinung. Die Autoren weisen darauf hin, dass das *Music Child* erst erwachen oder gebildet werden muss. Zeigt sich das musikalische Verhalten noch in stereotypen, beharrlichen oder zwanghaften musikalischen Mustern, so sprechen die Autoren noch nicht vom *Music Child*. Erst,

> wenn sich etwas kommunikatives Gerichtetsein oder eine gewisse Ordnung in den Reaktionen, eine gewisse Aufnahmefähigkeit oder Befreiung von einschränkenden Gewohnheiten entwickelt, kann man davon sprechen, dass das *Music Child* «erwacht» oder gebildet wird (ebd, S. 1).

Dieses Auftauchen durch die Musik, durch musikalische Interventionen im Rahmen einer Beziehung, aus dem Chaos heraus, aus den versuchten Lösungen der Stereotypien und der Zwangsverhalten in eine Ordnung der Sinne, in eine gerichtetes, „richtiges“ Kommunizieren, erweckt in uns direkt Assoziationen mit GEBSERs Bewusstseinsstrukturen. Die Übergänge vom Magischen über die mythische Struktur, bis zur Wachheit des mentalen Bewusstseins, sind hier in eine musikalische Sichtweise des Menschen erfasst. Das Entfalten der

Bewusstseinsfrequenzen wird auf diese Weise noch einmal in der Praxis verdeutlicht. Im Kapitel 8 werde ich genauer auf diesen Punkt eingehen.

Gertrud ORFF hat mit Carl ORFF an seinem musikpädagogischen Werk zusammengearbeitet und zudem eine eigene Richtung eingeschlagen. Daraus entwickelte sich die Orff-Musiktherapie, die zwei Grundbegriffe auszeichnen: das *musiké* und die Therapie. Erstes wird als Gesamtdarstellung des Menschen in Wort, Ton und Bewegung verstanden, die Therapie als Wartung, Pflege und Heilung eines Kranken. Den Wert der Musiktherapie sieht ORFF

> in der Möglichkeit der sozialen Einübung. In dem Phänomen Spiel und dem Phänomen akustisches Klima wird Selbstbestätigung, Verständnis für den anderen und soziale Integration erfahren und in ihnen erprobt und gefestigt (ORFF, 1974, S. 9).

In solchen passenden Rahmen ist es eindeutig, dass autistische Menschen die Möglichkeiten finden sich zu entfalten. Aber auch ORFF, wie die anderen Autoren, weist darauf hin, dass Autismus die „individuellste Behandlung" (ebd., S. 117) verlange, da Autismus ihrem Verständnis nach eine Störung ist

> in der allgemeinen Haltung der Umwelt gegenüber, im Gleichgewicht von innen und außen, eine Störung des Austausches, der Projektion von innen nach außen und von außen nach innen, des Prozesses des Für- und Gegeneinander, des Aufnehmens und Hergebens. Der Autist ist isoliert durch die Unfähigkeit zu kommunikativer Beziehung (ebd., S. 115).

Des Weiteren zeigt ORFF auf, dass ein autistischer Mensch keinen „Sinn" hat, oder

> ihm fehlt der Sinn zu etwas hin, zu einer Veränderung, zu einer Gestaltung. Er hat Angst vor jeder Veränderung. Er möchte bleiben wo er ist, er möchte nichts anfangen, nichts anfassen, er möchte quasi in der Mitte eines Zustandes bleiben, ohne Anfang und Ende (ebd., S. 116).

Es geht darum, möglichst früh einen Zugang durch Musik zu finden, in einer Balance zwischen rezeptiver (und nicht passiver) und aktiver Musiktherapie. Je früher eine Musiktherapie das autistische Kind berühren kann, je früher kann es zum Gelingen führen, denn

> mit viel geduldiger Zuwendung könnte ein menschlicherer Zustand erreicht werden.

> Der Zeitschutt hat unter Umständen das Keimende in diesem Kind schon erdrückt, es ist erstickt unter dieser Zeitlast (ebd., S. 119).

Während das autistische Kind also in dem Versuch weilt, sich die Zeitlosigkeit zu erhalten, fordert die Zeitlichkeit der Umwelt das Kind zur Entwicklung auf, zum Einstieg in eine Sinnhaftigkeit, eine Bewusstseinsstruktur, die ein autistisches Kind noch nicht konkretisieren kann. Ist doch die Sinnhaftigkeit, das Gerichtetsein, eine Eigenschaft der mentalen Bewusstseinsstruktur. Demzufolge sind hier die Parallelen zu GEBSERs Bewusstseinsstrukturen deutlich nachzuvollziehen. Verstärkt wird dies noch mit der Aussage ORFFs, dass die Musiktherapie sich in manchen Fällen als „sekundäre Position“ begreifen muss, die „primäre ist dann die soziale“ (ebd., S. 120). Dies kann so verstanden werden, dass nicht die Musik und die Musiktherapie im Vordergrund stehen soll, sondern der soziale Prozess, die Entfaltung des sozialen Wesens - der Bewusstseinsstrukturen.

7.3.3. Die Musiktherapie und die Entwicklungspsychologie

Die nähere Erforschung der frühen Kindesentwicklung und die daraus folgenden Schlüsse für die Entwicklungspsychologie, insbesondere die von STERN (1993, 2000), sind wegweisend für die musiktherapeutische Praxis mit autistischen Menschen. SCHUMACHER hat in ihren vielen Schriften dies intensiv weiterentwickeln können, aber auch DECKER-VOIGT (1996, 1999) geht auf diese Entwicklung in der Musiktherapie ein. Hier hinterfragt er den „normalen frühkindlichen Autismus“ und stellt ihn der tiefgreifenden Entwicklungsstörung im Sinne des frühkindlichen Autismus gegenüber (vgl. DECKER-VOIGT, 1999, S. 109f). Von STERN übernimmt er die Entwicklungsphasen und weist auf die Bedeutung von Vitalitätsaffekten sowie von der Affektabstimmung in der Entwicklung und der Begleitung dieser im Rahmen der Musiktherapie. Auch werden die von SCHUMACHER entwickelten Kontaktmodi im Rahmen der Einschättzung der Beziehungsqualität (EBQ) vorgestellt.

SCHUMACHERs Beitrag zur Musiktherapie und zur allgemeinen Therapie von autistischen Menschen ist richtungsweisend. Die Verknüpfung mit der Säuglingsforschung und der Entwicklungspsychologie trifft genau den Bedarf in der bisherigen Entwicklung der Musiktherapie im Autismusbereich. Sie füllt die Lücke der therapeutischen Begleitung in der vorsprachlichen Phase, in der noch keine Interattentionalität, keine *joint-attention* möglich ist.

Die daraus entwickelte Einschätzung der Beziehungsqualität (EBQ), die SCHUMACHER zunächst in ihrer Publikation *Musiktherapie mit autistischen Kindern* (1994) beschrieb und später, gemeinsam mit CALVET, erweiterte und vertiefte, ist wegweisend und für den im Autismusbereich praktizierenden Musiktherapeuten unverzichtbar.

Grundlage der Musiktherapie nach SCHUMACHER ist die Entwicklungspsychologie und das Selbstkonzept nach STERN (1993, 2000, 2004). Ergänzend und gleichermaßen passend verbinden SCHUMACHER und CALVET ihre Erfahrungen und die Beschreibungen der EBQ mit den Theorien der Verhaltensorganisation nach ALS und BRAZELTON, sowie den

Entwicklungsdimensionen nach AINSWORTH (SCHUMACHER, CALVET & STALLMANN, 2005). Die EBQ wird derzeit auch in anderen Feldern der Musiktherapie erforscht und in z.T. modifizierter Form angewandt.

Es ist besonders wichtig hervorzuheben, dass die Musiktherapie auf entwicklungspsychologischer Grundlage Beziehungsfelder beleuchtet, die zufolge des EBQ-Instruments angemessen erkannt, bearbeitet und therapiert werden können. Grund dafür ist die frühe Entwicklungsphase, nämlich die vorsprachliche, die genau betrachtet wird. Die Entwicklungs-, die Bindungs- und die Verhaltensorganisationstheorien weisen auf die neurologischen, emotionalen und affektiven Hintergründe, wobei die Musik in ihrer Besonderheit der Schwingung i.S. der Resonanz und der Regulierungsmöglichkeiten durch genaue Affektabstimmung eine Entwicklung des autistischen Kindes oder Menschen genau in dieser Phase ermöglicht. Orientierung geben die verschiedenen Skalen (Körperlich-emotional - KEBQ, vokal - VBQ und instrumental -IBQ), insbesondere die Therapeuten-Skala (TBQ), in der die unterschiedlichen Gegenübertragungsphänomene berücksichtigt und verdeutlicht werden. Diese dienen dann als Referenz für die musiktherapeutischen Interventionen, die sehr präzise von SCHUMACHER beschrieben worden sind. Die Affektabstimmung, eine besondere Feinfühligkeit, und die Kenntnis von Gegenübertragungsphänomenen sind in der Musiktherapie mit autistischen Menschen von besonderer Bedeutung. Hinzu kommen die Grundlagen der Bindungstheorien und der Verhaltensorganisation (s.o.), die CALVET (in SCHUMACHER & CALVET 1999, 2005, 2006, 2007, 2008) in die Schriften einbringt und somit eine ergänzende theoretische Kenntnis liefert. SCHUMACHER und CALVET weisen immer wieder[17] darauf hin, dass die Musiktherapie, wie keine andere Therapiemodalität, die Möglichkeit hat, die Entwicklung des autistischen Menschen schon im vorsprachlichen Bereich anzuregen und gleichsam affekt- und stressregulierend einzuwirken. Nämlich gerade in Anbetracht der noch nicht etablierten Beziehungsfähigkeit - wir bewegen uns noch im Bereich vor der Interattentionalität - dient letzteres ausdrücklich der

[17] u.a. bei den sog. EBQ-Tagen, die jährlich an der UdK (Universität der Künste Berlin) stattfinden.

Herstellung und Erhaltung einer Beziehungsbereitschaft.

Auf dem Hintergrund der verschiedenen theoretischen Ansätze, die als Grundlage dienen, ist es also laut der Autorinnen unabdingbar, auf die Affektivität und Emotionalität passend einzugehen. Wir wissen, dass die Arbeit mit dieser Thematik nicht möglich ist, ohne sich mit der Zeitlichkeit, der Temporalität auseinanderzusetzen. An dieser Stelle haben SCHUMACHER und CALVET ihre Fallstudien unter dem Aspekt der Synchronisation genauer gesichtet und somit die Zeitlichkeit in den Vordergrund gestellt - die Temporik erhielt Einzug in die Einschätzung der Beziehungsqualität. Unterschieden wird zwischen Intra- und Intersynchronisation, die genau vom Beobachter bzw. Musiktherapeuten differenziert werden müssen, damit dem autistischen Menschen passend begegnet werden kann. Eine genaue und intensive Lektüre der Schriften von SCHUMACHER und CALVET ist die Grundlage, um dieses Instrument angemessen einsetzen zu können. Der Austausch in multidisziplinären Teams im Autismusbereich ist dabei hinsichtlich ergänzender und bereichernder Perspektiven und Ansätze offenbar von großer Bedeutung und wird zusehends wahrgenommen.

8. Möglichkeiten einer Übertragung von Gebsers Kulturphilosophie in die Praxeologie der Musiktherapie mit autistischen Menschen

Einige Überschneidungen und Gemeinsamkeiten zwischen der Musiktherapie mit autistischen Menschen und der theoretischen Grundlage GEBSERS sind im Laufe des Textes schon erkennbar geworden und z.T. verdeutlicht worden. Folgen wir den genannten Autoren, so sehen wir, dass eine Besonderheit der musiktherapeutischen Begleitung darin liegt, *weit unten*, in primären Phasen der Entwicklung ansetzen zu können, d.h. bestmöglich in der archaischen und magischen Struktur. Die Musik, so wissen wir, kann mehrstimmig sein, d.h. sie kann auf unterschiedlichen Strukturen gleichzeitig ihre Wirksamkeit entfalten. Umso mehr sollten wir achtsam die *basalen* Bewusstseinsstrukturen erhorchen und ihnen eine Resonanz ermöglichen.

Die Idee hier ist nicht weitere Skalen und Handlungsweisen zu entwickeln, sondern den Phänomenen der Bewusstseinsstruktur Raum in der musiktherapeutischen Begleitung zu geben und die Resonanzen und möglichen therapeutischen Interventionen im Allgemeinen zu erörtern. Ich werde in diesem Kapitel die Verknüpfung der Bewusstseinsstrukturen anhand der Methode der Kulturphilosophie nach GEBSER im Rahmen der Musiktherapie mit autistischen Menschen erläutern. Eine Übertragung dieser Ideen in die Praxeologie steht dann für jeden Leser offen, der sich auf solch ein Wagnis einlassen möchte. Der Prozess des Verstehens im Sinne der Hermeneutik sollte somit abgeschlossen sein, um eine Umsetzung in die Praxis zu erproben und eigene Erfahrungen zu sammeln und diese wieder abzugleichen mit den Geschriebenen. Ein hermeneutischer Zirkel kann sich daher immer von neuem bilden und neue Horizonte erschließen.

Die einzelnen Strukturen sind in Bezug auf Autismus im Kapitel 6.4. schon erörtert worden. Auch über Klangphänomene, wie das weiße Rauschen und dessen Equivalenzen in der Musiktherapie ist schon geschrieben worden. Das fehlende Element ist der für die Praxis relevante Rahmen, um die Bewusstseinsstrukturen erkennen, ihnen begegnen und sie methodisch nutzen zu können.

Grundvoraussetzung für die Arbeit mit den einzelnen Bewusstseinsstrukturen

sowie deren erkennung im Rahmen der Musiktherapie ist die Kenntnis der Merkmale der Strukturen und der Bedingungen in denen die Strukturen im Vordergrund stehen. Der praktizierende Musiktherapeut sollte sich also genau mit dem Werk von GEBSER vertraut gemacht, sein Vorverständnis erweitert haben. Daher sind in dieser Arbeit ja auch eine ausführliche Beschreibung und die unterschiedlichen Verknüpfungen der Strukturen enthalten. Eine offene Grundhaltung und das Verständnis der „Sprunghaftigkeit“ der Entwicklung und der Präsenz aller Strukturen, seien sie konkretisiert oder noch nicht, ist auch von großer Bedeutung für das spielende Gelingen in der Musiktherapie mit autistischen Menschen. Passend begegnen, sich einschwingen können, die Bewusstseinsstrukturen in sich zu evozieren, sind Grundhaltungen, die eine optimale musiktherapeutische Begleitung ermöglichen.

Im Kapitel 6.4. beschrieb ich schon die einzelnen Strukturen in Bezug auf Autismus und deren Korrelationen im Rahmen der Musiktherapie. Die archaische Struktur steht in Beziehung mit der Stille des weißen Rauschens - zunächst ein Paradox für uns mental-rational orientierte Menschen -, die durch den autistischen Menschen streicht und es erscheint dem Musiktherapeuten als eine Kontaktlosigkeit, wobei der autistische Mensch in der archaischen Struktur *Eins* mit dem Ganzen und dem unmittelbaren Umfeld ist. Musiktherapeutisch sind das Aufnehmen dieses Eins-Sein durch ein Umhüllen und die Synchronisation Möglichkeiten, dieser Struktur auf klanglicher Ebene passend zu begegnen. Es sollten keine Erwartungen, aber doch das Verständnis für eine atmosphärische Verschmelzung vorhanden sein, um eine Konkretisierung dieser Struktur und den Sprung in die magische Struktur zu ermöglichen.

Die magische Struktur wird deutlich, wenn das Rauschen und die Stille differenziert, langsam von der Ahnung zum Erleben, d.h. die Reize auch zur Bedrohung werden und somit zu Überreizungen führen können. Das für die magische Struktur typische Bannen und ritualisierende Verhalten tauchen auf. Reize werden zunächst aufgesucht, da die Umwelt erlebt wird. Doch führt dieses sensorische Erleben auch zu Reizfluten, die eine affektive Instabilität zur Folge haben können. Diese Struktur ist vorsprachlich und vorzeitlich -

entwicklungspsychologisch gesehen auch vor der Phase einer Interattentionalität oder sogar Intersubjektivität angesiedelt - und somit hat die Musiktherapie eine bedeutsame Wirksamkeit. Die Musik kann als Ritual, als Reizbündelung und als kontrolliertes Klangerlebnis Struktur geben. Das Ohr ist schließlich *das* magische Organ.

Das Verständnis der magischen Struktur und der Notwendigkeit des Rituals und des Bannens, sei es durch extreme Handlungen wie Stereotypien oder ähnliche sich wiederholende Handlungen, ist von enormer Wichtigkeit, da diese Handlungen ein Überleben, die Wahrnehmung, die Bildung eines Selbst überhaupt erst ermöglichen. Therapeutische Handlungen, wie das „Ausschalten" von Stereotypien sind unpassend und für die Entwicklung des autistischen Menschen hindernd. Solche Handlungen sollten aufgegriffen und in der Beziehung *gestaltet* werden. Gemeinsam die Rituale entwickeln und diese konsequent durchführen und die Stereotypien musikalisch möglichst synchron begleiten und gestalten, hat in unserer Erfahrung dazu geführt, dass Entspannung entsteht und diese Handlungen eine andere Bedeutung bekommen konnten. So ist es nicht mehr Bannen der Reize und Widerstand *gegen*, sondern ein Gestalten und Arbeiten *mit* der Umwelt.

Autistische Menschen - insbesondere die sog. frühkindlichen Autisten - befinden sich zu Beginn einer therapeutischen Begleitung und in der diagnostischen Phase oft in dieser magischen Struktur oder im Übergang zwischen der archaischen und der magischen Struktur. Daher hat die Erkennung dieser Bewusstseinsstrukturen in der Musiktherapie ein besonderes Gewicht und kann durch die kulturphilosophische Methode auch präzise nachvollzogen werden.

Die Konkretisierung der magischen Struktur gestaltet sich sehr langsam. Ihr sollte in der Musiktherapie mit autistischen Menschen viel Zeit gewidmet werden, da diese Struktur das Fundament für die weitere Entfaltung des Bewusstseins darstellt. Ist einmal die Sicherheit in gemeinsamen Situationen erreicht und konnten Rituale gemeinsam gestaltet und Reize hierbei integriert werden, so entsteht wie von selbst ein Sprung in die Differenzierung von *Ich* und *Du.* Hier zeigt sich dann die mythische Struktur sehr deutlich mit allen ihren Merkmalen. Der vokale

Ausdruck kommt hinzu, eine Symbolisierung entsteht[18] - Kreise tauchen auf -, das Kind zeigt auf sich, nimmt den Therapeuten als Person wahr: Zwei Personen begegnen sich!

Aus der Motivation der Entdeckung des eigenen Seelen- und Innenlebens entfalten sich musikalische oder graphische Motive. In der Musik sind Lückenlieder, Rhythmen, Klang- und Pausenspiele, und damit Angebote zum dialogischen Spiel vornhanden und es entstehen Ansätze eines jenen Spiels. Der autistische Mensch sagt zunehmend etwas aus, er gibt dem Innenleben Aus-Druck - *ex-pression*. Gleichwohl sind die abgestimmten Begegnungen mit dem passenden Gegenüber Ein-drücke, die bleibend eine Intensivierung dieser Bewusstseinsstruktur fördern. In dieser Intensivierung und Konkretisierung wird das Gegenüber immer weniger bedrohlich, ganz im Gegenteil, es wird interessanter. Anregungen, Ideen und Handlungen können angenommen, übernommen und weiterentwickelt und gestaltet werden. Das Dialogische hat Einzug in die Bewusstseinsstruktur sowie das mentale Schaffen und Gestalten.

Der Wunsch und die Freude gemeinsam Musik und Klang zu gestalten beginnt in der mythischen Struktur und wird zur festen Eigenschaft der mentalen Bewusstseinsstruktur. Diese Gemeinsamkeit kann dann auch reflektiert, verbalisiert werden und es kann auch ihr entsprechend gehandelt werden - Gedankenebenen entstehen und sind in der musikalischen Gestaltung, im musikalischen Resultat erkennbar.

Die Übertragung der Kulturphilosophie und das Erkennen der Bewusstseinsstrukturen in der Musiktherapie mit autistischen Menschen geschehen durch einen hermeneutischen Zirkel, wie oben schon benannt, und die im Folgenden beschriebene Herangehensweise.

[18] vgl. hierzu HAMEL, 2010, S. 48.

8.1. Die Herangehensweise

GEBSER hat eine Methode entwickelt, die es ermöglicht, die unterschiedlichsten Phänomene aus verschiedenen Kulturbereichen zu umschreiben und zu vergleichen. Damit können diese Phänomene koordiniert, nach Kriterien geordnet und letztendlich reduziert, erkannt und benannt werden.

Im Kapitel 3.1.2. ist auf die allgemeine Methodik der Kulturphilosophie im Verständnis GEBSERs hingewiesen worden. GEBSER schreibt dazu

> Welches ist die mögliche Methode der Kulturphilosophie? Sind die Methoden der Natur- und Geisteswissenschaften vornehmlich induktiv und deduktiv, so kann man es vielleicht wagen, die Methode der Kulturphilosophie als die reduktive zu bezeichnen. Mit dem reduktiven Vorgehen allein kann die Kulturphilosophie allerdings zu keinem Resultat kommen. Die vorbereitende Arbeit ist jeweils zuerst phänomenologischer, dann komparativer, dann koordinierender Art. (V/I, S.126)

Es ist möglich, diese Methode auf die Musiktherapie zu übertragen. Hierbei ist es wichtig, alle Kenntnisse, die im Vorhinein beschrieben und in den einzelnen Kapiteln bearbeitet wurden als Voraussetzung anzunehmen. In der Wahrnehmung und Beschreibung der Phänomene ist es von Bedeutung, nicht zu sehr in die mental-rationale Bewusstseinsstruktur zu fallen, sondern sich integral auf das Phänomen einzulassen. Hier sollte erneut an den hermeneutischen Zirkel erinnert werden, bei dem in der Auseinandersetzung mit dem neuen Material eine Horizontverschmelzung und eine darauf folgende Offenheit ergibt.

Dies bedeutet für den Beobachter, sich auf seine Sinne, seine Erfahrung und seine Menschlichkeit zu beziehen und das Phänomen als Ganzes zu umschreiben. Um die Bewusstseinsstrukturen aus den beschriebenen Phänomenen zu konkretisieren, muss der Therapeut die Fähigkeit entwickelt haben, das Magische *erleben*, das Mythische *erfahren* und das Mentale *erfassen* und *begreifen* zu können. Einer Ganzheit kann ich also nur als Ganzheit begegnen, um diese umschreiben zu können. Eine Teilung und Teilaspekte entstehen erst durch eine perspektivische Sichtweise, die aber im Erleben noch nicht konstituiert ist. Erleben ist immer ganzheitlich. Ein mentaler Prozess der Teilung beginnt daher erst mit dem Schritt zum Vergleich der Phänomene und der daraus folgenden Zuordnung.

Betrachten wir im Folgenden die einzelnen Etappen der Herangehensweise, dann begegnen wir genau diesem Prozess, der, ausgehend von der Ganzheitlichkeit, über die Teilung bis hin zur Ergänzung (Ganz-Werden) durch die Reduktion reicht. Hierbei ist besonders auf die Temporik zu achten, die wir in einem Kapitel beschrieben. Die Temporik und ihre unterschiedlichen Zeitlichkeiten müsen bei jedem Phänomen mitberücksichtigt werden, um die jeweilige Bewusstseinsstruktur als Ganzes erfassen und umschreiben zu können. Meines Erachtens ist es nur auf diese Weise gegeben, die Kulturphilosophie in Bezug zur Musiktherapie zu setzen und im Sinne GEBSERs zu handeln.

8.2. Die Phänomene in der musiktherapeutischen Sitzung

Der erste Schritt der Herangehensweise ist die Umschreibung der Phänomene, die man nach GEBSER „verstehend ablesen“ (V/I, S. 126) können sollte. Diese Phase besteht aus einer nicht wertenden Übertragung der Phänomene in die Schriftform. Die Phänomene, die in der Musiktherapie wahrgenommen werden können, unterscheiden sich nicht von anderen menschlichen und musikalischen Phänomenen. Wie ich aber schon vorher erwähnte, ist eine musiktherapeutische Begleitung bei autistischen Menschen von Bedeutung und darüber hinaus, die Musik mit ihren Wirkungskomponenten in allen Bewusstseinsstrukturen präsent. Die Wirkungskomponenten in Verbindung mit den Beziehungsqualitäten, die Formen des Zusammenspiels, des Spielraumes, und auch die Qualität der Kommunikation - verbal und non-verbal - spielen in der Beobachtung der Phänomene wichtige Rollen. Dennoch ist Vorsicht geboten, nicht auf ein besonderes phänomenales Merkmal zu achten, denn das *Ganze* kommt uns schnell abhanden. Es ist sicher eine der therapeutischen Künste, ganzheitlich einem anderen Menschen zu begegnen und sich therapeutisch zur Verfügung zu stellen. Das Ganze als Spektrum integriert zu haben, ist hierbei Grundvoraussetzung. GEBSER schreibt dazu:

> Und uns kommt es darauf an, die jeweilige dimensionengemäße Bedingtheit, Befristetheit und Begrenztheit der einzelnen Helligkeitsarten aufzuzeigen, so wie sie sich im Dunkel der magischen Wurzel, im Zwielicht der mythischen Bewegtheit, in der Helligkeit der mentalen Raumwelt erleben, erfahren und begreifen lassen. Denn, realisieren wir diese Bedingtheiten, Befristetheiten und Begrenztheiten und integrieren wir sie, so bewahren wir die Welt und die Welt bewahrt uns: das Ganze wird wahrnehmbar und in der Gänzlichkeit gegenwärtig und durchsichtig, da dann das Ganze alles durchscheint. (UG, S. 340)

Um solch eine ganzheitliche Begegnung zu ermöglichen, muss zunächst eine Umschreibung der Beobachtungen erfolgen. Diese Umschreibung sollte möglichst wertungsfrei sein, d.h. so *objektiv* wie möglich die Beobachtungen wörtlich festhalten, ohne ihnen wertende Adjektive anzuhängen und somit schon eine Interpretation des Phänomens entstehen zu lassen.

Die Unterscheidung zwischen *Be*-schreibung und *Um*-schreibung kann an dieser

Stelle hilfreich sein. Die Umschreibung kann dem okeanischen Denken zugeordnet werden, eine Denkform, die kreisförmig gestaltet ist und die Polaritäten in sich bewahrt. Dieses Denken steht auch in Bezug mit der mythischen Bewusstseinsstruktur. Der wahre Inhalt der Phänomene kann also im besten Fall umschrieben werden, denn „mit der Zerbrechung des Kreises durch das gerichtete Denken ging der Mensch, soweit er mental ist, des Inhalts verlustig“ (UG, S. 347). Beschreibungen werden zu quantifizierten Zuschreibungen, also Wertungen und (Vor)-Entscheidungen, während Umschreibungen das „Sowohl-als-auch“ in sich enthält und somit die Spannung der Polaritäten nicht auflöst.

> In dieser okeanischen Denkform herrscht noch weitgehend jenes »relegere«, jenes »behutsame Beachten«, das die mythische Struktur kennzeichnet: es ist ein Denkprozess, der noch »Rücksicht« nimmt, wohl bedacht, nichts zu vernachlässigen (neglegere), damit nicht das Gleichgewicht durch ein bloßes Setzen oder Postulieren zerstört werde. Und diese mythische »relegio« erreicht das, indem jeweils der ergänzende Pol berücksichtigt wird. Selbst noch das magische Moment klingt hier durch: sowohl im Auditiven, das heißt in der Rhythmik und in der Musikalität des sprachlichen Ausdrucks, wie auch in dem Bestreben, eine Einigung aufrechtzuerhalten, die auf die mythische Art durch die Ergänzung vollzogen wird. (UG, S. 348)

Nicht nur die Bedeutung der Offenheit und Nicht-Wertung sind hier von GEBSER klar benannt, sondern auch der Bezug zur musikalischen Wahrnehmung in dieser Phase der Methode. Gerade in der Musiktherapie ist die okeanische Denkform also nicht nur hilfreich, sondern Grundbedingung für eine passende Begegnung und Weiterverarbeitung der umschriebenen Phänomene.

Inwieweit die Phänomene und die Erkenntnis einer Bewusstseinsstruktur für den jeweiligen therapeutischen Prozess von Bedeutung sein können, wird Thema der auf diese Dissertation sicher folgenden Abhandlungen sein. Hier möchte ich mich darauf beschränken, die Phänomene den Bewusstseinsstrukturen nach GEBSER zuordnen zu können.

8.3. Der Vergleich der Phänomene

Auf die Beschreibung folgt als nächster Schritt der Vergleich der Phänomene. „Der zweite Schritt ist, dass sie [die Kulturphilosophie] die einzelnen Phänomene zu komparieren, zu vergleichen versucht“ (V/I, S. 126). Zunächst findet daher ein Vergleich der Phänomene innerhalb einer beschriebenen Szene statt, eine Suche nach Gleichem und Ungleichem - dem Durchscheinenden. Daraufhin kann ein szenenübergreifender Vergleich folgen, der sich dann in seiner Qualität schon auf die Koordination und Zuordnung richtet. Das Wort *Richten* ist hier bedeutsam, denn es weist auf einen rationalen Prozess hin - und auch auf eine zeitliche Qualität. Jedoch sollte der Prozess der Beschreibung und des Vergleichs nicht nur die mental-rationale Ebene berücksichtigen, sondern, um eine Diaphanie zu ermöglichen, offen und transparent sein für Manifestationen aller Bewusstseinsstrukturen. Daher sollte in dem Vergleich die Temporik mitverglichen werden.

GEBSER (UG, S. 266f) weist in diesem Zusammenhang auf die Gefahr hin, dass die transparent gewordenen Strukturen sowohl durch einen rationalen Prozess zerstört werden können, als auch durch ein Eintauchen den Beobachter gefangen halten können. Beides sind keine optimalen Lösungen und Herangehensweisen. Es gilt, die Spannung zwischen den entstehenden Polaritäten zu halten, nicht Spielzeug der unterschiedlichen eigenen Bewusstseinsstrukturen zu werden, sondern diese als Werkzeug zu nutzen. Um vergleichen zu können sind daher das achtende Horchen, das offene Entstehen von Bildern und das Geben von Raum für Verständnis Werkzeuge, die in dem Vergleich der Phänomene eingesetzt werden.

Hierfür ist es notwendig, dass „wir uns selber über die uns konstituierenden Strukturen klar sind. Das aber will besagen: es bedarf einer vitalen und einer psychischen, als auch einer mentalen Disziplinierтheit oder Sicherheit, um den drohenden Gefahren zu entgehen“ (UG, S. 267). Weiter voran schreibt GEBSER, das es jene Disziplinierтheit ist, in der „das dunkle Schluchzen des Kreatürlichen, das doppeldeutige Bild der Seele und der zerreißende Gegensatz des Denkens durchsichtig wird“ (ebd.).

8.4. Die Koordination

Diesen Schritt sieht GEBSER als den schwersten und undankbarsten an, da er schon eine Wertung beinhaltet. Die umschriebenen und verglichenen Phänomene sollen auf das ihnen Gemeinsame untersucht und demnach geordnet werden. Es entfaltet sich ein mentaler Prozess, in dem sich Gruppierungen in den Phänomenen erkennbar zeigen und Bereichen zugeordnet werden können. Dies sind dann Merkmale in der Musik, in der Beziehung, der Bewegung, der Kommunikation und Sprache, des Seins und des Daseins. Die Merkmale, die in der Umschreibung entstanden und nicht gewertet wurden, müssen jetzt geordnet werden, auch wenn scheinbar gegensätzliche Merkmale sichtbar sind. Diese sprechen dann dafür, dass die Umschreibung gelungen ist und die Polaritäten gehalten werden konnten.

Die Ordnung sollte aber noch nicht unter dem Gesichtspunkt der Bewusstseinsstrukturen entstehen, sondern von den Merkmalen, bzw. der Umschreibung des Phänomens ausgehend eigene Ordnungsgruppierungen bilden. Diese Gruppierungen können dann koordiniert und noch einmal auf einer höheren Ebene geordnet werden. Es entstehen auf diese Weise mehrere Ordnungsebenen, die im letzten Schritt auf die Bewusstseinsstrukturen durch die Reduktion bezogen werden.

In der Herangehensweise kann sich zeigen, dass im Prozess des Vergleichs eine Koordination inhärent ist, d.h. der Vergleich und die Koordination sich in einem einzigen Prozess entfalten. Bei der Suche nach dem Vergleichbaren geschieht dieser koordinatorische Prozess in dem Überbegriffe und Fragestellungen für bestimmte Bereiche oder auch Parameter entstehen. Unter den Aspekten, die so gefunden werden, wird nochmals eine vergleichende Beschreibung erstellt, die dann als Grundlage einer Zuordnung und folgenden Reduktion gelten kann.

8.5. Die Zuordnung und Reduktion

Der vierte und letzte Schritt der kulturphilosophischen Methode nach GEBSER ist die Reduktion. Die vorherige Koordination ermöglicht uns eine Reduktion auf das, was den Phänomenen zugrunde liegt. GEBSER schreibt dazu:

> Die Reduktion ist der Versuch, die verschiedensten, thematisch einander verwandten Phänomene auf die Elemente ihrer Grundstruktur zurückzuführen; dabei soll unter Elementen der Grundstruktur jene verstanden sein, welche das Universum und den Menschen zutiefst konstituieren und damit über Universum und Mensch hinausweisen. (V/I, S. 126)

Die Grundstruktur, auf die im Fall der Musiktherapie mit autistischen Menschen die Reduktion durchzuführen ist, sind die verschiedenen Bewusstseinsstrukturen. GEBSER weist hier noch einmal darauf hin, wie tief verankert diese Strukturen sind und dass sie nicht nur auf den Menschen und seinen Kulturkreis zu beziehen sind, sondern eine enge Verbindung mit dem Universum haben. Des Weiteren betont GEBSER, dass solch ein Vorhaben anspruchsvoll klingen mag, doch jeder Versuch, solch einem Anspruch zu begegnen, hat seine Gültigkeit.

> Anspruch? Es heißt nicht nur einen Anspruch, eine Forderung erheben, sondern auch dem Anspruch als Angesprochener begegnen und ihm genügen. Es sei daran erinnert, dass auch wir Instrument sind und dass somit an uns ein Anspruch gestellt ist, denn jedes Instrument hat zu dienen. Ob und wie weit wir diesem Anspruch genügen, geschweige denn ihn erfüllen, darüber zu richten steht uns nicht zu; uns bleibt lediglich, diesen Anspruch zu akzeptieren, zu versuchen, ihm gemäß zu handeln. (V/I, S. 127)

Dieses Handeln ist in unserem Rahmen das Evident-machen der Bewusstseinsstrukturen in der Musiktherapie mit autistischen Menschen. Die Zuordnung und letztlich die Reduktion sind der Schritt, bei dem die schon geordneten Informationen nun den einzelnen Bewusstseinsstrukturen zugeordnet und auf diese reduziert werden können. Ein daraus folgendes passendes Verständnis der Szene und der Situation ermöglicht eine angemessene therapeutische Handlung.

9. Folgerungen

Wir konnten in dieser Arbeit die Musiktherapie mit autistischen Menschen mit der Kulturphilosophie nach GEBSER verknüpfen, indem wir in einer hermeneutischen Weise vorgingen. In einer Art Zirkel schritten wir von den von GEBSER beschriebenen Bewusstseinsstrukturen in eine Auseinandesetzung mit der Temporik. Hiermit konnten das Vorverständnis über Zeit und die Bedeutung dieser für die Bewusstseinsstrukturen erweitert werden. Mit dem Exkurs konnten wir die Sinnhaftigkeit und die Richtung eines Vollzuges erkennen, doch noch nicht mitvollziehen, da die Verknüpfung mit dem Autismus und der Musiktherapie noch nicht erarbeitet worden war.

Die unterschiedlichen Perspektiven des Autismus erstellten erneut eine Herausforderung des Vorverständnisses und konnten dann in einer Verschmelzung mit den Bewusstseinsstrukturen in Verbindung gebracht werden. Es entsteht erneut eine weitere Offenheit und eine Erweiterung des Horizonts. Die Erarbeitung der Musiktherapie in Bezug auf Zeitlichkeit und Autismus war der nächste Schritt. Hier stand im Sinne des Zirkels erneut die Temporik im Vordergrund und konnte diesmal im Rahmen der Musik betrachtet werden, woraus das Horchen, das Handeln, das Spielen und das Gelingen im Sinne GEBSERs wiederum auftrat. So ergab sich eine Art „Verstehensbewegung“ (vgl. WALACH, 2005, S. 335), die sich dem Material - hier das Werk GEBSERs - immer weiter nähern konnte.

Die kurze Beschreibung der Musiktherapie mit autistischen Menschen mit dem historischen Werdegang zeigte uns, dass Parallelen zwischen den unterschiedlichen Herangehensweisen und GEBSERs Bewusstseinsstrukturen existieren können. Des Weiteren wurde deutlich, dass die Auseinandersetzung mit GEBSERs Strukturen im Rahmen der Musiktherapie ergänzend und bereichernd sein kann. Die einzelnen Bewusstseinsstrukturen sind hier untersucht und auf die Musiktherapie übertragen worden.

Der theoretischen Ausarbeitung folgte eine kurze Erarbeitung der Möglichkeiten einer Übertragung der kulturphilosophischen Methodik nach GEBSER. Diese stellt die Musiktherapie und die Kulturphilosophie in Beziehung mit besonderem

Schwerpunkt auf die methodischen Schritte, die eine Erkennung und ein Verständnis der Bewusstseinsstrukturen in der Praxis ermöglichen können.

Offen bleibt nach dieser Arbeit noch der konkrete Einsatz der Bewusstseinsstrukturen in der musiktherapeutischen Praxis. Sei es zu diagnostischen Zwecken, zum intensiveren Verständnis besonderer Merkmale autistischer Menschen, oder zur Entwicklung von Handlungsstrategien und -alternativen, die von GEBSER beschriebenen Bewusstseinsstrukturen, einmal integriert und konkretisiert, können ein ergänzendes Handwerkszeug für den im Autismus Bereich tätigen Musiktherapeuten darstellen.

Ziel war es hier, die Bewusstseinsstrukturen mit der Musiktherapie mit autistischen Menschen zu verknüpfen und durchscheinen zu lassen, um somit eine Diaphanie zu erreichen. Des Weiteren ist eine erwünschte Richtung der Arbeit eine Synairese gewesen, auf die im Kapitel 5 genauer eingegangen worden ist. Dieser Prozess kann sich im Idealfall im Leser vollziehen, indem er die einzelnen Bewusstseinsstrukturen sowie den gesamten Prozess der Systase und die folgende Diaphanie mitvollziehen kann. Das Hauptziel der Arbeit war die Verknüpfung, das Verständnis und die Übertragung der Bewusstseinsstrukturen auf die Musiktherapie mit autistischen Menschen. Ist diese Übertragung gelungen, so kann diese zu einem ergänzenden Verständnis und einer erweiterten Handlungsfähigkeit im Rahmen der therapeutischen Möglichkeiten führen.

10. Literatur

10.1. Bücher und Artikel

Ainsworth, M.D.S.; Blehar, M.C.; Waters, E. & Wall, S. (1978). *Patterns of attachment: A psychological study of the Strange Situation.* Hillsdale: N.J.

Als, H.; Lester, B.M.; Tronick, E.C. & Brazelton, T.B. (1982). ‚Manual for assessment of preterm infant behavior (APIB)'. In: Fitzgerald, H.E. ; Lester, B.M. & Yogman, M.Y. [Hrsg.] *Theory and research in behavioral pediatrics,* 1, pp. 35-63. New York.

Alvin, J. (1988). *Musik für das behinderte Kind und Musiktherapie für das autistische Kind*. G. Fischer: Stuttgart.

Arbeitsgruppe OPD-KJ [Hrsg.] (2003). *Operationalisierte psychodynamische Diagnostik im Kindes- und Jugendalter*, Hans Huber Verlag: Bern.

Aschoff, J. (1994). ‚Leben nach der inneren Uhr'. In: *Aus Forschung und Medizin: Mensch und Zeit*. 1, S. 9-20.

Asperger, H. (1944). ‚Die „autistischen Psychopathen" im Kindesalter'. In: *Archiv fur Psychiatrie und Nervenkrankheiten,* 117, pp. 76 - 136.

Assing-Grosch, U. (1993). *Das schwierige Kind. Jean Gebsers Bewußtseinsphänomenologie in der kinder- und jugendpsychiatrischen Praxis*. Centaurus-Verlagsgesellschaft: Pfaffenweiler.

Augustinus. (1955). *Bekenntnisse (Confessiones)*. Internet: http://www.zeno.org/Philosophie/M/Augustinus,+Aurelius/Bekenntnisse (Stand: 20.3.2012)

Becker, S. [Hg.] (1996). *Setting, Rahmen und therapeutisches Milieu in der psychoanalytischen Sozialarbeit.* Psychosozial-Verlag: Gießen.

Becker, S.; Roller, A. & Junger, H. (1979). ‚Perspektiven

psychoanalytischer Sozialarbeit mit psychisch schwerst gestörten Kindern‘. In: *Neue Sammlung*, Nr. 1, 19. Jg. Klett Verlag: Stuttgart.

Benenzon, R. (1983). *Einführung in die Musiktherapie*. München

Benenzon, R. (1976). *Musicoterapia en la psicosis infantil: Técnicas de acercamiento.* Paidos: Buenos Aires.

Berendt, J. E. (1983). *Nada Brahma. Die Welt ist Klang.* rororo: Frankfurt a.M.

Bettelheim, B. (1967). *The Empty Fortress: Infantile autism and the birth of the self*. The Free Press: New York.

Bleuler, E. (1911). *Dementia Praecox oder Gruppe der Schizophrenen.* F. Deuticke: Leipzig und Wien.

Bölte, S. & Poustka, F. (2005). ‚Psychodiagnostische Verfahren zur Erfassung autistischer Störungen‘. In: *Zeitschrift für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie, 33 (1)*, 5-14.

Boscolo, L. & Bertrando, P. (1994). *Die Zeiten der Zeit*. Carl-Auer-Systeme: Heidelberg.

Brauns, A. (2002). *Buntschatten und Fledermäuse. Leben in einer anderen Welt.* Hoffmann und Campe: Hamburg.

Bruner, J. (1986). *Actual minds, possible words.* Harvard University Press: Cambridge, MA.

Ciompi, L. (1990). ‚Zehn Thesen zum Thema Zeit in der Psychiatrie‘. In: Ciompi, L. & Dauwaldeer, H.-P. [Hrsg]. *Zeit und Psychiatrie*. Bern. S. 11-25.

Ciompi, L. (1988). *Außenwelt - Innenwelt: Die Entstehung von Zeit, Raum und psychischen Strukturen.* Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen.

Cramer, F. (1998). *Symphonie des Lebendigen – Versuch einer allgemeinen Resonanztheorie*. Insel Verlag: Frankfurt a.M..

Csikszentmihalyi, M. (1985). *Das Flow-Erlebnis*. Klett-Cotta: Stuttgart.

Damasio, Antonio, R. (2004). *Descartes´ Irrtum. Fühlen, Denken, und das menschliche Gehirn*. List Verlag.

Decker-Voigt, H.-H. [Hg.] (2001). *Schulen der Musiktherapie*. Reinhardt: München.

Decker-Voigt, H.-H. (1999). *Mit Musik ins Leben: Wie Klänge wirken: Schwangerschaft und frühe Kindheit*. Ariston-Verl: Kreuzlingen; München.

Decker-Voigt, H.-H. (1998). *Pummel – Entwicklungspsychologie am Beispiel einer Nilpferd-Kindheit*. 2. Auflage. Eres Edition: Lilienthal/Bremen.

Decker-Voigt, H.-H. (1996). ‚Entwicklungspsychologische Einflüsse in der Musiktherapie'. In: Decker-Voigt, H.-H.; Knill, P. & Weymann, E. [Hrsg.] *Lexikon Musiktherapie*. Hogrefe: Göttingen.

Decker-Voigt, H.-H. (1992). *Aus der Seele gespielt. Eine Einführung in die Musiktherapie*. Goldmann: München.

Decker-Voigt, H.-H.; Oberegelsbacher, D. & Timmermannn, T. (2008). *Lehrbuch Musiktherapie.* Ernst Reinhardt Verlag: München.

Delius, P.; Gatzemeier M. & Sertcan, D. (2000). *Geschichte der Philosophie.* Könemann Verlag: Köln.

Dossey, L. (1982). *Space, Time & Medicine*. Shambala: Boulder, London.

Engelmann, I. (2002). ‚Die Musiktherapie ist nie zu Ende. Zur Verknüpfung von Psychose, Musiktherapie, Entwicklungspsychologie und Bewußtseinsgeschichte'. In: *Musiktherapeutische Umschau, 23 (2)*, S. 121-138.

Engelmann, I. (2000). *Manchmal ein bestimmter Klang. Analytische Musiktherapie in der Gemeindepsychiatrie*. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen.

Feuser, G. (2006). *Advokatorische Assistenz für Menschen mit Autismus-Syndrom und/oder geistiger Behinderung*. Internet:

http://bidok.uibk.ac.at/library/feuser-advokat.html. (Stand:Mai, 2006).

Fraser, J.T. (1988). *Die Zeit: vertraut und fremd*. Birkhäuser Verlag: Basel.

Frohne-Hagemann, I. & Pleß-Adamczyk, H. (2005). *Indikation Musiktherapie bei psychischen Problemen im Kindes- und Jugendalter*. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen.

Gadamer. H.-G. (1996). *Der Anfang der Philosophie*. Reclam: Stuttgart.

Gebser, J. (1995). Hämmerli, R. [Hg.] *Einbruch der Zeit*. Novalis Verlag: Schaffhausen.

Gebser, J. (1978). *Ursprung und Gegenwart*. Gesamtausgabe. Novalis Verlag: Schaffhausen.

Geschwind, D. H. (2008). ‚Autism: Many genes, common pathways?'. In: *Cell 135(3)*. S. 391-395.

Gindl, B. (2002). *Anklang – Die Resonanz der Seele: Über ein Grundprinzip therapeutischer Beziehung*. Junfermann: Paderborn.

Gottschewski, K. (1999). *Aussagen autistischere Menschen aus der Literatur und ihre Bedeutung für die musiktherapeutische Arbeit*. Diplomarbeit an der Medizinischen Fakultät der Universität Witten/Herdecke, Institut für Musiktherapie. Internet: www.musictherapyworld.net (Stand 10.2007)

Grandin, T. (1997). *Ich bin die Anthropologin auf dem Mars. Mein Leben als Autistin.* Droemer Knaur: München.

Grandin, T. (1994). *Durch die gläserne Tür. Lebensbericht einer Autistin.* Dt. Taschenbuch-Verlag: München.

Gustorff, D. (1990). ‚Lieder ohne Worte - Musiktherapie mit komatösen Patienten auf der Intensivstation'. In: *Musiktherapeutische Umschau, Band 11, Heft 2*. S. 120-126.

Hamel, N. (2010). ‚Übergang vom Magischen zum Mythischen - Der

Ursprung der Imagination in der Musiktherapie mit autistischen Menschen‘. In: *Jahrbuch Musiktherapie. Imagination in der Musiktherapie.* Band 6, S. 43-50. Reichert Verlag: Wiesbaden.

Hamel, N. (2006). ‚Musicoterapia: A Escuta Terapêutica da Linguagem Musical‘. [Musiktherapie: Das therapeutische Horchen der musikalischen Sprache], *Revista Brasileira de Musicoterapia. Ano X, Nr. 8*.

Hamel, N. (1999). *Space-time in Music Therapy*. Posterpräsentation im Clinical Forum des 9. World Congress for Music Therapy, Washington D.C.

Hamel, N. (1994). *Tempo na Musicoterapia*.[Zeit in der Musiktherapie] Diplomarbeit am Brasilianischen Musikkonservatorium, Rio de Janeiro.

Hawking, S.W. (1988). *A Brief History of Time.* Bantam Books: New York.

Hegi, F. (1998). *Übergänge zwischen Sprache und Musik: die Wirkungskomponenten der Musiktherapie*. Junfermann Verlag: Paderborn.

Heidegger, M. (1972). *Sein und Zeit*. Niemeyer: Tübingen.

Hellbusch, K. (2003). *Das integrale Bewußtsein - Jean Gebsers Konzeption der Bewußtseinsentfaltung als prima philosophia unserer Zeit*. Tenea: Berlin.

Hellbusch, K. (2000). *Auf dem Wege zu neuer Wirklichkeit*. Vortrag auf der Jahrestagung der Internationalen Jean Gebser Gesellschaft 30.9.2000. Internet: http://gaebler.info/sonstiges/hellbusch.htm (Stand: 23.1.2008)

Hoffmann, P. (2004). ‚Zur (Wieder-)Entdeckung der Zeit. Die Bedeutung des Phrasierens in Improvisationen der Musiktherapie - eine Untersuchung an Improvisationen von Patienten der Erwachsenenpsychiatrie‘. In: Aldridge, D. & Fachner, J. [Hrsg.] *Info-CD Rom V*. Music Therapy World.

Jost, A. (2000). *Zeitstörungen. Vom Umgang mit Zeit in Psychiatrie und Alltag*. Psychiatrie-Verlag: Bonn.

Jurgeleit, R. (1988). ‚Der Zeitbegriff und die Kohärenz des Zeitlichen bei Augustinus'. In: *Revue des Études Augustiennes,* 34, 209-229.

Kaminski, M. & Elsen, V. [Hrsg.] (2010). *Ich sehe was, was du nicht siehst. Eine Werkschau von Künstleinnen und Künstlern mit Autismus.* Kerber Verlag: Bielefeld.

Kanner, L. (1943). ‚Autistic disturbances of affective contact'. In: *Nervous Child*, Band 2, pp. 217–50

Kehrer, H.E. (1989). *Autismus - Diagnostische, therapeutische und soziale Aspekte.* Asanger Verlag: Heidelberg.

Kiene, H. (2001). *Komplementäre Methodenlehre der klinischen Forschung: cognition based medicine*. Springer: Berlin.

König, M.E. (2004). *AutismusSpracheKommunikation*. Shaker Verlag: Aachen.

Kramer, J.D. (1988). *The Time of Music*. Schirmer Books: New York.

Kriz, J. (1999). *Systemtheorie für Psychotherapeuten, Psychologen und Mediziner*. Facultas Universitätsverlag: Wien.

Lutz Hochreutener, S. (2009). *Spiel - Musik - Therapie.* Hogrefe: Göttingen.

Marian, F. (2002). ‚Schöpferische Wege in der kunsttherapeutischen Forschung'. In: Petersen, P. [Hg.] *Forschungsmethoden Künstlerischer Therapien: Grundlagen-Projekte-Vorschläge*. Verlag Johannes M. Mayer & Co. Gmbh: Stuttgart.

Mastnak, W. (1990). *Popper, Gebser und die Musikpädagogik. Integrale Strukturen musikalischer Erziehung*. Musikverlag Emil Katzbichler: München.

Maturana, H. R. & Varela, F. J. (1987). *Der Baum der Erkenntnis*. Scherz Verlag: München.

Müller, K.-B. (2009). ‚Integrales Bewusstsein'. In: Decker-Voigt, H.-H.;

Knill, P. & Weymann, E. [Hrsg.] (2009). *Lexikon Musiktherapie*. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. S. 209 - 213. Hogrefe: Göttingen.

Müller, K.-B. [Hg.] (2001). *Musik als Begleiterin behinderter Menschen.* Ed. SHZ: Luzern.

Müller, M. *Der Prozess in der freien Musikimprovisation in der Gruppe*. Internet: www.mm-musiktherapie.ch/download/musikimprovisation.pdf. (Stand: 31.1.2007).

Nordoff, P. & Robbins, C. (1986). *Schöpferische Musiktherapie*. Fischer: Stuttgart.

Oerter, R. & Montana, L. [Hrsg.] (1998). *Entwicklungspsychologie.* PsychologieVerlagsUnion: Weinheim.

Orff, G. (1974). *Die Orff-Musiktherapie*. Fischer: Frankfurt a.M.

Payk, T. R. (1989). ‚Zeit - Lebensbedingung, Anschauungsweise oder Täuschung?'. In: Wendorff, R. [Hg.] *Im Netz der Zeit: Menschliches Zeiterleben interdisziplinär*. S. Hirzel: Stuttgart. S. 69-77.

Petersen, P. [Hg.] (2002). *Forschungsmethoden Künstlerischer Therapien: Grundlagen-Projekte-Vorschläge.* Verlag Johannes M. Mayer & Co. Gmbh: Stuttgart.

Petersen, P. [Hg.] (1990). *Ansätze kunsttherapeutischer Forschung*. Springer-Verlag: Berlin.

Petersen, P. (1987). *Der Therapeut als Künstler*. Junfermann: Paderborn.

Petzold, H. (1993). *Integrative Therapie: Modelle, Theorien und Methoden für eine schulübergreifende Psychotherapie*. Junfermann: Paderborn.

Pfeiffenschneider, G. (2007). *Unterwegs nach Gebserville*. Internet: http://jean-gebser-gesellschaft.ch/TransDok/Gebserville.pdf (Stand: 11.08.2012).

Piaget, J. (1974). *Die Bildung des Zeitbegriffs beim Kinde*. Suhrkamp:

Frankfurt am Main.

Piaget, J. (1968). ‚Time Perception in Children'. In: Fraser, J.T. [Hg.] *The Voices of Time*. Allen Lane The Penguin Press: London. S. 202-217

Plahl, C. & Koch-Temming, H. [Hrsg.] (2005). *Musiktherapie mit Kindern*. Hans Huber: Bern.

Pöppel, E. (2000). *Grenzen des Bewußtseins: Wie kommen wir zur Zeit*. Insel-Verlag: Frankfurt a.M..

Portmann, A. (1956). *Biologie und Geist*. Rhein: Zürich.

Preißmann, C. (2012). *Asperger - Leben in zwei Welten: Betroffene berichten: Das hilft mir in Beruf, Partnerschaft und Alltag.* Trias Verlag: Stuttgart.

Preißmann, C. (2009). *Psychotherapie und Beratung bei Menschen mit Asperger-Syndrom: Konzepte für eine erfolgreiche Behandlung aus Betroffenen- und Therapeutensicht.* Kohlhammer Verlag: Stuttgart.

Prigogine, I. (1979). *Vom Sein zum Werden. Zeit und Komplexität in den Naturwissenschaften.* Piper: München.

Prigogine, I. & Stengers, I. (1993). *Das Paradox der Zeit. Zeit, Chaos und Quanten.* Piper: München.

Remschmidt, H.; Schmidt, M. & Poustka, F. (2006). *Multiaxiales Klassifikationsschema für psychische Störungen des Kindes- und Jugendalters nach ICD-10 der WHO. Mit einem synoptischen Vergleich von ICD-10 und DSM-IV.* Huber Verlag: Bern.

Remschmidt, H. (2000). *Autismus. Erscheinungsformen, Ursachen, Hilfen*. C.H.Beck: München.

Rutter, M. (1978). ‚Diagnosis and definition'. In: M. Rutter & E. Schopler (Hrsg.), *Autism: A reappraisal of concepts and treatments*, pp. 1–25. New York: Plenum Press.

Sacks, O. (2006). *Der Mann, der seine Frau mit einem Hut verwechslete*. Spiegel-Verlag.

Sacks, O. (1997). *Eine Anthropologin auf dem Mars. Sieben paradoxe Geschichten*. Rowohlt.

Schübl, E. (2003). *Jean Gebser (1905-1973) Ein Sucher und Forscher in den Grenz- und Übergangsgebieten des menschlichen Wissens und Philosophierens.* Chronos Verlag: Zürich.

Schumacher, K; Calvet, C. & Reimer, S. (2011). *Das EBQ-Instrument und seine entwicklungspsychologischen Grundlagen.* Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen.

Schumacher, K.; Calvet, C. & Stallmann, M. (2005). ‚Zwischenmenschliche Beziehungsfähigkeit - Ergebnisse der Reliabilitätsprüfung eines neu entwickelten Instrumentes zum Wirkungsnachweis musiktherapeutischer Arbeit'. In: Müller-Oursin, B. [Hg.] (2005). *Ich wachse, wenn ich Musik mache*. Reichert Verlag: Wiesbaden.

Schumacher, K. & Calvet, C. (2008). *Synchronisation - Musiktherapie bei Kindern mit Autismus*. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen.

Schumacher, K. & Calvet, C. (2007). ‚Entwicklungspsychologisch orientierte Kindermusiktherapie – am Beispiel der »Synchronisation« als relevantes Moment'. In: Stiff, U.; Tüpker, R. (Hrsg.) (2007): *Kindermusiktherapie. Richtungen und Methoden*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 27–61.

Schumacher, K. & Calvet-Kruppa, C. (2006a). *Auf der Suche nach der gemeinsamen Zeit*. Unveröffentliches Manuskript und Filmmaterial.

Schumacher, K. & Calvet-Kruppa, C. (2006b). ‚Musiktherapeutische Interventionen bei Kindern mit Autismus – Ein Beitrag zur emotionalen Entwicklung'. In: Schirmer, B. [Hg.] *Psychotherapie und Autismus*. DGVT: Tübingen.

Schumacher, K. & Calvet-Kruppa, C. (2005). ‚"Untersteh' Dich!"-Musiktherapie bei Kindern mit autistischen Syndrom'. In: C. Plahl & H. Koch-Temming [Hrsg.] *Musiktherapie mit Kindern*. Hans Huber: Bern.

Schumacher, K. & Calvet-Kruppa, C. (1999). ‚Musiktherapie als Weg zum Spracherwerb – Evaluierung von musiktherapie anhand des stimmlich-vorsprachlichen Ausdrucks eines autistisch-sprachgestörten Kindes'. In: *Musiktherapeutische Umschau, 20*, 216-230.

Schumacher, K. (1999). *Musiktherapie und Säuglingsforschung*. Lang Verlag: Frankfurt a.M..

Schumacher, K. (1994). *Musiktherapie mit autistischen Kindern*. Gustav Fischer Verlag: Stuttgart.

Schuster, N. (2008). *... bis ich lernte, einen Kußmund zu machen – Körper und Körpersprache aus der Sicht einer Asperger-Autistin*, eca Verlag: Berlin.

Schuster, N. (2007). *Ein guter Tag ist ein Tag mit Wirsing. Das Asperger-Syndrom aus der Sicht einer Betroffenen.* (AUTISMUS 17). Weidler-Verlag: Berlin.

Schuster, N. & Matzies, M. (2009). *Colines Welt hat tausend Rätsel: Alltags- und Lerngeschichten für Kinder und Jugendliche mit Asperger-Syndrom.* Kohlhammer Verlag: Stuttgart.

Sellin, B. (1995). *Ich will kein Inmich mehr sein. Botschaften aus einem autistischen Kerker.* Kiepenheuer & Witsch: Köln.

Stern, D. N. (2004). *The Present Moment in Psychotherapy and Everyday Life*. W.W.Norton & Company: New York.

Stern, D. N. (2000). *The Interpersonal World of the Infant: A View from Psychoanalysis and Developmental Psychology*. Basic Books.

Stern, D. N. (1993). *Die Lebenserfahrung des Säuglings*. Klett-Cotta: Stuttgart.

Tüpker, R. (2002). ‚Auf der Suche nach angemessenen Formen wissenschaftlichen Vorgehens in kunsttherapeutischer Forschung'. In: Petersen, P. [Hg.] *Forschungsmethoden Künstlerischer Therapien*. S. 95 - 109. Mayer: Berlin.

Vermeulen, P. (2007). *Das ist der Titel - Über autistisches Denken.* Bosch-Suykerbuyk: Belgien.

Walach, H. (2005). *Wissenschaftstheorie, philosophische Grundlagen und Geschichte der Psychologie.* Kohlhammer: Stuttgart.

Waterhouse, L. (2010). *Autism is an aggregation of a myriad of independent disorders.* Vortrag 01. Autismus-Kongress Frankfurt. PDF-Datei. Internet: http://www.autismus-kongress.de/media/Vortraege/Autism_is_an_Aggregation_of_a_Myriad_of_Independent_Disorders_Lynn_Waterhouse.pdf. Stand: 12.06.2010.

Waterhouse, L. (2009). ‚Autism is a Portmanteau Syndrome'. In: *Neuropsychol Rev* 19:275–276.

Waterhouse, L. (2008). ‚Autism Overflows: Increasing Prevalence and Proliferating Theories'. In: *Neuropsychol Rev* 18:273–286.

Watzlawick, P. (1995). *Vom Unsinn des Sinns oder vom Sinn des Unsinns*. Piper: München.

Weinmann, S.; Schwarzbach, C.; Begemann, M; Roll, S.; Vauth, C.; Willich, S.N. & Greiner, W. (2009). *Verhaltens- und fertigkeitenbasierte Frühinterventionen bei Kindern mit Autismus.* Schriftenreihe Health Technology Assessment (HTA) Bd. 89. DIMDI: Köln.

Weiß, M. (2002). *Autismus – Therapien im Vergleich: Ein Handbuch für Therapeuten und Eltern*. Marhold im Wiss.-Verl. Spiess: Berlin.

Williams, D. (1998). *Autism and Sensing: The Unlost Instinct.* Jessica Kingsley: London.

Williams, D. (1996). *Autism: An Inside-Out Approach*. Jessica Kingsley:

London.

Williams, D. (1992). *Nobody, Nowhere*. Avon Books: New York.

10.2. Audiomaterial

Gebser, J. (2000). *Über die Erfahrung; Vom spielenden Gelingen; Vom Wert der Hindernisse - 3 Vorträge. Radio Bremen: 1958, 1961, 1963*. Novalis Verlag: Büsingen, Schweiz.

Hamel, P. M. (1973/1974). *Diaphaion. Materialien zu einer integralen Musik für Orchester in memoriam Jean Gebser.* Sinfonieorchester des Bayerischen Rundfunks. Leitung: Hans Zender. Mitschnitt der Uraufführung vom 10. Dezember 1976 durch den Bayerischen Rundfunk. Tonmeister: Ulrich Kraus. Schott Wergo Music Media GmbH: Mainz.

11. Anhang

Anhang 1

Synoptische Tafel

(Zusatz zu GEBSER, 1986, „Ursprung und Gegenwart“ Teil 2, Novalis Verlag: Schaffenhausen)

Struktur	1. Raum- und Zeitbezogenheit a) Dimensionierung	1. Raum- und Zeitbezogenheit b) Perspektivität	1. Raum- und Zeitbezogenheit c) Betontheiten	2. Signatur	3. Wesen
Archaisch:	nulldimensional	keine	vorräumlich/ vorzeithaft	keine	Identität (Ganzheit)
Magisch:	eindimensional	vorperspektivisch	raumlos/zeitlos	Der Punkt ·	Unität (Einheit)
Mythisch:	zweidimensional	unperspektivisch	raumlos/naturzeithaft	Der Kreis ○	Polarität (Ambivalenz)
Mental:	dreidimensional	perspektivisch	raumhaft/ abstrakt zeithaft	Das Dreieck △	Dualität (Gegensatz)
Integral:	vierdimensional	aperspektivisch	raumfrei/zeitfrei	Die Kugel ●	Diaphanität (Transparenz)

Struktur	4. Charakter	5. Möglichkeit	6. Akzentuierung a) objektiv (außen) (Weltaspekt	6. Akzentuierung b) subjektiv (innen) (Energetik)	7. Bewusstseins- a) -Grad
Archaisch:	Ganzheitlich	Ganzheit	Unbewusster Geist	keine bzw. Latenz	Tiefschlaf
Magisch:	Richtungslose, einheitliche Verflechtung	Einheit durch Einigung und Erhörung	Natur	Emotion	Schlaf
Mythisch:	Kreishafte, polare Ergänzung	Einigung durch Ergänzung und Entsprechung	Seele	Imagination	Traum
Mental:	Gerichtete, duale Gegensätzlichkeit	Einigung durch Synthese und Versöhnung	Raum-Welt	Abstraktion	Wachheit
Integral:	Gegenwärtigende, diaphanierende Gänzlichung	Ganzheit durch Gänzlichung und Gegenwärtigung	Raumzeitfreie Welt: Bewusster Geist	Konkretion	Durchsichtigkeit

Struktur	7. Bewusstseins- b) -Bezug	8. Manifestationsformen a) effiziente	8. Manifestationsformen b) defiziente	9. Grundhaltung und Energetikträger	10. Betonte Organe
Archaisch:	All-bezogen: Atempause	keine	Ahnen	Ursprung: Weisheit	- - -
Magisch:	Aufs »Außen« (die Natur) bezogen: Ausatmend	Bannen	Zaubern	Vital: Instinkt, Trieb, Gefühl	Eingeweide - Ohr
Mythisch:	Aufs »Innen« (die Seele) bezogen: Einatmend	Ur-Mythos (geschauter Mythos)	Mythen (ausgesagter Mythos)	Psychisch: Imagination, Empfinden, Gemüt	Herz - Mund
Mental:	Aufs »Außen« (die Raumwelt) bezogen: Ausatmend	Menos (richtendes, ermessenes Denken)	Ratio (teilendes, maßloses Zerdenken)	Zerebral: Abstraktion, Reflexion, Wollen	Gehirn - Auge
Integral:	Auf ein »Innen« bezogen: Einatmend? Oder: Atempause?	Diaphainon (offenes, geistiges Wahren)	Leere (atomisierende Auflösung)	Integral: Konkretion, Diaphanieren, Wahren	Scheitel

Struktur	11. Realisations- und Denkformen f) »Grenzen«	11. Realisations- und Denkformen g) Valenz	12. Ausdrucksformen	13. Äußerungsformen	14. Bezüge a) zeithafte
Archaisch:	-	-	- - -	- - -	- - -
Magisch:	bedingt	univalent	Magie: Götzen, Idol, Ritual	Bitte (Gebet): Erhöhrung	ununterschieden
Mythisch:	befristet	ambivalent	Mythologem: Götter, Symbol, Mysterien	Wunsch (Wunschbild, Wunschtraum): Erfüllung	vorwiegend vergangenheitsbezogen (Erinnerung, Muse)
Mental:	begrenzt	trivalent	Philosophem: Gott, Dogma, (Allegorie, Formel) Zeremonie, Methode	Wille: Erreichung	vorwiegend zukunftsgerichtet (Zweck und Ziel)
Integral:	offen und frei	multivalent	Eteologem: Gottheit, Synairese, Diaphanik	Wahren: Gegenwart	gegenwärtig (achronische Ursprungs-Gegenwart des Ganzen

Struktur	14. Bezüge b) soziale	14. Bezüge c) generelle	15. Lokalisation der Seele	16. Formen der Bindung	17. Motto
Archaisch:	- - -	All-bezogen (»kosmisch«)	(All)	-	All
Magisch:	Stammeswelt (Clan, Sippe) naturhaft	ichlos - irdisch	Same und Blut	Proligio (prolegere): fühlend und punkthaft	Pars pro toto
Mythisch:	Elternswelt (Ahnenkult) vorwiegend matriarchalisch	ichlos wirhaft psychisch	Zwerchfell und Herz	»relegio« (relegere): beachtend, erinnernd und entäußernd (aussagend)	Seele gleich Leben (und Tod)
Mental:	Sohnes- bzw. Individualwelt (Kindkult) vorwiegend patriarchalisch	ichhaft - materiell	Rückenmark und Gehirn	Religion (religare): glaubend, wissend und deduzierend	»Denken ist Sein«
Integral:	Menschheit: weder Matriarchat, noch Patriarchat, sondern Integrat	ichfrei amateriell apsychisch	Hirnrinde und Humorale	Praeligio(n) (praeligare): gegenwärtigend, konkretisierend und integrierend	Ursprung: Gegenwart (Wahrgeben - Wahrnehmen)

Anhang 2

Diagnostische Kriterien für den frühkindlichen Autismus nach ICD-10 und DSM-IV (gekürzt und sinngemäß)

ICD-10	DSM-IV
Qualitative Beeinträchtigungen wechselseitiger sozialer Aktionen (z. B. unangemessene Einschätzung sozialer und emotionaler Signale; geringer Gebrauch sozialer Signale)	Qualitative Beeinträchtigung der sozialen Interaktion (z. B. bei nonverbalen Verhaltensweisen wie Blickkontakt; Beziehungsaufnahme zu Gleichaltrigen; Ausdruck von Gefühlen)
Qualitative Beeinträchtigungen der Kommunikation (z. B. Fehlen eines sozialen Gebrauchs sprachlicher Fertigkeiten; Mangel an emotionaler Resonanz auf verbale und nonverbale Annäherungen durch andere Menschen; Veränderungen der Sprachmelodie)	Qualitative Beeinträchtigung der Kommunikation (z. B. verzögerte oder ausbleibende Sprachentwicklung, stereotyper oder repetitiver Gebrauch der Sprache; Fehlen von entwicklungsgemäßen Rollen- und Imitationsspielen)
Eingeschränkte Interessen und stereotype Verhaltensmuster (z. B. Starre und Routine hinsichtlich alltäglicher Beschäftigungen; Widerstand gegen Veränderungen)	Beschränkte repetitive und stereotype Verhaltensweisen, Interessen und Aktivitäten
Unspezifische Probleme wie Befürchtungen, Phobien, Schlaf- und Essstörungen, Wutausbrüche, Aggressionen, Selbstverletzungen	Beginn vor dem 3. Lebensjahr und Verzögerungen oder abnorme Funktionsfähigkeit
Manifestation vor dem 3. Lebensjahr	

Nach: REMSCHMIDT 2000, S. 1298

Diagnostische Kriterien für den das Asperger-Syndrom nach ICD-10 und DSM-IV (gekürzt und sinngemäß)

ICD-10	DSM-IV
Fehlen einer Sprachentwicklungsverzögerung oder einer Verzögerung der kognitiven Entwicklung: Die Diagnose erfordert, dass einzelne Worte im 2. Lebensjahr oder früher benutzt werden	Qualitative Beeinträchtigung der sozialen Interaktion in mehreren (mindestens 2) Bereichen: (z.B. bei nonverbalem Verhalten, in der Beziehung zu Gleichaltrigen, in der emotionalen Resonanz)
Qualitative Beeinträchtigungen der gegenseitigen sozialen Interaktionen (entsprechend den Kriterien des frühkindlichen Autismus)	Beschränkte repetitive und stereotype Verhaltensmuster(z. B. in den Interessen den, Gewohnheiten oder der Motorik)
Ungewöhnliche und sehr ausgeprägte umschriebene Interessen (ausgestanzte Sonderinteressen) und stereotype Verhaltensmuster	Klinisch bedeutsame Beeinträchtigung in sozialen oder beruflichen Funktionsbereichen
Die Störung ist nicht einer anderen tiefgreifenden Entwicklungsstörung zuzuordnen	Kein klinisch bedeutsamer Sprachrückstand und keine klinisch bedeutsamen Verzögerungen der kognitiven Entwicklung
	Die Störung erfüllt nicht die Kriterien einer anderen tiefgreifenden Entwicklungsstörung

A.a.O., S. 1299

Anhang 3

DSM-5 Revised Edition (26. Januar 2011)

Autism Spectrum Disorder
Must meet criteria A, B, C, and D:

A. Persistent deficits in social communication and social interaction across contexts, not accounted for by general developmental delays, and manifest by all 3 of the following:
    1. Deficits in social-emotional reciprocity; ranging from abnormal social approach and failure of normal back and forth conversation through reduced sharing of interests, emotions, and affect and response to total lack of initiation of social interaction,
    2. Deficits in nonverbal communicative behaviors used for social interaction; ranging from poorly integrated- verbal and nonverbal communication, through abnormalities in eye contact and body-language, or deficits in understanding and use of nonverbal communication, to total lack of facial expression or gestures.
    3. Deficits in developing and maintaining relationships, appropriate to developmental level (beyond those with caregivers); ranging from difficulties adjusting behavior to suit different social contexts through difficulties in sharing imaginative play and in making friends to an apparent absence of interest in people
B. Restricted, repetitive patterns of behavior, interests, or activities as manifested by at least two of the following:
    1. Stereotyped or repetitive speech, motor movements, or use of objects; (such as simple motor stereotypies, echolalia, repetitive use of objects, or idiosyncratic phrases).
    2. Excessive adherence to routines, ritualized patterns of verbal or nonverbal behavior, or excessive resistance to change; (such as motoric rituals, insistence on same route or food, repetitive questioning or extreme distress at small changes).
    3. Highly restricted, fixated interests that are abnormal in intensity or focus; (such as strong attachment to or preoccupation with unusual objects, excessively circumscribed or perseverative interests).
    4. Hyper-or hypo-reactivity to sensory input or unusual interest in sensory aspects of environment; (such as apparent indifference to pain/heat/cold, adverse response to specific sounds or textures, excessive smelling or touching of objects, fascination with lights or spinning objects).
C. Symptoms must be present in early childhood (but may not become fully manifest until social demands exceed limited capacities)
D. Symptoms together limit and impair everyday functioning.

http://www.dsm5.org/ProposedRevision/Pages/proposedrevision.aspx?rid=94
Stand: 23.1.2012

12. Erklärung

Hiermit versichere ich, die vorliegende Arbeit selbständig verfasst und keine als die angegebenen Hilfsmittel und Quellen verwendet zu haben.

Bielefeld, im November 2012

Niels Hamel

13. Lebenslauf

Niels Hamel

Geburtsdatum:	11.04.1963
Geburtsort:	Berlin
Staatsangehörigkeit:	Deutsch
Familienstand:	Verheiratet, 1 Kind
Sprachkenntnisse:	Fließend in Englisch und Portugiesisch.
Anschrift:	Gottlob-Binder-Str. 33
	33613 Bielefeld
Tel./Fax.:	0521/2388267
E-Mail:	niels_hamel@yahoo.com

Schulausbildung

1969–1972	Deutsche Schule, Pretoria, Süd Afrika.
1973-1975	Musisches Gymnasium Christian-Ernst, Erlangen.
1976-1977	Neusprachliches Gymnasium Erlangen Südwest, Erlangen.
1977-1981	Escola Experimental Corcovado, Rio de Janeiro, Brasilien.

Hochschulausbildung

1981 – 1987	Medical Degree [M.D.] in Allgemeinmedizin. Fundação Técnico-Educacional Souza Marques [Souza Marques Stiftung], Rio de Janeiro, Brasilien.
1988 – 1991	Diplom-Musiktherapeut. Brasilianisches Musikkonservatorium, Rio de Janeiro, Brasilien.
1997 – 1999	Master of Arts [M.A.] in Verhaltenswissenschaft Kunsttherapie. University of Houston-Clear Lake, USA.
Seit 2005	Promotionsverfahren zum Dr. sc. mus. am Institut fürMusiktherapie der Hochschule für Musik und Theater Hamburg unter Prof. Dr. Decker-Voigt

Zusatzausbildungen und Kurse

1993 – 1994	„Integrierte Kunst in der Erziehung“ – Zusatzausbildung zum Kunsterzieher am Nucleo de Atividades Criativas TEAR. Rio de Janeiro, Brasilien.
1997 – 1998	Ausbildung zum Kunsttherapeuten. Art Therapy Institute, University of Houston-Clear Lake, USA.
1997	„The Art of Playback Theatre – Spontaneity and Personal Story“ Training Workshop mit Jeffrey Yates, Austin, Texas, USA.

1998	Playback Theater – Training Workshop mit Jonathan Fox. C.G. Jung Educational Center of Houston, USA.
2007	Zertifizierung EBQ – Einschätzung der Beziehungsqualität – ein Diagnoseinstrument. Prof. Dr. Schumacher & Dipl.Psych. Calvet. Universität der Künste, Berlin.

Berufserfahrung

1987	Medizinisches Praktikum in Allgemeinmedizin. Santa Casa da Misericordia, Rio de Janeiro.
1992 – 1993	Klinischer Assistent als Musiktherapeut in der Praxis von Lia Rejane Barcellos und Ana Sheila Uricocheia. Private Praxis, Rio de Janeiro.
1993	Praktikum in Musiktherapie und Ergotherapie. Brasilianische Gesellschaft für Rehabilitation, Rio de Janeiro.
1994 – 1996	Präsident des Verbandes für Musiktherapie des Bundesstaates Rio de Janeiro.
1994 – 1996	Musiktherapeut in der Psychiatrie und Drogenabteilung mit Jugendlichen und Erwachsenen. Dr. Eiras Psychiatrisches Krankenhaus, Rio de Janeiro.
1998 - 1999	Kunst- und Kreativtherapeut (Art Therapy and Expressive Arts Therapies) in der Psychiatrie und Drogenabteilung mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen. West Oaks Hospital, Houston.
1999 - 2008	Musik- und Kunstherapeut. Autismus Therapie Zentrum Bielefeld, Regionalverband Autismus OWL e.V.
Seit 1997	Freischaffender Leiter von Musiktherapie-, Kunsttherapie-, und Kreativitätsworkshops.
Seit 2008	Fachliche Leitung des Autismus-Therapie-Zentrums Gütersloh, Regionalverband Autismus OWL e.V.

Lehrerfahrung

1988 – 1992	Lehrassistent in Anatomie und Physiologie. Musiktherapieprogramm des Brasilianischen Musikkonservatoriums, Rio de Janeiro.
1992 – 1993	Kursleiter für `Musik: ein geschichtliches Panorama´. Fachhochschule Candido Mendes, Rio de Janeiro.
1992 – 1995	Lehrer für Kinesiologie und Musiktherapie. CLAVE – Schule für Psychomotorik, Rio de Janeiro.
1993 – 1995	Lehrer für Musiktherapie. Faculdade Bennett do Rio de Janeiro [Bennett Fachhochschule].
1997 – 1998	Kursleiter für `The Listening Voice´ [Die Lauschende Stimme], `Music, Time and Spirituality´ [Musik, Zeit und Geistlichkeit], und `Psyche: Sounds and Resonance´ [Psyche: Klang und Resonanz].

	C.G.Jung Educational Center of Houston – School of Expressive Arts.
1998	Workshopleiter `The Circle of Sound´ [Der Klangkreis] bei der Konferenz für Kunst – Das Theater der Seele. C. G. Jung Educational Center of Houston.
1999	Workshopleiter bei der Konferenz für Kunst – Die Sprache der Seele. C. G. Jung Educational Center of Houston.
1999	Workshopleiter `The Sound Within´ [Der innere Klang]. C. G. Jung Educational Center of Houston.
2002	Kursleiter `Einleitung in die Musiktherapie´. Universität von São Paulo (USP) – Ribeirão Preto, Brasilien.
2004	Vortrag `Autismus und Musiktherapie´. Brasilianisches Musikkonservatorium, Rio de Janeiro, Brasilien.
2004	Workshopleiter `Playback Theater´. Musische Jahrestagung des Cristlichen Jugenddorfwerkes. Bonn.
2005	Kursleiter `Einleitung in die Musiktherapie´. Universität von São Paulo (USP) – Ribeirão Preto, Brasilien.
2007	Workshopleiter `Playback Theater´. CJD Versmold.
2010	Tagungsleitung `Gelingende Kommunikation mit Musik´. Stiftung "Gute Hand", Biesfeld.
2012	Autismus-Tag – Vortrag und Begleitung. Schule für Heilerziehungspflege. Berufskolleg der Stiftung Eben-Ezer, Lemgo.

Veröffentlichungen

Kongresse, Tagungen und Vorträge

- *Spacetime in Music Therapy: A Therapeutic Tool and a new Paradigm*. Papier für das Clinical Forum des 9. Weltkongreß für Musiktherapie. Washington, D.C. November, 1999

- *Time Stuctures and Autism: Initial Thoughts*. Music Psychotherapy Research Symposium. Laurier Centre for Music Therapy Research, Wilfred Laurier University, Waterloo, Kanada. Mai 2005

- *Estruturas Temporais no Autismo: Os Primeiros Desenvolvimentos na Musicoterapia. [Zeitliche Strukturen im Autismus: Erste Entwicklungen in der Musiktherapie]* Forum Paulista de Musicoterapia, São Paulo, Brasilien. August, 2005.

- *Listening to Time: Is Temporality effective in Music Therapy?* 7. Europäischer Kongress für Musiktherapie, Eindhoven, Niederlande, August 2007

- *Imagination und Autismus – Kunst als Bewusstseinsstruktur und Fähigkeit der besonderen Ordnung*. Vortrag zur Ausstellung „Ich sehe was, was Du nicht siehst..." der Initiative akku (Autismus,Kunst und Kultur). Paderborn, Mai 2011

Zeitschriften und Bücher

- *Musiktherapie in Brasilien*. Musik und Gesundsein. (9)2005.

- *Musicoterapia: A Escuta Terapêutica da Linguagem Musical. [Musiktherapie: das therapeutische Horchen der musikalischen Sprache]* Revista Brasileira de

Musicoterapia, Nr. 8, 2006.

- *Time Structures in Autism: Initial Thoughts*. Soundeffects, annual newsletter, vol.3 issue 1, Summer 2006.

Web: http://www.wlu.ca/soundeffects/newsletter/vol_03_issue_01.pdf

- *Übergang vom Magischen zum Mythischen – Der Ursprung der Imagination in der Musiktherapie mit autistischen Menschen*. Jahrbuch Musiktherapie, Band 6: Imagination in der Musiktherapie. Reichert Verlag: Wiesbaden. 2010.

Kreatives und Musikalisches

1986 – 1992	Mitglied der Gruppe `Tandaradei´. Musik des Mittelalters und der Renaissance. Sänger und Instrumentalist. Rio de Janeiro.
1992 – 1996	Pianist des `Duo Passos – Hamel´. Öffentliche Aufführungen zeitgenössischer Musik. Rio de Janeiro.
1995 – 1996	Gründer und Pianist der `Camerata Contemporanea do Rio de Janeiro´. Öffentliche Aufführungen (mehrere Erstaufführungen).
1996 – 1999	Gründer und Musikdirektor des `Houston Playback Theaters´. Öffentliche und private Aufführungen.
2001 - 2011	Mitglied des `Bielefelder Playback Theaters´. Seit 2003, Leitung der Gruppe. www.playbacktheaterbielefeld.de
Seit 1996	Pianist des `Duo von Bülow Hamel´. Duo mit der Cellistin Monica von Bülow. Öffentliche Aufführungen brasilianischer Konzertmusik. www.duovonbulowhamel.com